This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

George Bancroft 6

LENOX LIBRARY

AUCTOR PRETIOSA FACIT

Bancroft Collection.
Purchased in 1893.

Koerne
NL

Schillers

Briefwechsel mit Körner.

Vierter Theil.

1797—1805.

Schillers

Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Vierter Theil.

1797—1805.

Berlin,

Verlag von Veit und Comp.

1847.

NFGT
ST.18-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
28036(1)
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1903

Vorwort der Verleger.

Nach dem Tode Schillers ließ ſich Körner ſeine Briefe von der Schillerſchen Familie zurückgeben, um in dem Denkmal ſeines einundzwanzigjährigen Verkehrs mit dem Freunde einen Troſt über den Verluſt deſſelben zu finden. Bei der von ihm beſorgten Herausgabe von Schillers Werken hat Körner dieſen merkwürdigen Briefwechſel auch literariſch benutzt. Obgleich nun die wenigen in den Nachrichten von Schillers Leben aus demſelben mitgetheilten Auszüge die Literaturfreunde ſchon längſt auf das Ganze begierig gemacht hatten, ſo mochte ſich Körner doch nicht entſchließen können, zu veröffentlichen, was als der beſte Theil ſeines geiſtigen Lebens ihm an's Herz gewachſen war, und ſeine überlebende Frau ehrte das Gefühl des Hingeſchiedenen. So fand ſich das Manuſcript des Briefwechſels, vollſtändig geordnet, im Nachlaſſe Körners vor, und ging in den

Beſitz ſeines Adoptivſohnes, des Herrn Gutsbeſitzers Ulrich in Steinbeck bei Freienwalde a. d. O. über, der in richtiger Würdigung deſſen, was der Eigenthümer eines ſolchen Schatzes der Nation ſchuldig ſei, den Abdruck dieſes Briefwechſels geſtattete.

Der Herausgabe haben wir uns mit derjenigen Pietät unterzogen, die jedem Deutſchen eine Reliquie Schillers einflößt. In der That boten auch dieſe Briefe durchweg einen ſolchen Reichthum des Inhalts, daß nur für einen verhältnißmäßig kleinen Theil die Verpflichtung zu einem wörtlichen Abdruck derſelben zurücktrat. So manches Bedeutungs- und Inhaltsloſe, Grüße, Aufträge, Beſorgungen und was noch Alles zum Geſchäftlichen im freundſchaftlichen Verkehr gerechnet werden mag, konnte entfernt werden, ohne daß die Auswahl eben nur auf das Bedeutende beſchränkt, und dadurch der Charakter des Urſprünglichen und Unmittelbaren, des Bequemen und Gelegentlichen wäre verwiſcht worden, der ein ſo weſentliches Merkmal eines aus innerem Herzensdrang geführten Briefwechſels iſt. Der bittere Nachgeſchmack, den ähnliche Bücher durch rückſichtsloſe Mittheilung von Urtheilen über Mitlebende hervorgerufen haben, die zum Theil noch in die Gegenwart hineinragen, mahnte zur Vorſicht; auch wünſchten wir den reinen Genuß an dieſen Denkblättern einer ſeltenen Freundſchaft in keiner Weiſe zu trüben. Und wenn man bedenkt, daß

jeder Briefwechsel das Fragment eines Fragments ist, daß ein einziger verloren gegangener Brief, ein dazwischen gesprochenes Wort den harten von der augenblicklichen Erregung dictirten Ausspruch in einem ganz andern Lichte würde erscheinen lassen, so ist manche Schonung gerechtfertigt. Ganz besonders gegen unbedeutende, sonst wenig bekannte Persönlichkeiten, die mit dem Genius in flüchtige Berührung und dadurch, oft ohne ihr Verschulden, in die Gefahr gekommen sind, in einer nicht eben günstigen Situation unsterblich zu werden. Von Solchen, ihren Vettern und Nachkommen, ist denn auch ohne Zweifel das lauteste Geschrei über den Mißbrauch des Briefgeheimnisses ausgegangen und sie werden billig in ihrem eigenen, wie im Interesse des Publicums in Ruhe gelassen. Weniger Rücksicht glaubten wir den öffentlichen Characteren schuldig zu sein, Männern und Frauen, die durch ihre Schicksale und Leistungen vor dem Urtheil der Welt sich selbst vertreten. Ueberdies kann Niemand, auch nicht der Größte, über einen bekannten Zeitgenossen urtheilen, ohne sich selber preiszugeben; um so mehr gehören solche Urtheile der Geschichte an. Glücklicherweise hat nur an wenigen Stellen eine durch die Umstände gebotene Rücksicht Weglassungen dieser Art gefordert.

Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß wir mit ängstlicher Sorgfalt darüber gewacht haben, auch

nicht den geringsten Zug verloren gehen zu lassen, der Schillers theures Bild verlebendigen konnte; aber nicht dieselbe Rücksicht waren wir Körner schuldig. Die persönlichen Beziehungen desselben zu Freunden, Verwandten und Vorgesetzten, seine Pläne und Aussichten konnten an vielen Stellen getilgt werden, ohne daß das Eigenthümliche in der Wechselwirkung der beiden Freunde, das doch immer die Wurzel der vor uns liegenden Bekenntnisse geblieben ist, von seiner Wahrheit etwas eingebüßt hätte; ja wir hielten uns, namentlich im dritten Theile, berechtigt, die unfruchtbaren speculativen Erörterungen Körners dem Leser um so mehr vorzuenthalten, als Schiller auf dieselben einzugehen wenig Anstalt gemacht, sie vielmehr selbst so gut als bei Seite hatte liegen lassen.

Wenn wir nur an wenigen Stellen das Nothwendigste angemerkt und die von mehreren Seiten gestellte Forderung von uns abgewiesen haben, den Text mit einem Beiwerk von Einleitungen und Anmerkungen auszustatten, so glauben wir eher Dank als Tadel zu verdienen. Der Briefwechsel giebt neuen und anregenden Aufschluß über so viele dunkle Gebiete der deutschen Geisteswelt, daß es der verschiedenartigsten Organe bedürfen wird, um seinen Goldgehalt auszubeuten, und ihn für Geschichte und Philosophie, für Literatur, Poesie und Theater nutzbar zu machen. Uns kam es darauf an, das Buch

dem Leſer zum Genuß und zur Bearbeitung darzubieten, nicht aber, den Genuß zu ſtören und der Arbeit vorzugreifen.

Zum Schluſſe wollen wir dieſen Briefwechſel ganz beſonders der deutſchen Jugend an's Herz legen. Ihr vor Allen geziemt es, ſich an dem edeln Freundſchaftsbund zu erheben, in dem die höchſte Ausbildung der geiſtigen und ſittlichen Kraft beider Freunde das Ziel, die nackte, ſchonungsloſe Wahrheit das Mittel geweſen iſt. Fern von dem geſpreizten Ton, der in andern Kreiſen üblich war, ſpricht jene Grundſtimmung in der Seele der Freunde, von dem Augenblick an, wo der ſchwärmeriſch hochgeſpannte Ton der erſten Anknüpfung durch die perſönliche Bekanntſchaft überwunden war, in der ſchlichteſten, natürlichſten Rede und Gegenrede, und leiſtet eben hierdurch für ſeine Aufrichtigkeit die beſte Bürgſchaft. Tiefer als ſelbſtquäleriſche Bekenntniſſe und beſchönigende Wahrheit und Dichtung laſſen dieſe Briefe in die Werkſtätte des Dichters ſchauen und geben namentlich über den merkwürdigen Abſchnitt ſeines Lebens erwünſchten Aufſchluß, in welchem er, durch ſaure Geiſtesarbeit auf dem Gebiete der Geſchichte und Philoſophie Herr ſeiner Kräfte geworden, zum Liebling der Nation ſich erzogen hat.

Durch die unbeſtechliche Selbſterkenntniß, mit der Schiller ſein Wollen und Können, die Stärken

und die Schranken seines Genies durchschaut, wird dieser Briefwechsel zu einer geradezu einzigen, in keiner anderen Literatur wieder vorkommenden Erscheinung. Eben deshalb trägt er, wie Alles, was mit Schiller zusammenhängt, eine geistige sowohl wie eine sittliche Bedeutung in sich, und fordert auch im Leser die ganze sittliche Kraft heraus, um sie auf die höchsten Ziele des Menschen und der Menschheit unablässig hinzuweisen.

1797.

Dresden, 17. Januar 1797.

Ich habe Dir lange nicht geſchrieben, und Du wirſt nicht errathen, was mich ſo ſehr beſchäftigt hat. Schon längſt habe ich angefangen, einen faßlichen Unterricht in den Grundlehren der Melodie und Harmonie für meine Frau aufzuſetzen, und in dieſen Ferien wollte ich ihn vollenden. Ich bin wirklich bald fertig und gehe nun nicht eher davon ab. — Mit dieſem neuen Jahre will ich die fatale Angewohnheit abzulegen ſuchen, Geſammelei anzufangen und nichts zu endigen.

Zur Ausführung des Wallenſtein wünſch' ich Dir Glück. Freilich hat auch das Brüten über dem Plane ſeine Grenzen.

Manche ſehr glückliche Ideen entſtehen erſt während der Ausführung, wenn man mit Freiheit und Leichtigkeit arbeitet. Du haſt Dir in allem, was gleichſam zum Mechaniſchen des Dichters gehört, eine große Fertigkeit erworben. Sprache und Dialog ſtehen Dir zu Gebote, und für theatraliſche Wirkung haſt Du einen gewiſſen

Inſtinct, der Dich ſehr ſicher leitet. Du gleichſt dem Zeichner, deſſen geübte Hand willig dem Auge des Geiſtes folgt. Und in dieſem Falle iſt die Ausführung Genuß. — Wenn Du ſo fortfährſt, wirſt Du in Dresden nicht viel mehr am Wallenſtein zu thun haben. Burgsdorf ſagte, Du hätteſt den Junius zur Reiſe beſtimmt. Schreib' uns ja in Zeiten davon, damit wir wegen des Logis die nöthigen Maßregeln nehmen können. Es wird ein köſtliches Leben werden.

Die beiden Werke von der Frau von Stael und von Diderot, deren Du erwähnſt, habe ich verſchrieben, aber noch nicht erhalten. Hier auf dem Platze findet man ſo etwas nicht. Diderot hat mich immer intereſſirt. Er hat mehr Ernſt, als die meiſten ſeiner Landsleute, ohne in's Steife und Trockene zu fallen. Nur ſeine weinerlichen Dramas haben viel Unheil angerichtet. Die Frau von Stael gehört eigentlich nicht zu meinen Lieblingen, und ich bedarf eines äußeren Stoßes, um etwas von ihr in die Hände zu nehmen.

Unſer Theater fängt an ſich etwas zu beſſern, und ich beſuche es dieſen Winter öfter. An die Stelle der Albrecht iſt eine Mad. Hartwig gekommen, der es wirklich nicht an Talent fehlt. Nur ſind Stimme und Geſtalt bei ihr noch zu beweglich, beſonders wenn ſie munter ſein will; an Kopf fehlt es ihr nicht. So iſt Hoffmann in den Väterrollen recht brauchbar, nur ſeine Sprache manchmal noch zu weich. Chriſt ſpielt immer mit Verſtand und Feinheit, und zuweilen mit Humor.

Für die Schurkenrollen, die sonst Schuwärth macht, haben wir einen neuen Schauspieler aus Mannheim, der Ochsenheiner heißt und mir in einer Rolle recht wohlgefallen hat; er scheint besser zu alten Schuften zu taugen. Für die jungen fehlt es ihm etwas an Gewandtheit des Körpers. Sein Gesicht ist bedeutend. — Uebrigens herrschen bei uns noch immer Iffland und Kotzebue. Letzterer scheint sich zu bessern. In der Versöhnung ist wirklich manches Gute, besonders der Schuster, den Schirmer recht hübsch spielt. Der geschraubte empfindsame Dialog ist mir nur zuwider. — Daß Iffland mit dreitausend Thalern in Berlin angestellt ist, weißt Du wohl schon.

K.

Dresden, 21. Januar 1797.

Wir haben ein Exemplar vom zwölften Stück der Horen gesehen und sind sehr auf die Fortsetzung von Agnes von Lilien gespannt. Ich habe Auftrag von Minna und Dorchen, Dich um baldige Einrückung des Folgenden zu bitten. Ueber den Verfasser wird oft unter uns gestritten. Minna hatte eine Idee, daß es von Dir sein könnte. Ganz unwahrscheinlich ist der Gedanke nicht, nur zweifle ich, daß Du Dir die Mühe machen würdest, eine Maske so lange zu tragen. Denn zur Zeit ist von Deiner Manier keine Spur. Die zweite Lieferung hat, däucht mich, mannigfaltigern Gehalt als die erste, und

ich weiß gar nicht mehr zu rathen. Daß es die Arbeit eines vorzüglichen Kopfes iſt, bin ich überzeugt, aber gegen Goethe wollte ich wetten. Es fehlt noch eine gewiſſe Einfachheit in der Behandlung; auch hat das Ganze das Anſehen eines Pendants zum Meiſter, und Goethe hat noch nie zwei ganz ähnliche Werke aufeinander folgen laſſen.

Solche treffende Züge in der Charakterdarſtellung, die einen tiefern Blick verrathen, und woran man Dich oder Goethe erkennen würde, findet man eben nicht. Der Styl iſt fließend und in der zweiten Lieferung weniger geputzt. Kurz, ich verzeihe es diesmal der Schlegelſchen Familie, wenn ſie von dem Teufel der Neugierde übel geplagt werden.

Wir haben die famoſe Familie Berlepſch jetzt hier, und ſie bleibt noch ein Paar Monate. Herder hatte ihr einen ſehr höflichen Brief an mich mitgegeben; ich ſuchte ſie auf, traf ſie nicht und wartete nun, bis ſie gegen meine Frau ein Lebenszeichen von ſich geben würde. Dies iſt geſchehen, und ich habe ſie geſprochen, bin aber gar nicht erbaut. Mit einem halben Dutzend ſolcher Prophetinnen zu leben, wäre für mich eine äſthetiſche Hölle. Wir haben jetzt eine Kunſtpedantin in der Muſik hier, Madame Duſchek, die nichts als Mozart hören mag. Zu dieſer iſt die Berlepſch ein würdiger Pendant. Sie hält nur das Tragiſche für Poeſie, predigt über den Verfall des Geſchmacks und klagt, daß in der komiſchen Oper der Charakter nicht gebeſſert wird. Kennſt Du denn ihre

Werke? Ich habe nichts geleſen, als ein kleines Gedicht im Mercur an Herder, das recht artig war. Sie macht Anſprüche auf Declamation. Vielleicht hören wir ſie morgen. Wir haben ſie mit der Duſcheck zuſammen gebeten. Wie kann nur Herder an einer ſolchen äſthetiſchen Betſchweſter Geſchmack finden! Mounier geht viel bei ihr aus und ein, und man ſagt, ſie wollten ſich heirathen. Mounier habe ich mehrmals geſehen, aber noch nicht geſprochen. Er ſieht mir zu wichtig aus, und ſein Fach, die Politik, liebe ich jetzt ganz und gar nicht.

Ich bin auf dem Wege der Beſſerung für meine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Die üble Gewohnheit, Geſammelei anzufangen und nichts zu vollenden, will ich mit dem Jahre 1797 abzulegen ſuchen. Ich hatte einen theoretiſchen Aufſatz über Muſik für meine Frau angefangen und bin dieſe Ferien nicht abgegangen, bis ich ihn geendigt habe. Nun hoffe ich Dir auch bald etwas für die Horen ſchicken zu können.

Kants Metaphyſik der Rechtslehre habe ich fleißig durchblättert und ſchöne Ausbeute auch für den Juriſten gefunden, aber doch ſcheint mir der Gegenſtand noch nicht erſchöpft, und nicht alle Behauptungen evident.

Noch eine Bitte an Dich von Minna. In Jena iſt jetzt ein gewiſſer Inſtrumentenmacher Otto, der ſpaniſche Zithern oder Guitarren verfertigt, und ſich ſonſt in Gotha aufgehalten hat. Von dieſem wünſcht meine Frau bald eine Guitarre zu haben. Sei ſo gut ſie zu kaufen oder zu beſtellen, und laß ſie von dem Künſtler einpacken und

mit der Kutſche zu weiterer Beförderung an Kunze ſchikken. Melde mir ſodann den Betrag.

K.

Jena, 23. Januar 1797.

Zu Deinem jetzigen Fleiß und zu dem guten Vorſatz darin zu beharren, gratulire ich auf's Beſte und wünſchte nur, daß ich auch unmittelbar für meine Horen etwas dabei gewönne.

Ich bin in der That dieſes Jahr höchſt bedürftig, etwas Gutes und Geiſtreiches im philoſophiſchen und kritiſchen Fach darin zu haben, und würde Dir's mehr als je danken, wenn Du mir von Zeit zu Zeit etwas ſchaffen könnteſt. Ich ſelbſt kann meinen Wallenſtein jetzt nicht liegen laſſen, und muß alſo für die Horen unthätig ſein. Schicke mir was Du findeſt, es ſoll mir alles willkommen ſein. — Du erhältſt hier das zwölfte Horenſtück, worin Dein Brief über den Meiſter abgedruckt iſt. Dein Urtheil über Agnes Lilien hat Dich nicht getäuſcht. Auch dieſe Fortſetzung wird es beſtätigen. Es iſt unerlaubt, wie decidirt die Herren Schlegel urtheilten, daß Agnes nicht nur von Goethe ſei, ſondern auch zu ſeinen ſchönſten Arbeiten gehöre. — An dem Wallenſtein wird freylich fortgearbeitet, es geht aber dennoch langſam, denn des Stoffes iſt gar zu viel. Uebrigens iſt bei den bisherigen Verſuchen mein Muth eher gewachſen, als vermindert worden; denn es iſt mir ſchon vieles gelungen

in der Ausführung, und der Plan läßt mich noch immer mehr erwarten. Auf den Moment freue ich mich schon im Voraus, wenn ich Dir dieses Kunstganze werde vorlegen können. Es soll ein Ganzes werden, dafür stehe ich Dir, und leben soll es auch in seinen einzelnen Theilen.

In meiner Familie ist alles wohl, und mit mir geht es auch recht leidlich. Wenn nur erst Frühjahr wäre. Ich brauche zu meinen poetischen Revenuen eine mildere Luft und eine freundlichere Sonne.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

S.

Ich bin wieder fast zehn Tage durch ein Halsweh, das in meinem Hause herumging, in meiner Arbeit zurückgesetzt worden. Da ich jetzt in der innersten Mitte meines Geschäftes bin, so thut mir jede Unterbrechung doppelt leid, und sie schadet mir um so mehr, als sie mich aus der Stimmung bringt, die sich dann, wenn ich auch gleich wieder wohl bin, nicht so schnell wiederfindet. Wie will ich dem Himmel danken, wenn dieser Wallenstein aus meiner Hand und von meinem Schreibtisch verschwunden ist. Es ist ein Meer auszutrinken, und ich sehe manchmal das Ende nicht. Hätte ich zehn Wochen ununterbrochene Gesundheit, so wäre er fertig; so aber habe ich kaum das Drittheil der Zeit zu meiner Disposition.

Sei so gut und sende mir mit ehester Post Vossius de poematum cantu. Man hat ihn mir abgefordert.

Hier auch der Brief von Humboldt, den ich mir zurückerbitte.

S.

Jena, 7. Februar 1797.

Den Instrumentenmacher Otto, von dem Du schreibst, haben wir lange nicht ausfindig machen können, weil man ihm nicht erlaubt hat, sich hier niederzulassen. Endlich ist er wieder hier angekommen und hat sich beim dermaligen Prorector Grießbach abermals um den Schutz der Universität gemeldet; bei dieser Gelegenheit hab' ich ihn aufgefunden und die Guitarre bestellt. Unter zehn Thalern läßt er sie aber nicht; er sagt, daß er für diesen Preis zwei nach Dresden geliefert habe — ich glaube, an Naumann und an die Brühl. In vierzehn Tagen verspricht er sie zu liefern.

Ich stehe jetzt in Handel wegen eines Gartens und Gartenhauses, werde es auch wahrscheinlich bekommen. Das Haus ist sehr leidlich zu einer Sommerwohnung für eine Familie, wie die meinige, und wenn ich noch etwa zu den zwölfhundert Thalern, die es mir kosten wird, sechshundert zulege, so wird es ein recht geräumiges und angenehmes Quartier auch für den Winter abgeben. Der Garten ist nicht klein und die Lage ist trefflich. Ich

hoffe von dieſer Acquiſition einen glücklichen Erfolg für meine Geſundheit.

Wahrſcheinlich wirſt Du aber daraus auf eine Veränderung in Rückſicht auf die dresdner Reiſe ſchließen. Dieſe wird auch nicht ſo früh im Sommer vor ſich gehen können, als ich anfangs glaubte: aber nicht dieſes Gartenhauſes, ſondern des Wallenſteins wegen, wozu ich mich äußerſt zuſammennehmen und jede große Zerſtreuung mir verſagen muß. Der Almanach kommt dazu, ſo daß ich jetzt in der That nicht weiß, wie ich bis auf den September mit allem dem fertig werden ſoll. Der Himmel wird helfen, denk' ich. Ich denke jetzt vor der Hand an nichts, als an meine Arbeit. Iſt dieſe erſt gethan, und ſo ausgefallen, daß ich damit zufrieden ſein kann, ſo werde ich unſer Zuſammenleben in Dresden noch einmal ſo gut genießen.

Wir befinden uns alle leidlich wohl; die Kinder ſind ganz geſund, nur der Zahn will bei dem kleineren Pathchen noch nicht heraus und macht ihm viele Noth. Herzlich umarmen wir Euch alle.

S.

Jena, 13. Februar 1797.

Ich bin heute um die Geſchichte der vereinigten Niederlande gemahnt worden und muß Dich bitten, mir das Buch mit rückgehender Poſt zu ſchicken.

Der Inſtrumentenmacher war auch hier und wollte

von mir wiſſen, ob die Guitarre zu fünf oder zu ſechs Saiten ſein ſoll: ehe könne er ſich nicht daran machen. Laß mich alſo auf's Baldigſte wiſſen, wie Du ſie verlangſt.

Goethe iſt ſeit geſtern hier, geht aber heute wieder fort, weil er in Weimar nöthig iſt. In einigen Wochen werde ich länger mit ihm leben können.

Ich arbeite jetzt ſehr langſam und ſehne mich nach einer freiern Exiſtenz und nach dem Einfluß der mildern Jahreszeit. Das ununterbrochene Gefängnißleben in meinen vier Wänden wird mir unerträglich, und in die Länge könnte ich's nicht mehr aushalten. Hoffentlich kommt mein Gartenkauf zu Stande, und dann ziehe ich gleich gegen Ende März hinaus.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht. Wir ſind übrigens wohlauf und umarmen Euch herzlich.

S.

Dresden, 17. Februar 1797.

Nur ein Paar Zeilen heute über das Nöthigſte. Mit nächſter fahrender Poſt ſchicke ich Dir die Geſchichte der Niederlande und ſchreibe mehr.

Wenn der Aufenthalt in einem Gartenhauſe für Deine Geſundheit wohlthätig iſt, ſo iſt kein Wort darüber zu ſagen. Aber die Beſorgung beim Bau und der nachherigen Einrichtung wird Dir bei Deinen anderen Arbeiten ſo viel Zeit koſten, daß meine Hoffnung, Dich in

diesem Jahre auf eine längere Zeit zu sehen, beinahe ganz verschwindet. Ich hatte mich sehr darauf gefreut, und Du wirst mir verzeihen, daß ich mich daher über Deinen vorletzten Brief eben nicht sehr freuen konnte.

Otto soll eine Guitarre zu sechs Saiten machen. Laß ihn das Instrument einpacken. Das Geld schicke ich Dir, oder zahle es nach Deiner Anweisung.

K.

Dresden, 18. Februar 1797.

Hier ist die verlangte Geschichte der Niederlande. Fast zweifle ich, daß ich von den übrigen historischen Büchern zu Wilhelms Biographie Gebrauch machen werde. Es ist etwas in diesem Stoffe, das mich abschreckt — das höchst Unpoetische in Wilhelms Charakter. Geschicklichkeit in Ausführung seiner Plane, Ablauern des günstigen Moments, Erfindungsgeist in der politischen Taktik, Standhaftigkeit im Unglück, läßt sich ihm nicht absprechen. Aber seine Zwecke werden ihm durch die Ereignisse aufgedrungen und vergrößern sich bei dem glücklichen Erfolg; sie sind nicht das Product einer republicanischen Begeisterung. In der Wahl der Mittel ist er nicht selten unedel. Kurz, in einer Geschichte der niederländischen Revolution spielt er eine wichtige Rolle, aber isolirt als Mensch erscheint er nicht zu seinem Vortheil. Ueberhaupt sind jetzt die historischen Aufsätze in den Horen schon häufig genug. Auch muß ich Dir gestehen,

daß ich noch immer der Geſchichte keinen rechten Geſchmack abgewinnen kann. Mich ſtört immer das Lückenhafte in den Materialien, und es iſt mir, als ob ich aus unvollſtändigen Acten einen Vortrag machen ſollte.

Das Gedicht „die Freundſchaft" in den Horen iſt wohl von demſelben, der im Almanache ein Lied nach dem Spaniſchen geliefert hat. Hier habe ich ungern den Reim vermißt. Unſer Ohr ſcheint ihn bei dieſer Gattung und Versart zu fordern. Auch ſtörten mich die „artigen Niederträchtigkeiten".

Daß Du vor dem September nicht mit dem Wallenſtein fertig werden ſollteſt, kann ich doch kaum glauben. Eher würde ich den Almanach diesmal weniger reich machen. Zu kleineren Gedichten finden ſich doch auch Zwiſchenſtunden.

Geßler will im Herbſt wieder bei uns ſein. Seine Augenkrankheit hat ihm in Neapel wieder ein Paar Wochen verdorben, und er will Richter in Göttingen darüber befragen. Er wird hübſche Sachen aus Italien mitbringen, und ſcheint ſich künftig ganz bei uns fixiren zu wollen.

Die Berlepſch haben wir glücklich zu entfernen gewußt. Ich habe ihre Sommerſtunden geleſen und bloß in einem Gedichte an Herder, nach ſeiner Zurückkunft aus Italien, einige Spuren von Talent gefunden. In den übrigen iſt eine Armuth des Geiſtes, die ſich kümmerlich durch zuſammengeſtoppelte Phraſen zu verbergen ſucht. Wo man noch einen Gedanken findet, iſt er größtentheils

von Herder entlehnt. Dabei hat ſie einen ebenſo widrig vornehmen Ton, als im Umgange. Burgsdorf ſehen wir jetzt ſelten, da er mehr in der hieſigen Welt lebt; er ſchwärmt auf Bällen herum, und tanzt mehr, als ich für ſeine Geſundheit wünſchte, da ſeine Bruſt nicht ſtark zu ſein ſcheint.

K.

Jena, 24. Februar 1797.

Unſer alter Vereinigungsplan, fürchte nicht, ſoll durch meinen Gartenkauf nicht leiden. Dieſer würde ihm nie im Weg geſtanden ſein, wenn ich auch zu bauen angefangen hätte; jetzt aber iſt es ausgemacht, daß, wenn ich den Garten zu Kauf kriege, in dieſem Sommer ich ihn allein bewohne, wo gar nichts zu bauen nöthig iſt, und erſt im nächſten Sommer das Bauweſen angeht. Von der Seite wird alſo unſere Zuſammenkunft ſicher nicht geſtört; aber der Wallenſtein und der neue Almanach müſſen beſtimmen, wann ich meine Reiſe zu Euch antreten könne. Jetzt darf ich und kann ich an nichts anderes denken, als dieſes Geſchäft gut zu endigen, und es iſt freilich noch erſtaunlich viel zu thun. Ich hoffe binnen acht Wochen entſchieden zu wiſſen, wie viel Zeit mir der Wallenſtein noch koſten wird.

Einlage ſchickt mir Goethe an Dich. Vielleicht kann ich die drei erſten Geſänge ſeines epiſchen Gedichts noch zeitig genug bekommen, um ſie beizulegen; denn er hat

ſich entſchloſſen, ſie Dir mitzutheilen. Kommen ſie heute nicht mit, ſo erhältſt Du ſie mit der nächſten Poſt.

S.

Jena, 9. März 1797.

Wenn Du das Goetheſche Gedicht noch nicht auf die Poſt gegeben haben ſollteſt, ſo ſende mir's doch ja mit erſter Poſt. Er braucht es ſehr nöthig, da die erſten Geſänge mit Anfang April zum Druck abgehen ſollen.

Ich habe ſeit vierzehn Tagen viele Unterbrechungen in meinem Wallenſtein gehabt, und ganze Tage verloren, doch aus der Stimmung dazu kann mich jetzt nicht leicht etwas bringen.

Ueber meinen Gartenkauf kann ich noch nichts Deciſives ſchreiben, weil die Sache noch bei der Pupillendeputation hängt. Doch iſt faſt kein Zweifel mehr, daß er mein wird.

Weißt Du mir keine aſtrologiſche Bücher nachzuweiſen? Ich bin hier ſchlecht verſehen. Da Du der Aſtrologie in allen Zeiten ſo nahgekommen biſt, ſo ſollteſt Du billig ſo viel davon wiſſen, um einem guten Freunde damit aushelfen zu können.

S.

Dresden, 10. März 1797.

Wenn Du dieſen Sommer nicht kauſt, ſo bin ich zufrieden. Wallenſtein und der Almanach allein können Dich nicht bis zum Herbſt aufhalten, und dann genießen wir doch etwas von der guten Jahreszeit zuſammen.

Goethe kannſt Du verſichern, daß ich die Mittheilung ſeines Gedichts zu ſchätzen weiß. Schreib' mir doch, wann ich es zurückſchicken muß. Es wird mir ſchwer mich davon zu trennen. Sorge ja, daß ich die Fortſetzung bald bekomme.

Wie ſehr iſt's ihm doch wieder gelungen, den eigenthümlichen Ton dieſer Gattung zu treffen, und er hatte ſich's gewiß nicht leicht durch die Wahl des Stoffes gemacht! Voßs Perſonen hatten nichts in ihren Verhältniſſen, das das Intereſſe ſtören konnte. Aber das kleinliche Weſen eines Gaſtwirths und Apothekers in einem Landſtädtchen drückte den Stoff nieder, und durfte doch bei einer vollſtändigen Darſtellung nicht verborgen werden. In dem Landleben eines Pfarrers liegt das Patriarchaliſche weit näher. Dabei giebt dem Pfarrer ſein Geſchäft, wenn er es mit Eifer treibt, eine gewiſſe Würde, die mit der Einfachheit ſeiner Lebensweiſe ſehr angenehm contraſtirt. Hier hingegen mußte das Intereſſe bloß aus der reinen menſchlichen Natur entſtehen, die nichts von äußeren Verhältniſſen empfing, aber auch unter den ungünſtigſten Umſtänden ſich unverdorben erhielt. Im Apotheker erſcheint die Natur weniger edel, aber doch gutmü-

thig. Herrmanns Vater hebt ſich dagegen mehr, aber er iſt leidenſchaftlich bis zur Härte. Wenn er mit Begeiſterung ſpricht, wie im erſten Geſange, ſo ſcheint er auf den erſten Blick aus ſeinen Verhältniſſen herauszutreten; aber man findet bald, daß ſo etwas nicht ohne hinlänglichen Anlaß geſchieht. — Der Pfarrer iſt ganz anders, als der Voßſche. Sein Stand hat ihm bei einer höheren Cultur nur Duldung und Freundlichkeit gegeben. Die Mutter iſt trefflich gemalt, hatte aber gewiß weniger Schwierigkeiten, als Herrmann, der durch das, was den Vater unwillig macht, nicht zu viel verlieren ſollte. — Einen feinen Tact bemerke ich in der Einflechtung kleiner Züge, die dem Gemälde mehr Wahrheit geben und die Scene verſinnlichen. Zuweilen ſind ſie bei Voß nicht am rechten Orte. Hier finde ich ſie ſparſam, bedeutend, und nie in einer leidenſchaftlichen Situation. Mehr künftig, wenn ich das Ganze geleſen habe.

K.

Dresden, 14. März 1797.

Wenn Du von der Alchymie oder Theoſophie Notizen haben wollteſt, könnte ich Dir beſſer dienen, als mit Aſtrologie, die ich niemals getrieben habe.

Einige Büchertitel findeſt Du in Stolles Hiſtorie der Gelahrtheit. Dies Buch habe ich ſelbſt und habe

auf der Bibliothek weiter nachgeschlagen, soviel ich hier bekommen konnte.

Nach einer Recension in le Clerc Bibliothèque universelle. T. VII. p. 352. würde folgendes Werk, das aber nicht hier ist, für Dich besonders brauchbar sein: Universa Astrologia naturalis, variis experimentis comprobata etc. autore Antonio Francisco de Bonattis I. V. D. Patavino. Patavii 1687. 4. Hier scheint Methode in der Tollheit zu sein. Er eifert gegen die Ausartungen der Astrologie durch die Träume der Araber, will sie auf die reine Theorie des Ptolemäus zurückführen, behauptet nur einen Einfluß der Sterne auf große Massen und durch diese auf einzelne Personen; hält die Kraft der Constellation nicht für unwiderstehlich, sowie auch ein starker Körper von einem ungünstigen Klima weniger leide u. s. w. In der Natur sei kein leerer Raum, der Stern wirke durch Ausströmung kleiner Körper, deren Wirkung die Atmosphäre fortpflanze. — Es gebe allgemeine Einflüsse auf das Schicksal ganzer Völker, — durch diese werde bei Fürsten, Staatsmännern, Feldherren oft der besondere Einfluß modificirt. — Was man aus den zufälligen Benennungen der Sternbilder oder aus gewissen Traditionen von der Wirkung der Planeten folgere, gehöre zu den arabischen Träumen u. s. w. In Reimanns Einleitung zur Historia litteraria Th. IV. p. 256. findest Du mancherlei literarische Notizen. Der possierliche Vortrag im Gespräch wird Dir Spaß machen. Hier fand ich, daß

Joachim Camerarius und Philipp Melanchthon große Freunde der Astrologie waren und besonders den Ptolemäus schätzten. In Melanchthons T. IV. selectar. declamationum p. 362. ist eine Vorrede zu Schoneri libris de judiciis nativitatum. Luther erzählt in den Tischreden, daß ihn Melanchthon immer zur Astrologie habe bereden wollen, er habe aber keine Neigung dazu gehabt. Indessen sind seine Gegengründe fast nur theologisch. —

Matthias Corvinus und Ludovicus Sforza hielten viel auf Astrologie. Pico von Mirandola schrieb zwölf Briefe wider die Astrologie. Cardanus vertheidigte sie. In seinen Werken ist ein Horoskop von Christus — vielleicht ein brauchbares Beispiel. — Salmasii diatribe de annis climactericis et antiqua astrologia wird Dir nichts nützen. Es ist ein weitschweifiges Auskramen von Gelehrsamkeit ohne Ordnung und Klarheit. — In Gerh. Jo. Vossii tractat. de scientiis mathematicis ist gegen die Astrologie geschrieben. — Ein kurzer Unterricht von dem Verfahren der Astrologen steht in der „Anleitung zu den curiösen Wissenschaften, nämlich der Physiognomia etc. Frankfurt und Leipzig 1718. 8. Was ich davon habe fassen können, ist in Kurzem Folgendes. Ort und Zeit der Geburt muß bestimmt gegeben sein. Dann wird der Grad der Länge und Breite des Orts gesucht. Der globus coelestis giebt nun die Lage der Gestirne über dem Horizont an, und die astronomischen Kalender bestimmen die Stelle der Planeten und der Sonne. Der

Himmel wird in zwölf Häuser von gleicher Größe eingetheilt, nach der Richtung wie der Meridian den Horizont durchschneidet. Durch den Meridian, wo er in den Horizont trifft, und durch die zwei mittleren Punkte zwischen diesen beiden Hälften des Horizonts entstehen vier Ecken. Die Häuser bei diesen Ecken sind die wichtigsten. Jedes Haus bezieht sich auf einen besonderen Theil der menschlichen Verhältnisse. (Hier ist alles willkürlich in dieser Vorschrift und auf die seltsamste Weise zusammengestellt.) Nun wird beobachtet, in welchem Hause die Zeichen des Thierkreises, andere bedeutende Sternbilder, die Sonne, der Mond und die Planeten stehen. Ferner: in welchem Zeichen des Thierkreises Sonne, Mond und die Planeten sind — wie sich die Entfernungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gegen einander verhalten — wo die Mondbahn die Sonnenbahn durchschneidet. — Es ist wichtig, ob zwei Planeten in Conjunction oder Opposition sind, oder ob die Linie der Entfernung die Seite eines regelmäßigen Dreiecks, Vierecks oder Sechsecks bildet, das in dem Zirkel, wovon diese Seite eine Chorda ist, beschrieben wird. — Ein Planet ist schwach, wenn er der Sonne zu nahe ist, wenn er mit einem Planeten entgegengesetzter Art in gewissen Verhältnissen steht — wenn seine Stelle nicht in einem der vornehmsten Häuser ist u. s. w. Je mehr Umstände sich vereinigen, die Wirkung des Planeten zu verstärken, desto größer ist seine Herrschaft. — Noch beobachtet man die Richtung der Bewegungen der Sonne, des

Mondes und der Planeten. Wichtig ſind auch die revolutiones — die Lage der Geſtirne bei Wiederkehr der Geburtsſtunde — die transitus — die Rückkehr des Planeten auf den Punkt, wo er in der Geburtsſtunde geſtanden — die profectiones — die Lage der Geſtirne von zwölf zu zwölf Jahren u. ſ. w. In dem, was von der Wirkung der Geſtirne und ihrer Stellung geſagt wird, iſt das Meiſte im Ton der Kalenderprophezeiungen, und man ſucht vergebens nach gewiſſen Principien. Das Willkürliche iſt in dieſem Fache beliebt, weil es die Spur eines übermenſchlichen Urſprungs zu tragen ſcheint. Doch ſieht man wohl, daß manches aus der Mythologie, Chemie, Zahlenlehre und dergl. entlehnt iſt. Beſonders wird viel mit den Zahlen drei, vier, ſieben und neun geſpielt. Dann werden Analogien zwiſchen den ſieben Planeten, ſieben Metallen, ſieben Geiſtern u. dergl. geſucht. Im Bonattis erwarte ich über dies alles mehr Theorie und, wenn man ſo ſagen darf, Kritik. Laß doch im Intelligenzblatt der Literaturzeitung darnach fragen, wenn er nicht in Jena iſt. Oder haſt Du nicht einen Canal, ihn von Göttingen zu bekommen? Willſt Du, ſo laſſe ich in Leipzig darnach fragen. — Etwas wirſt Du auch in Corn. Agrippa de philosophia occulta finden. Morhofs Polyhiſtor giebt Dir vielleicht auch noch einige Notizen. — Soviel davon für heute, bis ich weiß, was ich noch etwa für Dich nachzuſchlagen habe.

Wo bleibt denn das zweite Stück der Horen? Agnes

von Lilien macht hier großes Glück, und man fragt sehr nach der Fortsetzung.

K.

Jena, 7. April 1797.

Es ist eine gewaltig große Pause in unserer Correspondenz gewesen, die sich über mein Schreiben überhaupt verbreitet hat. Goethe war sechs Wochen hier, und es wimmelte in meinem Hause zugleich von Familienbesuchen so, daß ich nicht nur in meinem Wallenstein, sondern auch in allem, was mit der Feder geschehen muß, zurückgekommen bin. So lange ich in einer gewissen Ruhe und Gleichförmigkeit lebe, gehen alle Sachen bei mir ihren ordentlichen Gang; aber bin ich einmal herausgeworfen, so kann ich mich Wochen und Monate lang nicht wieder finden.

Das epische Gedicht von Goethe, das ich habe entstehen sehen, und welches, in unseren Gesprächen, alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat — verbunden mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehreren Wochen beschäftigt — auch für meinen Wallenstein große Folgen; und da ich bei dieser Gelegenheit tiefere Blicke in die Kunst gethan, so muß ich manches in meiner ersten Ansicht des Stücks reformiren. Diese große Krise hat indeß den eigentlichen Grund meines Stücks nicht erschüttert: ich muß also glauben, daß dieser ächt und solid ist; aber freilich

bleibt mir das Schwerſte noch immer übrig, nämlich die poetiſche Ausführung eines ſo ſchweren Plans, wie der meinige es in der That iſt.

Für Deine aſtrologiſchen Mittheilungen danke ich Dir ſehr: ſie ſind mir wohl zu ſtatten gekommen. Ich habe unterdeſſen einige tolle Producte aus dieſem Fache vom ſechszehnten Säculum in die Hand bekommen, die mich wirklich beluſtigen. Unter andern ein lateiniſches Geſpräch, aus dem Hebräiſchen überſetzt, zwiſchen einer Sophia und einem Philo über die Liebe, worin die halbe Mythologie in Verbindung mit der Aſtrologie vorgetragen wird.

Meinen Garten hoffe ich in acht Tagen beziehen zu können. Ich freue mich ſehr darauf und hoffe, was ich dieſe drei letzten Monate an meinem Geſchäfte verſäumt habe, dort wieder einzubringen. Jetzt aber beunruhigt uns noch der Ausgang der Inoculation, die wir vor drei Tagen mit unſerem Kleinen angeſtellt haben. Ich habe einige Hoffnung, ſowie auch Starke, daß er die Blattern ſchon gehabt, weil er vor vier Monaten einen blatterähnlichen Ausſchlag mit viel Unruhe und Fieber gehabt hat. Seit den drei Tagen, daß er inoculirt iſt, wie überhaupt ſchon ſeit vielen Wochen iſt er ſehr wohl und ſtark.

Lebe wohl. Ich umarme Euch alle herzlich. Inliegendes Reiterlied iſt aus dem Wallenſtein. Vielleicht haſt Du Luſt, es zu componiren.

S.

Dresden, 17. April 1797.

Für das Reiterlied danke ich Dir sehr. Ich habe schon viele Versuche gemacht, es zu componiren, kann aber immer noch nicht den rechten Ton finden: er darf weder zu wild, noch zu edel sein. Im Rhythmus besonders kann es leicht versehen werden. Bei der einzigen Zeile: „Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort," habe ich einen Zweifel, ob hier nicht mehr der Dichter, als der Reiter selbst spricht.

Es ist recht schön, daß der Plan Deines Wallenstein eine nochmalige Prüfung glücklich ausgehalten hat. Sobald Du die Liebe zu diesem Werke nicht verlierst — und das ist nun fast nicht möglich — so ist mir vor der Ausführung nicht bange.

Die Guitarre ist noch nicht da, aber ein Dichter — Schlegel — ist aus Jena angekommen. Seine Frau habe ich noch nicht gesehen. Minna ist ihr begegnet und findet ihr Aeußeres recht hübsch. Er hat den Julius Cäsar von Shakespeare übersetzt. Wie bist Du damit zufrieden?

Der sechste Theil von Herders zerstreuten Blättern hat einige gute Sachen unter den Legenden. Herders eigene Gedichte wollen mir nicht recht behagen, und über den ganzen Theil herrscht ein gewisser mißmüthiger Ton, der mir unangenehme Empfindungen macht. Schon in der Vorrede scheint er an eine moralische Hungersnoth zu

glauben, wo alle Roſen in Brod verwandelt werden ſollten. Aber ſein Brod iſt wirklich zu wenig ausgebacken, um eine ſtärkende Nahrung zu geben, wenn auch wirklich die Noth ſo groß wäre. Er muß eine unglückliche Reizbarkeit haben, die ihn alles ſchwarz ſehen läßt, wenn in dem Zirkel, der ihn zunächſt umgiebt, ſeine Forderungen nicht befriedigt werden.

Göſchen hat mir den Wieland geſchickt, und dies hat mich veranlaßt, einige ſeiner Schriften, die mir theils neu, theils nicht mehr in friſchem Andenken waren, zu leſen. Ich überzeuge mich immer mehr, wie ſehr ihm die franzöſiſche Literatur geſchadet hat. Ueberhaupt drückt ihn ſeine Beleſenheit, ſeine Phantaſie kann vor den vielen Erinnerungen, die ſich ihr zudrängen, gar nicht dazu kommen, aus eigenem Vorrath zu ſchöpfen; auch mag dieſer Vorrath nicht groß ſein, daher die Armuth an Individualität in ſeinen Geſtalten. — Für den Geiſt der Griechen ſcheint er keine wahre Empfänglichkeit zu haben, dagegen iſt das Streben nach der Leichtigkeit der Franzoſen ſehr merklich; und wie wenig gelingt es ihm! Wie oft wird er ſchwerfällig und verſtößt wider den ächten guten Ton! Innigkeit und Kraft ſucht man größtentheils vergebens. Sein Pinſel iſt flach, ſeine Farbengebung oft überladen bei Nebenſachen, und matt bei den Hauptfiguren. Die große Praktik giebt ſeinen Producten oft einen täuſchenden Anſtrich, der aber bei genauerer Prüfung ihre Armuth nicht verbirgt. Ich hatte erſt die Idee, einmal nach ſeinem Tode ſeine ganzen Werke eine ſtrenge

Muſterung paſſiren zu laſſen; aber es iſt kaum nöthig. Er hat in Deutſchland zu wenig gewirkt. Seine Manier iſt nicht gemacht, um zur Nachahmung zu reizen. Allenfalls müßte man einigen Ausländern den Wahn benehmen, daß ſie ihn, der nichts weniger als ein Deutſcher iſt, für den Repräſentanten unſerer Literatur anſehen.

K.

Jena, 21. April 1797.

Nur ein Paar Zeilen für heute. Mein Kleiner hat beim Eintritt des Fiebers viel ausgeſtanden, weil grade ein Zahn herausgekommen iſt; er hatte ſtarke Krämpfe, die uns ſehr erſchreckten. Jetzt iſt er aber, ſeitdem die Blattern heraus ſind, wieder beſſer und, ungeachtet er ſehr viele Blattern hat, ohne alle übele Zufälle. In drei bis vier Tagen werden alle abgedorrt ſein, wenn das böſe Wetter nur nichts ſchadet.

Mir ſelbſt hat dieſe Krankheit des Kindes in den letzten vier Tagen alle Stimmung und Muße zur Arbeit genommen, beſonders da wir ſo logirt ſind, daß ich jede unruhige Bewegung hörte. Doch hoffe ich nun in wenigen Tagen über dieſen Punkt ganz beruhigt zu ſein, und dann auch ſogleich meinen Garten zu beziehen. — Bis dahin mehr.

Lotte grüßt herzlich. Ich umarme Euch.

G.

Dresden, 28. April 1797.

Um Deinen Kleinen ist uns sehr bange gewesen, da besonders Schlegel Nachrichten haben wollte, daß es nicht gut mit ihm ginge. Es gehört wirklich viel Muth dazu, ein Kind zu inoculiren, wo man Zahnarbeit zu besorgen hat. Indessen kann dieser Fall wieder zum Beweis gegen die gewöhnlichen Besorgnisse dienen. Schreib' mir ja gleich, wenn alles vorbei ist. — Daß Du bei der Krankheit des Kindes nichts arbeiten konntest, war wohl natürlich.

Jetzt wird es desto besser gehen, besonders wenn Du mehr im Freien lebst. Ich habe diesmal auch mehr Liebe zum Landleben als andere Jahre, und werde den Weinberg bald beziehen.

Die Guitarre ist da und hat einen schönen Ton. Laß aber doch den Verfertiger wissen, daß er sich künftig beim Einpacken besser vorsehen soll. Der Kasten war nicht hoch genug und der Steg, an dem die Saiten befestigt sind, war losgebrochen, als das Instrument ankam. Noch wünsche ich von Otto einen ganzen Bezug Saiten zu haben, die man hier zum Theil gar nicht, zum Theil nicht so gut bekommen kann.*) K.

*) Die mehrerwähnte Guitarre wird dem Leser ein besonderes Interesse erwecken, wenn er erfährt, daß sie die Leyer Theodor Körners geworden ist. Sie war die stete Begleiterin des dichterischen Jünglings und folgte ihm in den Feldzug von 1813. Diese „Leyer" und sein „Schwert" haben das Körnersche Haus überlebt, und werden als erinnerungsreiche Reliquien aufbewahrt.

Jena, 1. Mai 1797.

Mein Kleiner hat ſich nun ganz von den Blattern erholt und iſt auch gar nicht ſehr davon angegriffen. Das Zahnen fürchtet Stark bei der Inoculation gar nicht ſo, wie die anderen Aerzte: bei meinem Kleinen beſtand er hartnäckig auf der Inoculation, obgleich ich und meine Frau ſtarke Einwendungen machten.

Ich bin noch immer nicht im Garten: das Regenwetter hindert, daß das Neugebaute in meinem Hauſe noch nicht trocknet; ich ſehne mich aber ſehr hinaus, denn hier in der Stadt kann ich gar nichts mehr arbeiten.

Humboldt hat uns nun verlaſſen, und wahrſcheinlich auf ſehr lange Zeit.

Goethe wird wohl auch am Ende des Sommers nach Italien gehen, da der Friede jetzt die Reiſe wieder möglich macht. Gott ſei für dieſen Frieden tauſendmal gelobt, er wird uns allen wohlthätig ſein.

Goethes Herrmann und Dorothea erſcheint dieſe Michaelismeſſe in Kalenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat dieſe Form vorgezogen: theils weil man ihn noch einmal ſo gut dafür bezahlen kann, theils, um das Gedicht auf dieſe Weiſe recht in Umlauf zu bringen.

Zu meinem Almanach iſt noch wenig zuſammengetragen. Er wird aber ſchon nach und nach werden.

S.

Was Du neulich über Herder und Wieland ſchriebſt, war mir recht aus der Seele geſprochen. Wieland iſt beredt und witzig, aber unter die Poeten kann man ihn kaum mit mehr Recht zählen, als Voltaire und Pope. Er gehört in die löbliche Zeit, wo man die Werke des Witzes und des poetiſchen Genies für Synonyma hielt.

Was einen aber ſo oft an ihm irremacht, im Guten und Böſen, das iſt ſeine Deutſchheit bei dieſer franzöſiſchen Appretur. Dieſe Deutſchheit macht ihn zuweilen zum ächten Dichter, und noch öfters zum alten Weibe und zum Philiſter. Er iſt ein ſeltſames Mittelding. Uebrigens fehlt es ſeinen Producten gar nicht an herrlichen poetiſchen und genialiſchen Momenten, und ſein Naturell iſt mir noch immer ſehr reſpectabel, wieviel es auch bei ſeiner Bildung gelitten hat.

Herder iſt jetzt eine ganz pathologiſche Natur, und was er ſchreibt, kommt mir bloß vor wie ein Krankheitsſtoff, den dieſe auswirft, ohne dadurch geſund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft iſt, das iſt die feige Schlaffheit, bei einem inneren Trotz und Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energiſche und affectirt, das Mittelmäßige zu protegiren. Goethe hat er über ſeinen Meiſter die kränkendſten Dinge geſagt. Gegen Kant und die neueſten Philoſophen hat er das größte Gift auf dem Herzen; aber er wagt ſich nicht recht heraus, weil er ſich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen einem in die Waden.

Es muß einen indigniren, daß eine ſo große außerordentliche Kraft für die gute Sache ſo ganz verloren geht; Schloſſer giebt mir zuweilen auch eine ähnliche Empfindung.

S.

Dresden, 29. Mai 1797.

Nur ein Paar Zeilen mit meiner Compoſition des Reiterliedes und einem Briefe an Goethe. Schicke den Brief bald fort, wenn Goethe nicht in Jena iſt, weil ich den Herrn v. Senf darin angekündigt habe, der in dieſen Tagen nach Weimar kommen will. Du wirſt ihn wohl auch ſehen, und er wird Dir manches von Italien erzählen können. Er iſt ſeiner bevorſtehenden Heirath wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel gefunden hat, eher als Geßler zurückgekommen.

Erlaubſt Du mir nicht, das Reiterlied Thielemann mitzutheilen? Ich weiß, daß es ihm große Freude machen würde.

Ich bin jetzt ſehr in die Philoſophie gerathen und glaube einige helle Punkte gefunden zu haben. Mein Ziel iſt von größter Wichtigkeit, und jede Annäherung iſt ſchon Gewinn. Eine Bemerkung habe ich bei dieſer Gelegenheit gemacht, daß Kant, den ich jetzt beſonders ſtudiren muß, mir immer dunkler zu werden ſcheint, je öfter ich ihn leſe. Dies gilt beſonders von einigen Stellen in der Kritik der reinen Vernunft.

Wilhelm Schlegel und ſeine Frau haben wir wenig geſehen. Sie hat für mich nichts Anziehendes, und in ſeiner Natur iſt auch manches, das mir nicht behagt. Sein Julius Cäſar hat viel Gutes, aber als Original lieſt er ſich doch nicht. Der Dialog hat hier und da eine gewiſſe Steifheit. An den Dunkelheiten iſt oft das Original ſchuld; aber dann fragte ſich's, ob er den Sinn, den er ſelbſt darin fand, nicht in die Ueberſetzung bringen ſollte. Wenigſtens hätte eine Note zu ſolchen Stellen gehört. — Bei allem Talent für das Aeußere der Dichtkunſt, ſcheint Schlegel doch immer noch im Vorhofe zu bleiben. Dies findet man auch in ſeinen Recenſionen. — Minna und Dorchen grüßen herzlich.

K.

Jena, 3. Juni 1797.

Ich weiß nicht, wer von uns beiden dem andern am längſten nicht geſchrieben hat. Bei mir haben in den letzten ſechs Wochen die Zerſtreuungen wieder ſo ſchnell aufeinander gewechſelt, daß ich nichts habe thun können. Wir hatten immer Fremde. Auch iſt Goethe ſeit mehreren Wochen hier, den ich vor ſeiner italieniſchen Reiſe jetzt wohl zum letztenmal ſehe. Er iſt beinahe entſchloſſen, ſich in zwei Monaten auf den Weg zu machen. Da Humboldts nun auch fort ſind, und ich mit Schlegels den Umgang aufgehoben, ſo bin ich dieſen

Sommer ziemlich allein; außer daß ich mit meinem Schwager und meiner Schwägerin, die jetzt in Weimar etablirt ſind, in einer angenehmen Verbindung lebe. Ich hoffe dieſe Muße für den Almanach gut zu nutzen. — Ich habe vor einiger Zeit Ariſtoteles Poetik, zugleich mit Goethe, geleſen, und ſie hat mich nicht nur nicht niedergeſchlagen und eingeengt, ſondern wahrhaft geſtärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzoſen den Ariſtoteles nehmen und an ſeinen Forderungen vorbeizukommen ſuchen, erwartet man einen kalten illiberalen und ſteifen Geſetzgeber in ihm, und grade das Gegentheil findet man. Er bringt mit Feſtigkeit und Beſtimmtheit auf das Weſen, und über die äußeren Dinge iſt er ſo lax, als man ſein kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieſer von ſich ſelbſt fordern, wenn er irgend weiß, was er will: es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinahe ausſchließend von der Tragödie, die er mehr als irgend ein anderes poetiſches Genre begünſtigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer ſehr reichen Erfahrung und Anſchauung herausſpricht, und eine ungeheure Menge tragiſcher Vorſtellungen vor ſich hatte. Auch iſt in ſeinem Buch abſolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie: es iſt alles empiriſch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muſter, die er vor Augen hat, giebt ſeinen empiriſchen Ausſprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Geſetzen.

Du mußt ihn ſelbſt leſen. Ich las ihn nach einer

deutschen Uebersetzung von Curtius, die in Hannover schon vor langer Zeit erschienen ist.

Mich hat er mit meinem Wallenstein keineswegs unzufriedener gemacht. Ich fühle, daß ich ihm, den unvertilgbaren Unterschied der neuen von der alten Tragödie abgerechnet, in allen wesentlichen Forderungen Genüge geleistet habe, und leisten werde.

S.

Dresden, 10. Juni 1797.

Es wird Dir nicht leicht werden, Goethe und Humboldt zu entbehren; und Dein Gartenkauf fängt mir an lieb zu werden, weil er Dir in den Zwischenstunden einige Beschäftigung geben wird. Dein Kleiner wird auch bald anfangen zu einer Gesellschaft für Dich zu taugen, und in der Einsamkeit wirst Du im Wallenstein schnelle Fortschritte machen. — Die Humboldt hat mir von einigen Vorsätzen für den Almanach gesagt — von einer Pindarschen Ode — mehreren Liedern u. s. w. Laß mich ja bald etwas davon lesen.

Hier lege ich ein dresdner Kunstwerk bei, das nicht ohne Werth ist, aber freilich nur für den Musiker. Der Dichter muß an der Art, wie hier declamirt worden ist, großentheils seinen Gräuel finden. Ich schätze besonders die Melodie zu der Strophe: Wie einst mit flehendem Verlangen u. s. w. Zu diesen Worten paßt sie größten-

theils nicht, aber an ſich betrachtet iſt ſie ein ſchönes muſikaliſches Gemälde von der Stimmung, die in den vier erſten Strophen herrſcht: nur iſt am Schluſſe dieſes Satzes auch eine geſchmackloſe Stelle.

Wenn Du noch einmal zu den Maltheſern einen Componiſten brauchſt, ſo würde ich Haydn vorſchlagen; freilich Salieri noch lieber, wenn er deutſch verſteht.

Alexander Humboldt habe ich nur eine halbe Stunde zur Zeit geſprochen und ihn ſehr intereſſant gefunden. Die Frau v. Humboldt iſt diesmal weit heiterer, mittheilender und angenehmer, als wie wir ſie zum letztenmale ſahen. Sie hat mir manches von Schlegels erzählt. Ich begreife, daß das Unangenehme in ihnen am Ende überwiegend werden kann. Aber gemeine Naturen ſind es doch nicht, nur verdrehte. Wilhelm Schlegel iſt neuerlich durch ſeine Frau und durch die fatale Recenſentenexiſtenz verdorben worden. Bei ſeinem erſten Aufenthalte in Dresden war er mir wirklich recht angenehm durch ſeine Liebe für die Kunſt und ſeine Empfänglichkeit für feinere Schönheiten. Für productiv habe ich ihn nie gehalten. Dies iſt Friedrich mehr in ſeinem Fache; aber hier iſt noch viel rudis indigestaque moles.

Du haſt mir Luſt gemacht, des Ariſtoteles Poetik zu leſen, und ich habe ſchon angefangen, auch bereits manche fruchtbare Bemerkung darin gefunden. Die ſo oft angeführte Reinigung der Furcht und des Mitleids durch die Tragödie iſt mir ſonſt immer anſtößig geweſen; es ſchmeckt

ſo nach Sulzer, aber vielleicht erklärt er ſich darüber in der Folge auf eine befriedigende Art.

K.

---

18. Juni 1797.

Ich kann Dir heute nur ein Paar Worte ſchreiben, dafür ſende ich was zu leſen. Möcht' es Euch Freude machen!

Wenn Du dem Thielemann das Gedicht zeigen willſt, iſt mir's ſogar lieb. Ich möchte gern wiſſen, wie es einem tüchtigen Soldaten gefiele. Kannſt Du ihn in's Haus kriegen, wenn der Prolog geleſen wird, ſo ſchreib' mir ja, wie er von meinem Feldſtück erbaut worden iſt.

Deine Compoſition habe ich noch nicht recht ordentlich ſingen hören. So wie ſie mir jetzt iſt geſpielt und geſungen worden, hat ſie mir zu wenig Feuer, und die dritte und vierte Zeile jeder Strophe, worauf gewöhnlich der Accent des Sinnes liegt, ſcheinen mir zu ſchwach angedeutet.

Die Ideale von Naumann machen mir keine beſondere Freude; ihre Exiſtenz meine ich, denn gehört habe ich ſie noch nicht. Das Exemplar ſchickt Er mir doch nicht? Ich wüßte ihm nichts zu antworten und müßte es doch, Höflichkeits halber.

S.

Dresden, 25. Juni 1797.

Der Prolog hat mich ebenso sehr überrascht, als gefreut. Der Gedanke, das Trauerspiel dadurch einzuführen, scheint paradox, aber bei genauerer Prüfung erkennt man den Vortheil, durch ein allmähliges Steigen des Tons die Stimmung hervorzubringen, die die Wirkung des Kunstwerkes erhöhen muß. Dies allmählige Steigen ist Dir besonders gelungen. Man trifft wie in Herrmann und Dorothea auf Stellen, wo man beim zweiten Lesen zweifelt, ob der höhere Schwung sich mit der dramatischen Wahrheit verträgt; aber beim dritten Lesen wird alles aus einem solchen Charakter in einer solchen Situation begreiflich. Selbst die Bildersprache des zweiten Jägers in der Stelle, wo er das Freicorps beschreibt, ist der Spannung angemessen, mit der er sich unter den anderen Truppen geltend zu machen sucht. — Ueberraschend war mir besonders das Goethesche in der Behandlung. Ich kenne diese Welt nur aus Beschreibungen, aber es giebt Bilder, die man ähnlich finden muß, ohne das Original gesehen zu haben. Eine glückliche Idee war es besonders, den zwei poetischen Menschen — dem Cuirassier und dem Jäger — den prosaischen Wachtmeister mit allen Eigenheiten des Unterofficiers entgegenzustellen. Auch die Tieffenbacher sieht man lebendig vor sich, und sie machen einen trefflichen Contrast mit den Uebrigen. — Die eingewebten komischen Züge — die mich wieder in meinem Glauben an Dein Talent zum Lustspiele bestärken — ge-

ben dem Gemälde noch mehr Wahrheit. Die Gustel von Blasewitz hat uns allen viel Spaß gemacht.

Die Versart kann vielleicht bei der Aufführung Schwierigkeit haben, weil unsere Schauspieler großentheils mit den Reimen nicht fertig werden können. Aber sie hat sonst große Vortheile und bequemt sich auch zu dem edlen und leidenschaftlichen Ton. Fast glaube ich nun, daß Du Dich für die Jamben im Trauerspiel selbst bestimmt hast. Wenigstens würde mir's auffallen, wenn nicht ein gewisser Rhythmus nun nach dem Prologe noch fortdauerte.

Bei meiner Composition des Reiterliedes ist freilich viel vom Tempo und von einem gewissen Nachdruck beim Singen abhängig. Vielleicht wurde es zu langsam gespielt. Auch muß es mehr gesprochen, als gesungen werden. Die Mitte mag vielleicht nicht das Beste sein, aber dies ist der Fall bei den meisten von meinen Liedern. Anfang und Schluß sind mir das Wichtigste; und wenn ich hierzu einen brauchbaren Gedanken habe, so fange ich an aufzuschreiben, und das Mittel, was allemal zuletzt fertig wird, suche ich darnach einzurichten, mache es auch zuweilen mit Fleiß des Contrastes wegen schwächer.

Naumann brauchst Du nicht zu schreiben, das Exemplar kommt von mir.

Wirst Du den Wallenstein nicht erst einigen Theatern geben, ehe er gedruckt wird? Ich dächte, das müßte vortheilhafter sein, da Du sehr gute Bedingungen fordern kannst. — Humboldt hat schon viel an seiner Cha-

rakteriſtik gearbeitet. Sein Styl ſcheint klarer zu werden. In den Ideen habe ich viel Richtiges und Fruchtbares gefunden.

K.

Dresden, 9. Juli 1797.

Ich habe wieder großen Genuß an Deinen Balladen gehabt. Beſonders iſt der Taucher köſtlich; auch lieb' ich den Handſchuh ſehr, wo beſonders im Versbau eine eigene Kunſt gebraucht iſt. Dieſe Gedichte ſind wieder Beſtätigungen meines Satzes: daß Du Dich nur Deiner Phantaſie zu überlaſſen brauchſt, ohne ſie durch überſinnliche Ideen zu ſtören, um Dich von Deinem Dichterberuf zu überzeugen. Hier iſt das Object in aller Klarheit, Lebendigkeit und Pracht. Solche Gedichte ſetzen keine Bekanntſchaft mit beſonderen Ideen voraus, ſie wirken allgemein und befriedigen deswegen den gebildeten Leſer nicht weniger.

Ein großer Vortheil bei den Balladen iſt gewiß auch die Wahl des Stoffes. Iſt dieſer an ſich ſchon poetiſch, ſo verträgt er eine einfache Behandlung, und bedarf keines hinzugefügten Schmuckes, um zu intereſſiren. Der Geiſt des Dichters zeigt ſich dann in dem Vermögen, allen Gehalt, der im Stoffe liegt, aufzufaſſen und darzuſtellen. Je weniger wir irgend eine Grenze in dieſem Vermögen wahrnehmen, ohne daß es doch aus

der menſchlichen Natur herausgeht, deſto größer der Künſtler. — Und wenn wir den Geiſt des Künſtlers verhören, ſo lieben wir zugleich ſeine Seele in dem Ton, der in ſeiner Darſtellung herrſcht. Sein Charakter und ſeine Stimmung malt ſich durch die Gegenſtände, die er heraushebt, durch den Geſichtspunkt, aus dem er ſie anſieht, beſonders durch eine hohe Ruhe, die bei der innigſten Theilnehmung über das Ganze verbreitet iſt. — In Sprache und Versbau erſcheint beſonders, was ich Seele nenne — die menſchliche Geſtalt des Geiſtes. — Bei einem einzigen Beiworte — der purpurnen Finſterniß — habe ich geſtutzt, und dies auch bei anderen bemerkt. Ich weiß, daß die Alten einen ſolchen Ausdruck gebrauchten, aber hier trägt er, däucht mich, nichts zur Darſtellung bei, und erweckt ſtörende Nebenideen.

Die Versart des Tauchers finde ich äußerſt paſſend zu längeren Balladen. Solche längere Strophen, wie im Handſchuh, würden, ſo ſchön ſie an ſich ſind, hier den Gang der Erzählung aufgehalten haben. Die Daktylen oder Anapäſten geben dem Verſe oft eine raſchere Bewegung, die dem Inhalte ſehr angemeſſen iſt. Dagegen paßt der gleichförmige und gehaltene Rythmus im Polykrates ſehr zum Tone des Ganzen. Minna erklärt ſich für die purpurne Finſterniß. Sie hat bei Anfällen von Schwindel oft das Gefühl gehabt, daß ihr dunkle Gegenſtände violett erſchienen ſind. Vom Schwindel weiß ich nun nichts. Auch gefällt ihr die Pracht in dem Ausdrucke, die ich zwar

auch erkenne, die ich aber doch nicht dulden würde, wenn ſich dies Beiwort nicht rechtfertigen läßt.

K.

Jena, 10. Juli 1797.

Nun, ich bin froh, daß mein erſter dramatiſcher Auftritt nach vollen zehn Jahren Deinen Beifall hat. Wenn mir meine Geſundheit nur leidlich günſtig iſt, ſo will ich ihn, durch das was nachfolgt, noch beſſer zu verdienen ſuchen.

Es iſt ſchon viel gewonnen, daß ich nur aus meinen alten Unarten größtentheils glücklich heraus bin, und daß ich bei dieſer Kriſe doch noch das Gute aus der alten Epoche gerettet habe.

Aber der Stoff, an dem ich meine neu aufgelebten dramatiſchen Kräfte verſucht habe, iſt in der That abſchreckend, und mit einer ſauren Arbeit muß ich den Leichtſinn büßen, der mich bei der Wahl geleitet hat. Du glaubſt nicht, was es einem armen Schelm von Poeten, in meiner abgeſchiedenen, von allem Weltlauf getrennten Lage koſtet, eine ſolche fremdartige und wilde Maſſe zu bewegen, und eine ſo dürre Staatsaction in eine menſchliche Handlung umzuſchaffen.

Vor einem Jahr kann der Wallenſtein nicht fertig ſein.

In dieſem Frühjahr und Sommer habe ich ganze Monate verloren; der Almanach wird mich auch noch bis

zum September beſchäftigen, und im Winter rückt das Geſchäft langſam fort.

Indeſſen will ich's möglich zu machen ſuchen, vor dem Eintritt des Winters zu Euch zu kommen, wenn's auch nur auf drei Wochen wäre.

Hier etwas zur Unterhaltung. Wenn Dir dieſe Art gefällt, ſo kann ich das halbe Dutzend vollmachen, denn die Nation hat wirklich etwas Poetiſches.

S.

Jena, 21. Juli 1797.

Deinen Brief erhielt ich in Weimar, wo ich eine Woche zugebracht habe, um Goethe in den letzten Tagen, die er hier zubringt, noch zu genießen. Er wird Dir wohl ſelbſt geſchrieben haben, daß er die nächſte Woche nach Zürich reiſe, wo Meier aus Italien angekommen iſt. Ich weiß nicht, auf wie lange ich ihn verliere; vielleicht ſind beide ſchon mit Anfang Winters wieder in Weimar. Meier hat ſeine ſchlechte Geſundheit aus Italien vertrieben.

Für Deinen letzten Brief tauſend Dank; es hat mich recht erfreut, daß mein erſter Verſuch in der Ballade Deinen Beifall hat. Du haſt ſehr recht, daß dabei gar ſehr viel auf eine glückliche Wahl des Stoffs ankommt. Fehlte mir's nicht an einer Uebung, die Stoffe dafür zu finden, die Ausführung ſollte mir leicht von ſtatten gehen.

Vielleicht bist Du glücklicher hierin; besinne Dich doch und hilf mir noch auf einige Balladen.

Wegen der purpurnen Finsterniß brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Ob ich gleich der Minna dafür danke, daß sie mir ihre Schwindelerfahrungen zum Succurs schickte, so komme ich und mein Taucher doch auch ohne dies aus; das Beiwort ist gar nicht müßig: der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben. Eben darum laß ich ihn wieder umgekehrt, wenn er aus der Tiefe heraus ist, das Licht rosicht nennen; weil diese Erscheinung nach einem vorhergegangenem grünlichen Scheine so erfolgt.

Ich bin jetzt dabei, einige Lieder für den Almanach zu machen, wozu Melodien kommen sollen, daß wir auch dem Publicum etwas Musikalisches liefern können. Fertig ist aber noch nichts, obgleich vieles angefangen.

S.

Dresden, 21. Juli 1797.

Das Nadowessische Lied hat viel Charakteristisches, und etwas Rührendes in einzelnen Stellen. Findest Du Geschmack am Stoffe, so ist nichts dawider zu sagen, wenn Du noch mehrere in dieser Art liefern willst. Aber eigentlich kannst Du doch Deine Zeit besser brauchen.

Der Rhythmus ist mir noch zu europäisch, und dies schwächt bei mir die Wirkung. Nur etwas Fremdes

würd' ich ſtatt der gewöhnlichen trochäiſchen Strophe im Versbau wünſchen. — Was Du von Deiner Reiſe ſchreibſt, iſt nicht ſehr tröſtlich; ich hatte gehofft, ein Paar Monate mit Dir zu leben. Sorge indeſſen nur, daß ich wenigſtens nicht die Wochen einbüße.

Die Schwierigkeiten beim Wallenſtein begreife ich recht wohl, aber ich hoffe, daß Du ſie überwinden wirſt. Es iſt ſchon viel gewonnen, wenn man den Punkt recht in's Auge gefaßt hat, auf den man die meiſte Sorgfalt zu verwenden hat.

Burgsdorf iſt fort. Er hat mir in der letzten Zeit weniger gefallen. Es iſt etwas Weichliches in ſeiner Natur, das ich nicht liebe. An eigene Thätigkeit iſt bei ihm gar nicht zu denken, und ſelbſt in ſeinem Genuſſe iſt zu wenig Energie. Er verhält ſich bloß leidend, iſt in eine gewiſſe Andacht bei Kunſtwerken verloren, ohne ſich nur einigermaßen von dem Eindrucke Rechenſchaft geben zu wollen. Ein gewiſſer Inſtinct leitet ihn zwar, das Beſſere zu unterſcheiden, und dies nimmt für ihn ein; aber man erwartet doch auch, daß ſeine eigene Kraft ſich am Anſchauen der fremden entzünde.

Alexander Humboldt iſt mir ehrwürdig durch den Eifer und Geiſt, mit dem er ſein Fach betreibt. Für den Umgang iſt Wilhelm genießbarer, weil er mehr Ruhe und Gutmüthigkeit hat. Alexander hat etwas Haſtiges und Bitteres, das man bei Männern von großer Thätigkeit häufig findet. Wilhelm iſt mir ſehr lieb geworden, und ich habe mit ihm viele Berührungspunkte.

Warum kann ich mit Dir und ihm nicht einmal etliche Monate wenigſtens zuſammenleben?

K.

Dresden, 30. Juli 1797.

Stoff zu Balladen müßte, dächt' ich, in der Bibliothek der Romane zu finden ſein. Auch in der Geſchichte der Kreuzzüge iſt wohl manches brauchbar, als etwa die Abenteuer des Königs von England, Richard Löwenherz. Aber freilich ſo etwas Ausgeſuchtes, als der Stoff vom Taucher, iſt mir noch nicht eingefallen. Ohne eine kleine Doſis von Liebe behält die Ballade leicht etwas Trockenes, das durch alles poetiſche Talent ſich nicht überwinden läßt. Nur muß die Liebe, däucht mich, im Hintergrunde bleiben, und mehr aus ihren Wirkungen geahnet werden: ſowie eben im Taucher und in Göthes König von Thule, einem großen Lieblinge von mir. Große Naturſcenen ſind ſehr paſſend für die Ballade, und alles Reinmenſchliche. Aber moderne Cultur und conventionelle Verhältniſſe ſind nicht zu brauchen. Die Begebenheit ſoll durch ein poetiſches Denkmal verewigt werden: dazu gehört eine volksmäßige Behandlung, die aber freilich von einem pöbelhaften Ton ſehr verſchieden iſt.

Das Volk, von dem hier die Rede iſt — Menſchen von Herz und Phantaſie, aber ohne ausgebreitete Kenntniſſe und verfeinerte Ausbildung — ſoll die Stimme eines höheren Weſens — nicht Seinesgleichen — zu ver-

nehmen glauben; aber dieſe Stimme muß ihm durchaus verſtändlich ſein. Durch die Pracht des Rhythmus und den Wohlklang der Sprache wird die unverdorbene Menſchennatur ergriffen und in eine feſtliche Stimmung verſetzt. Nun iſt ſie empfänglich für höhere Gefühle und für jedes Bild der Phantaſie, wozu die Beſtandtheile in ihrer Sphäre liegen. Jede Erinnerung an ihre Beſchränkung würde dieſen Zuſtand der Begeiſterung zerſtören; daher die ſchädliche Wirkung einer jeden Idee, die eine beſondere Art von Kenntniſſen vorausſetzt.

Ich habe jetzt wieder bei dieſer Gelegenheit einige Bürgerſche Balladen geleſen. Die Darſtellung iſt lebendig, Sprache und Versbau oft trefflich, aber der Ton iſt nicht gehalten. Das Subjective muß in der Ballade, wie im Epos überhaupt von höherer Natur ſein, nämlich von der allgemeinen Natur des Dichters, ohne die Perſönlichkeit des beſonderen Dichters. Im Drama dürfen wir zwar nicht an den Dichter erinnert werden; aber auch hier wollen wir nicht das Object ſelbſt ſehen, ſondern wie es in einer Dichterſeele ſich ſpiegelt. Im lyriſchen Gedicht dagegen erſcheint die beſondere Natur des Sprechenden mit möglichſtem Reichthume an Individualität, doch immer im idealiſchen Zuſtande.

Was von den Liedern fertig iſt, ſchicke mir ja gleich. Bisher haſt Du's immer dem Muſiker nicht leicht gemacht, und es iſt manches in Dein Gedicht eingefloſſen, was beſſer geleſen, als geſungen werden kann.

Humboldts ſind fort und grüßen herzlich. Sie

ſchienen ungern von Dresden wegzugehen. Mit ihm lebt ſich's ſehr gut. Sein immer gleicher Humor iſt köſtlich für den Umgang, und faſt in allen Fächern geiſtiger Thätigkeit kann man bei ihm auf Sinn und Theilnehmung rechnen.

K.

Jena, 6. Auguſt 1797.

Die drückende Hitze in der vorigen Woche hat mich ſo ſehr angegriffen, und vielleicht hat auch eine Erkältung dazu beigetragen, daß ich mich in den letzten acht Tagen recht übel befand, Fieber ſpürte und eine ernſtliche Krankheit befürchtete. Heute iſt der erſte Tag, wo ich mich wieder etwas leidlicher befinde, obgleich ich mich noch an Geiſt und Körper ermattet fühle.

Es hat mich erfreut zu hören, daß Du Dir im Umgang mit Humboldt ſo wohl gefallen haſt. Zum Umgang iſt er auch recht eigentlich qualificirt: er hat ein ſeltenes reines Intereſſe an der Sache, weckt jede ſchlummernde Idee, nöthigt einen zur ſchärfſten Beſtimmtheit, verwahrt dabei vor der Einſeitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um ſich deutlich zu machen, durch die ſeltene Geſchicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufaſſen und zu prüfen. — So wohlthätig er aber auch für jeden iſt, der einen gewiſſen Gedankenreichthum mitzutheilen hat: ſo wohlthätig, ja ſo höchſt nothwendig iſt es auch für ihn, von außen in's Spiel geſetzt zu wer-

den, und zu der ſcharfen Schneide ſeiner intellectuellen Kräfte einen Stoff zu bekommen; denn er kann nie bilden, immer nur ſcheiden und combiniren. Ich fürchte, die Anſtalten die er macht, um ſich der neuen Weltmaſſe, die ihn in Italien erwartet, zu bemächtigen, werden ihn um die eigentlichſte und höchſte Wirkung bringen, die Italien auf ihn machen ſollte. Er verſteht ſich jetzt ſchon im Voraus mit Zwecken, die er dort verfolgen, mit Sehorganen, durch die er jene Welt betrachten will: und ſo wird er machen, daß er auch nur darin findet, was er mitbringt; und über dem ängſtlichen Beſtreben, viele einzelne Reſultate mit nach Hauſe zu bringen, wird er, fürchte ich, dem Ganzen nicht Zeit und Raum laſſen, ſich als ein Ganzes in ſeine Phantaſie einzuprägen. — Italien könnte ihm ſehr nützlich werden, wenn es ſeiner Einbildungskraft, die von ſeinem Verſtande wie gefangen gehalten wird, einen gewiſſen Schwung geben, eine gewiſſe Stärke verſchaffen könnte. Dazu gehörte aber, daß er nicht hineinzöge, wie ein Eroberer, mit ſo vielen Maſchinen und Geräthſchaften, um es für ſeinen Verſtand in Beſitz zu nehmen. Es fehlt ihm zu ſehr an einer ruhigen und anſpruchsloſen Empfänglichkeit, die ſich dem Gegenſtande hingiebt; er iſt gleich zu activ und bringt mir zu unruhig auf beſtimmte Reſultate. Doch Du kennſt ihn genug und wirſt wahrſcheinlich hierin meiner Meinung ſein.

Ueber Alexander habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber, trotz aller ſeiner Talente und ſeiner raſt-

loſen Thätigkeit wird er in ſeiner Wiſſenſchaft nie etwas Großes leiſten. Ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Intereſſe abmerken — und wie ſonderbar es auch klingen mag, ſo finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenſtande, den er behandelt, das ſchlimmſte Uebel iſt. Es iſt der nackte, ſchneidende Verſtand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich iſt, ſchamlos ausgemeſſen haben will, und, mit einer Frechheit die ich nicht begreife, ſeine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe ſind, zu ihrem Maßſtabe macht. Kurz, mir ſcheint er für ſeinen Gegenſtand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beſchränkter Verſtandesmenſch zu ſein. Er hat keine Einbildungskraft; und ſo fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigſte Vermögen zu ſeiner Wiſſenſchaft — denn die Natur muß angeſchaut und empfunden werden, in ihren einzelnſten Erſcheinungen, wie in ihren höchſten Geſetzen.

Alexander imponirt ſehr vielen, und gewinnt in Vergleichung mit ſeinem Bruder meiſtens, weil er ſich geltend machen kann. Aber ich kann ſie, dem abſoluten Werthe nach, gar nicht miteinander vergleichen: ſo viel achtungswürdiger iſt mir Wilhelm.

Dein Urtheil über Burgsdorf möchte wohl ſehr gegründet ſein. Ich habe ihn zu ſelten und mit zu wenig Intereſſe geſehen, als daß ich eine Forderung an ihn hätte machen können; indeſſen fand ich ihn, beſonders in

der letzten Zeit immer ohnmächtig und, wie die schwächlichen Naturen, eigensinnig.

Goethe ist seit acht Tagen weg; ich habe noch keine Nachricht von ihm.

Meine Arbeiten sind in den letzten vierzehn Tagen, wie Du leicht denken kannst, liegen geblieben, was mir meinen Zustand doppelt unerträglich machte; auch jetzt habe ich weder Stimmung noch Kunst zu irgend einer productiven Thätigkeit. Einige Lieder, welche ich durch Zelter habe setzen lassen, will ich Dir mit dem nächsten Posttage schicken. Auch das Reiterlied wird er setzen; es hat ihn sehr gerührt.

S.

Dresden, 25. August 1797.

Dein Urtheil über Alexander Humboldt scheint mir doch fast zu streng. Sein Buch über die Nerven habe ich zwar nicht gelesen, und kenne ihn fast nur aus dem Gespräch — aber gesetzt, daß es ihm auch an Einbildungskraft fehlt, um die Natur zu empfinden, so kann er doch, däucht mich, für die Wissenschaft vieles leisten. Sein Bestreben alles zu messen und zu anatomiren, gehört zur scharfen Beobachtung, und ohne diese giebt es keine brauchbaren Materialien für den Naturforscher. Als Mathematiker ist es ihm auch nicht zu verdenken, daß er Maß und Zahl auf alles anwendet, was in seinem Wirkungskreise liegt. Indessen sucht er doch die zerstreuten

Materialien zu einem Ganzen zu ordnen, achtet die Hypotheſen, die ſeinen Blick erweitern, und wird dadurch zu neuen Fragen an die Natur veranlaßt. Daß die Empfänglichkeit ſeiner Thätigkeit nicht das Gleichgewicht hält, will ich wohl glauben. Menſchen dieſer Art ſind immer in ihrem Wirkungskreiſe zu beſchäftigt, als daß ſie von dem, was außerhalb vorgeht, große Notiz nehmen ſollten. Dies giebt ihnen das Anſehen von Härte und Herzloſigkeit. — Wilhelm Humboldt hat mir aus Wien geſchrieben. Noch gefällt's ihm ganz wohl, aber bald wird ihm doch gewiß die Leerheit zu läſtig werden. Was ſagſt Du zu ſeinen Aufſätzen über Charakter? Ich habe ſehr gute Ideen darin gefunden, aber noch will ſich kein klares Reſultat finden. Er kämpft wacker mit ſeinem Stoffe, aber Klarheit entſteht nur im Momente des Siegs, und zeither zeigte er ſich immer noch während des Kampfs.

Ich leſe jetzt den Euripides, der mir noch ſehr fremd war. Gegen den Sophokles finde ich einen großen Abſtand. Im Oreſt hat der Mordanſchlag auf die Helena etwas Empörendes. Die Reden ſind weitläufig und voll Wiederholungen. Im Hippolytus habe ich viel Feinheit und Kraft in der Darſtellung von Phädra's Leidenſchaft gefunden. — Voß's Bearbeitung von Virgils Eklogen iſt ein intereſſantes Product. Im Commentar hätte er ſich aber wohl noch kürzer faſſen können. Er kramt zuweilen unnütze Gelehrſamkeit aus, faſt wie Böttiger.

K.

Jena, 15. September 1797.

Heute nur zwei Worte, lieber Körner, um Dir wieder ein Lebenszeichen zu geben. Seit meinem letzten Briefe an Dich habe ich mich noch recht übel befunden und glaubte ernstlich krank zu werden, bis mich ein Vomitiv wieder erleichterte. Aber von einem starken Katarrh, der mich sehr angriff, habe ich noch immer einen üblen Husten übrig, der mich bei dem öfteren Wechsel von kalter und warmer Witterung in die Stube bannt. Meine Arbeiten haben beinahe sechs Wochen ganz gestockt; alle Stimmung war weg, weil mir der Kopf so angegriffen war. Jetzt, da dieser wieder frei ist, finde ich so viel Versäumtes einzuholen, und die Besorgung des Almanachs, der hier gedruckt wird, macht mir auch so viel zu thun, daß ich mich kaum besinnen kann.

In spätestens zehn Tagen hoffe ich Dir den gedruckten Almanach zu schicken, wo Du noch mancherlei von mir, und von Goethe sehr viel Schönes finden wirst. Meine mir vorgesetzten Lieder kann ich erst nächstes Jahr liefern, diesmal hat meine Unpäßlichkeit die Ausführung unmöglich gemacht.

Humboldt schreibt mir, daß es ihm in Wien nicht sehr gefalle, daß er es Anfang Octobers gewiß verlassen werde, aber die italienische Reise so gut als aufgegeben habe. Er habe aber große Lust, gleich im nächsten Monat nach — Paris zu gehen.

Goethe schreibt mir fleißig, und seine gehaltvollen

geiſtreichen Briefe, die ich Dir auch einmal mittheilen will, laſſen mich ſeinen ganzen Gang begleiten und geben mir vielen Stoff zum Denken. Er war acht Tage in Stuttgart, wo er ſich ſehr wohl gefiel. Jetzt wird er in Zürich bei Meier ſein. Wie es mit der italieniſchen Reiſe ſein wird, weiß ich noch nicht, und er möchte es wohl ſelbſt noch nicht wiſſen.

S.

Dresden, 27. September 1797.

Mit jedem Poſttage warte ich jetzt auf Bogen vom Almanach. Eine Ballade, die Kraniche des Ibykus, habe ich kürzlich durch Rackenitz bekommen. Ich wollte faſt mehr auf Dich, als auf Goethe rathen. Deine Manier finde ich beſonders in der Beſchreibung des tragiſchen Chors. Dagegen iſt die Verſification mehr Goethe, als Dir ähnlich. Die Darſtellung iſt köſtlich, und einzelne Stellen machen große Wirkung; aber das Ganze hat etwas Trocknes, ungefähr wie der Ring des Polykrates. Die Einheit iſt hier wieder ein abſtracter Begriff: die Rache des Schickſals, wie dort der Nemeſis. Solche Begriffe ſchaden der dramatiſchen Darſtellung nicht; weil die Aufmerkſamkeit zu ſehr auf der handelnden und leidenden menſchlichen Natur haftet, und die unſinnliche Idee gleichſam nur im Hintergrunde ſteht. Aber im erzählenden Gedicht darf das Unſinnliche, däucht mich, nicht

herrschen. Der eigentliche Stoff der Ballade ist wohl höhere menschliche Natur in Handlung.

Das Begeisternde in einer menschlichen Begebenheit wird aufgefaßt und gleichsam in einem dichterischen Monument verewigt. Das Ziel ist entweder Sieg nach einem schweren Kampfe, oder eine heldenmäßige Resignation bei dem Uebergewicht der äußeren Kraft.

Herrmann und Dorothea habe ich nun ganz gelesen, aber noch nicht studirt. Der Ton ist durchaus glücklich gehalten, und der höhere Schwung vor dem Schlusse thut treffliche Wirkung. Das ganze Product gehört unstreitig unter Goethes Werke vom ersten Range. Aber fast ist es von zu hohem ästhetischen Werthe, um nach Verdienst aufgenommen zu werden. Der größte Theil des Publicums klebt immer am Stoffe, und hier sind die herrschenden politischen Parteien einigermaßen interessirt; daher erwarte ich die seltsamsten Urtheile im Lob und Tadel. — Ob wohl Humboldt noch nach Paris geht? Indessen, wenn er einmal dort ist, wird er wohl nicht viel wagen. In Paris scheint die Pluralität offenbar für die jetzt herrschende Partei zu sein; also hat man fast gar nichts von künftigen Unruhen zu fürchten.

Bei mir ist diesen Sommer nichts fertig geworden. Ich hatte mir philosophische Arbeit vorgenommen, aber die Nothwendigkeit, meine Kinder selbst zu unterrichten, hat mich sehr zerstreut. Ich habe über Erziehung manches gelesen und gedacht, und bin zuletzt aus pädagogischem Bedürfniß auf das Studium der Natur gefallen,

das bei mir seit mehreren Jahren in den Winkel gestellt war. Jetzt fange ich ihm wieder an Geschmack abzugewinnen. Ueberhaupt bin ich selbst vorwärts gekommen, wenn ich auch nichts außer mir hervorgebracht habe.

Hoffentlich bist Du wieder gesunder.

K.

Jena, 2. October 1797.

Hier endlich der Musenalmanach; ich wünsche, daß er Euch Freude machte. Die Musik kommt über acht Tage nach.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder besser, obgleich nach Abzug des Hustens die Krämpfe und die Schlaflosigkeit mich wieder stärker plagen.

Ich habe lange keine Nachricht von Euch. Schreib' mir doch, wie es steht. Goethe ist jetzt in der Schweiz bei Meier. Wohin sich Humboldt wird gewendet haben, weiß ich nicht. In seinem letzten Briefe, vor etwa drei Wochen, schrieb er mir, daß er mit den ersten Tagen des October Wien verlassen und vielleicht nach Paris gehen würde. Sollte er Dir neuerlich geschrieben und eine andere Adresse als die nach Wien gegeben haben, so schreib' mir's doch; ich weiß nicht, wo ich ihn finden kann, und möchte es gern vermeiden, meine Briefe und Pakete über Wien an ihn gelangen zu lassen, da man vor dem Erbrechen der Briefe nicht sicher ist.

Ich mache mich jetzt wieder an den Wallenstein,

werde aber wohl einige Zeit brauchen, mich wieder damit zu familiariſiren. Die Krankheit und dann der Almanach haben mir eine große Diverſion gemacht.

S.

Soeben erhalte ich Deinen Brief. Es überraſchte mich, daß Du den Ibykus durch Rackenitz eher, als durch mich erhalten mußteſt. Es iſt dies eine Indiscretion von Böttiger, dem ich den Ibykus vor dem Abdruck communicirte, um gewiß zu wiſſen, daß ich nicht gegen altgriechiſches Coſtüm verſtoßen. —

Die Trockenheit, die Du an dieſer Ballade und auch am Polykrates bemerkſt, mag von dem Gegenſtand wohl kaum zu trennen ſein; weil die Perſonen darin nur um der Idee willen da ſind und ſich als Individuen derſelben ſubordiniren. Es fragte ſich alſo nur, ob es erlaubt iſt, aus dergleichen Stoffen Balladen zu machen; denn ein größeres Leben möchten ſie ſchwerlich vertragen, wenn die Wirkung des Ueberſinnlichen nicht verlieren ſoll.

Ich habe von der Ballade keinen ſo hohen Begriff, daß die Poeſie nicht auch als bloßes Mittel dabei ſtatthaben dürfte.

Dresden, 8. October 1797.

Nur ein Paar Worte vorläufig über den erſten Eindruck des Almanachs. Unter Deinen Gedichten, die ich

noch nicht kannte, iſt mein Liebling der Gang nach dem Eiſenhammer. Unter den Goetheſchen finde ich am meiſten Geſchmack an dem neuen Pauſias. Die Braut von Korinth iſt von großem Werthe, hat aber eine gewiſſe Dunkelheit, die vielleicht abſichtlich iſt, aber bei mir die Wirkung ſtört. Unter Deinen kleineren Gedichten lieb' ich beſonders das Geheimniß und die Worte des Glaubens.

Mich wundert, daß Du die Ballade geringzuſchätzen ſcheinſt, und das um ſo mehr, da Dir meines Erachtens dieſe Gattung vorzüglich gelingt. Was ſie von dem ſogenannten epiſchen Gedicht unterſcheidet, iſt, däucht mich, nur der kleinere Umfang. Ich muß etwas weiter ausholen, um mich hierüber zu erklären. — Das Weſen eines ſelbſtſtändigen Gedichts beſteht, däucht mich, in der höheren Natur des Dichters, die ſich an irgend einem Stoffe verſinnlicht. Hier gilt nur ſubjectiver Werth; das Object ſoll nie um ſeiner Selbſt willen dargeſtellt werden. Aber der ſubjective Werth ſoll erſcheinen; und dies geſchieht entweder in einem Zuſtande der Betrachtung oder Empfindung — lyriſches Gedicht — oder in einer Schöpfung (ποίησις) — epiſches und dramatiſches Gedicht. — Hier erkennt man den Schöpfer aus ſeinem Werke, wenn er die ganze Fülle ſeiner Kraft darin verherrlichte: es mag nun die Welt, in der er lebt und herrſcht, von größerem oder kleinerem Umfange ſein. Auch eine einzelne Begebenheit kann einen Stoff enthalten, der die Liebe des Dichters entzündet. Daher das innige Band zwiſchen Subject

und Object, das Eindringen in das Mark des Stoffes — kurz, der Geist in der Behandlung.

Von ganz anderer Art ist die Geschicklichkeit, mit der die äußere Form der Poesie zu einem fremdartigen Zwecke gebraucht wird. Dahin gehört die Fabel, das Lehrgedicht, die Beschreibung, die Epistel, die Erzählung. Zu solchen Erzählungen würde ich den Handschuh nicht rechnen. Er ist ein selbstständiges poetisches Gemälde — theils Thierstück, theils Ritterstück. Dagegen giebt es Geschichten, die an sich selbst durch einen überraschenden Ausgang, durch irgend eine seltene Erscheinung, durch rührende oder lächerliche Contraste, die Aufmerksamkeit anziehen. Hier kommt es darauf an, den Stoff rein, klar und vollständig zu geben und in der Erzählung einen passenden Ton zu wählen, und diesen durchaus festzuhalten.

Licht und Wärme — Breite und Tiefe — rechne ich mehr zu den Lehrgedichten — die Worte des Glaubens zu den lyrischen Gedichten der Betrachtung. Daß Du den Schluß des Handschuhs geändert hast, ist, däucht mich, ein Gewinn, theils wegen des Rittercostüms, theils weil dadurch die letzte Zeile mehr gehoben wird. — Der Fröhner statt des Philisters ist zwar edler und dem Sprachgebrauch angemessener; aber das Wort Fröhner sagt nicht alles, was man sich nach Lesung der Reime bei Philister denkt. Es ist schade, daß wir kein gleichbedeutendes Wort haben. — Von den anderen Gedichten nächstens. — Schlegel scheint nicht wei-

ter gekommen zu sein. — Von Humboldts weiß ich nichts weiter, als daß sie mit Anfang des October von Wien abreisen wollten. Eine andere Adresse hat er mir noch nicht gegeben.

K.

Jena, 20. October 1797.

Nur ein Paar Worte zur Begleitung dieses Pakets.

Es freut mich sehr, daß Du mit meinen Sachen im Almanach soweit zufrieden bist. Der Gang nach dem Eisenhammer ist für mich ein neues Genre gewesen, an das ich mich nicht ohne Furcht wagte; ich bin nun neugierig, was die zwei anderen aus meinem kritischen Kleeblatt, Goethe und Humboldt, dazu meinen werden.

Du thust Schlegel, meines Bedünkens, doch zu viel, wenn Du seine Gedichte im Almanach auf gleichen Fuß behandelst; — in den Stanzen über Romeo und Julie hat er sich wirklich übertroffen: sie haben einen ächten Schwung und zeigen ein Gefühl, das ich ihm nimmer zugetraut hätte — wenn er sie nur nicht irgend gestohlen hat.

Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Seinen Prometheus und Arion gebe ich Dir preis.

Was sagst Du zu meinen neuen Leuten: Schmidt, K., A. und F.? Es wäre mir gar angenehm, und auch Goethe, dem ich's mittheilen würde, wenn Du den Al-

manach, ungefähr ebenso wie voriges Jahr, kritisch durchlaufen wolltest. Unter den Melodien, die ich hier mitschicke, mußt Du das Reiterlied tiefer spielen, als es gesetzt ist, wie Du sehen wirst. Es war eine sonderbare Idee vom Musicus, die Cuirassire so hoch singen zu lassen, als kaum eine Weiberstimme hinaufreicht. Sonst aber hat die Melodie mir wohlgefallen. Wenn Du die Deinige ein wenig anders aufschreiben lassen und mir schicken wolltest, wäre mir's lieb. In der Abschrift, die Du mir geschickt, sind die Melodien zu den einzelnen Strophen ein wenig durcheinander geworfen, und der Spieler und Sänger verwirrt sich beim Suchen.

Auch Zelter hat das Reiterlied gesetzt, und man sagt, es sei ihm besonders gut gerathen. Ich habe es aber noch nicht erhalten.

G.

Dresden, 7. November 1797.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich Dir einen ausführlichen Brief über den Almanach schreiben wollte, und vor einer pressenden Actenarbeit, die mich noch jetzt beschäftigt, nicht dazu kommen konnte. Also nur für jetzt ein Lebenszeichen.

Unter den Compositionen ist mir die Zelterische von Goethes indischer Legende die liebste. Jumstegs Arbeiten zeigen von Talent, sind aber manchmal etwas gesucht. Meine Composition des Reiterliedes schicke ich Dir hier

in einer anderen Form, ſo daß jeder Vers beſonders geſchrieben iſt.

Göſchen war hier und erzählte mir ſehr vergnügt, daß er auf einen Antrag wegen des Carlos von Dir eine freundliche Antwort erhalten hätte.

Du ſagteſt mir einmal von einem kleinen epiſchen Gedichte. Wäre dies nichts für Göſchen, wenn Du mit dem Wallenſtein fertig wäreſt? — Es wird mir ſchwer, Dich nicht um die fertigen Stücke vom Wallenſtein zu plagen; doch muß ich nachgeben, wenn Du noch feſt bei Deinem Vorſatze bleibſt.

K.

Jena, 20. November 1797.

Dieſen Mittag überraſchte mich Goethe, der mit Meyer aus der Schweiz wieder zurück iſt.

Von G. ſagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von ſeinen römiſchen Bekannten erfahren, G. habe ein Engagement mit einem hübſchen römiſchen Mädchen, von gemeiner Herkunft und nicht der beſten Conduite; und ſoll ſie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir ſo viel Particularitäten davon, daß ich kaum daran zweifeln kann. Den Eltern und einer Schweſter von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahle er eine Penſion. Das Mädchen ſoll aus der Connaiſſance der jungen Künſtler ſein, und, ich glaube, auch zum Modelle gedient haben. Suche nun dieſer Nachricht auf die Spur zu

kommen. G. dauerte mich ſehr; denn das Mädchen ſoll auch erſchrecklich ſtehlen und gar liederlich ſein. Er wäre, fürchterlich düpirt. — Humboldt hat mir vor etwa drei Wochen aus München geſchrieben, daß er direct nach Baſel gehe und dort ſeinen weiteren Entſchluß, die pariſer Reiſe betreffend, faſſen würde.

Goethe hat ſeine Reiſe recht gut zugeſchlagen; ſo auch Meyer, der viel geſunder zurückgekommen iſt.

Ich habe in dieſem Monat durch Nichtſchlafen wieder viele Zeit verloren; welches mir doppelt leid war, weil ich mit dem Wallenſtein recht im Train war. Es iſt nun entſchieden, daß ich ihn in Jamben mache; ich begreife kaum, wie ich es je anders habe wollen können, es iſt unmöglich, ein Gedicht in Proſa zu ſchreiben. Alles was ich ſchon gemacht muß anders werden, und iſt es zum Theil ſchon. Es hat in der neuen Geſtalt ein ganz anderes Anſehen, und iſt jetzt erſt eine Tragödie zu nennen. Lebewohl für heute und ſchicke bald Deinen kritiſchen Brief über den Almanach.

S.

Dresden, 1. December 1797.

Viel Glück zu Goethes Zurückkunft. Sie wird Dir große Freude gemacht haben. Ich bin indeſſen durch G.s Ankunft überraſcht worden. Sein letzter Brief war vom 2. September aus Genua, wo er von einer baldigen Rückreiſe ſchrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von

ihm erfahren. Von dem was Dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indeſſen ſcheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber ſo viel habe ich erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat. Mit ihm ſelbſt habe ich nicht darüber geſprochen, werde ihn auch nie ausfragen. Indeſſen habe ich Spuren genug, um mir die Geſchichte ſo zuſammenzuſetzen, daß er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelaſſen hat, um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan haben, ſie künftig zu ſich zu nehmen; ich wette, daß dies nicht geſchieht. Sinnlichkeit hat ihn gefeſſelt, durch Briefe wird ſie ihn ſchwerlich feſthalten; alſo iſt durch die Entfernung ſchon viel gewonnen. Dann iſt er ſehr abhängig von der Meinung Anderer, wenn ihn die Leidenſchaft nicht augenblicklich überwältigt. Godeau, ein Schweizer, den Goethe kennt, und der mit G. in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſteht, hat wahrſcheinlich dieſen Kunſtgriff gebraucht. Vielleicht wird auch dem Mädchen in der Schweiz die Zeit lang, ſie macht irgend einen dummen Streich, läßt ſich von einem andern, der ihr beſſer gefällt, entführen und G. kommt mit einiger Geldeinbuße davon. Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm bloß einen Brief nach Genua geſchrieben, worin ich ihm unſer Beiſammenſein und unſere gemeinſchaftlichen Thätigkeiten und Genüſſe mit ſoviel Wärme als möglich ſchilderte, ohne ein Wort von ſeinen Verhältniſſen zu erwähnen. Hier ſuche

ich ihn immer in Athem zu erhalten, und auf das zu richten, worin er mit einigem Erfolg thätig sein kann. Er hat hübsche Kunstsachen mitgebracht und erwartet noch einige Transporte. Diesen Winter bleibt er gewiß hier, und will auf den Sommer nach Schlesin reisen.

Daß ich wegen der Jamben recht behalte, freut mich. Ich habe manchmal mit Humboldt darüber gestritten. Nach meiner Ueberzeugung gehört eine gewisse rhythmische Pracht zu der Würde eines solchen Gedichts.

K.

Dresden, 25. December 1797.

Du hast in langer Zeit kein Lebenszeichen von Dir gegeben. Hoffentlich bist Du indessen im Wallenstein vorwärts gekommen. Ich habe Acten gelesen, und fange nun erst einmal an, wieder frei Athem zu holen. Es that mir sehr wohl, grade jetzt wieder den Musenalmanach zur Hand zu nehmen. Er war mir ganz neu geworden.

Den neuen Paulias genieße ich am besten, wenn ich mir ein Gemälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten dargestellt ist, sowie der Dichter die Gruppe in den sechs ersten Distichen schildert. Mit diesem Kunstwerk wetteifert das Gedicht. Der Dichter kennt seinen Vortheil und eilt über das sichtbare Bild hinweg in die Sphäre der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit soll uns nur ein

lebendigeres und vollständigeres Bild von der Gegenwart geben. Die Erzählung selbst, nicht das Erzählte allein, ist ein Gegenstand der Darstellung. Und hier verehre ich besonders die Kunst, mit der die Erzählung unter beide Personen vertheilt ist. Jedes scheint sich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigsten sind. Contrast und Harmonie stehen im schönsten Ebenmaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, dessen Theile sich von selbst ineinanderzufügen scheinen. Man vergißt Künstler und Kunst, und weidet sich an einem Producte der edleren menschlichen Natur.

Der Traum scheint von Fräulein Imhof zu sein. Er ist gefällig erzählt, und in der Versification ist — kleine Nachlässigkeiten ausgenommen — viel Wohlklang. Aber der Schluß hat etwas Mattes.

Ueber den Ring des Polykrates und Deine andern Balladen hab ich Dir schon geschrieben. Im Ring des Polykrates finde ich besonders einen gewissen Rhythmus in den Verhältnissen der kleineren Abschnitte, die aus mehreren Strophen bestehen, welcher für die musikalische Wirkung nicht gleichgültig ist.

Das Gedicht: Sängers Einsamkeit zeigt Talent und Empfindung. Nur wird man zu sehr an einige Lieder des Harfners im Meister erinnert, und diese Vergleichung hält es nicht aus.

Im Zauberlehrling ist die Versart besonders glücklich gewählt, und die Zauberworte haben eine eigene drollige Feierlichkeit.

Der Feenreigen entschädigt durch den Wohlklang der Verse nicht für die Armuth an Ideen und Phantasie. Die Stelle: Sei manches entzückender ꝛc. scheint mir zu dem Uebrigen gar nicht zu passen.

Das Sonett ist als ein musikalisches Ganzes zu schätzen, aber als Gedicht ist es zu dürftig.*) —

Eben erhalte ich Deinen Brief und breche hier ab, um Dir noch heute zu antworten.

Ist Deine Krankheit nicht vielleicht Folge einer Erkältung? Die Humboldt sagte mir, Du schliefest angezogen auf dem Sopha. Dies kann Dir schwerlich bekommen. Lege Dich wenigstens ausgezogen in's Bette, und setze ein Licht, das sich selbst auslöscht, wenn es heruntergebrannt ist, neben Dich: so kannst Du lesen bis Du einschläfst, und hinderst die nächtliche Transspiration nicht.

Könntest Du mir etwas vom Wallenstein schicken, so wird mir's große Freude machen.

Auf Goethes Faust freue ich mich sehr. Ich habe ihn immer um Mittheilung der ungedruckten Fragmente bitten wollen, aber es nicht gewagt.

Humboldt hat an Geßler aus Paris geschrieben. Er ist wohl, schreibt aber, daß der dortigen Freiheit zu Ehren alle Briefe an Fremde aufgemacht werden.

Ich habe einen geschiedten jungen Mann an einem

---

*) Die Fortsetzung der Bemerkungen über den Musenalmanach wird nach dem Schluß des Jahrgangs 1798 mitgetheilt.

gewiſſen von Hardenberg kennen lernen, der auch bei Dir in Jena geweſen iſt.

K.

Jena, 25. December 1797.

Ich bin zu Anfang dieſer vorigen Woche mit einem ſtarken Erbrechen und Durchfall befallen worden, und fürchtete ernſtlich krank zu werden. Der Zufall iſt aber glücklich vorübergegangen. Es iſt, wie ich höre, ein epidemiſches Uebel in unſeren Gegenden und hat alſo mit meiner übrigen Krankheit, wie es ſcheint, nichts zu thun. Indeſſen hat mir der Anfall den Kopf für die ganze Woche verdorben, und einen Stillſtand in meiner Thätigkeit verurſacht, die ohnehin ſo oft unterbrochen wird. Gott gebe nur, daß ich wenigſtens im nächſten Jahre mit dem Wallenſtein fertig werde. Hätte ich drei geſunde Monate, ſo ſollte er vollendet ſein, aber meine Unpäßlichkeit, beſonders die Schlafloſigkeiten nehmen mir immer den dritten Tag, und rauben meiner Arbeit die Suite, die ſo höchſt nöthig iſt, um in einer Gleichförmigkeit der Stimmung zu bleiben.

Ich habe lange nichts von Euch gehört. Schreib' mir doch bald wieder. Meine Kinder und Lottchen ſind wohl.

Von Humboldt habe ich ſeit acht Wochen wieder keine Zeile. Wenn er nicht in Paris iſt, ſo weiß ich nicht, wie ich ihm das lange Schweigen, das mich über

ſein Schickſal und ſeinen Aufenthalt ſo ungewiß läßt, vergeben ſoll.

Goethe erwarte ich in acht Tagen hier, wo er eine Zeitlang bleiben, und wahrſcheinlich den Fauſt vollenden wird.

Es wird mir auch ſchwer werden, Dir von dem Wallenſtein nichts zu zeigen, bevor er fertig iſt, beſonders da ich vor dem Julius ſchwerlich hoffen kann, ihn zu endigen. Vielleicht ſende ich Dir die zwei erſten Acte und etwas von dem dritten, wenn ich damit in Ordnung bin. Denn dieſe erſte Hälfte, welche faſt ganz nur Expoſition iſt, bildet inſofern ein eigenes Ganze. Das übrige iſt bloß die Entwickelung deſſen, was hier gegeben iſt.

S.

1798.

Jena, 8. Januar 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute, um Dich wegen meiner Gesundheit außer Sorge zu setzen. Ich befinde mich wieder recht wohl, bin in guter Stimmung zum Arbeiten, und es geht mir von der Hand. Auch die übrige Familie ist wohlauf und grüßt Euch herzlich.

Humboldt hat mir einen großen Brief aus Paris geschrieben, den ich Dir schicken werde, sobald ich ihn beantwortet.

In acht Tagen erwarte ich Goethe hier, und mit ihm eine wichtige Epoche für mein Geschäft; denn ich werde ihm den Wallenstein vorlesen, soweit er fertig ist. Ich bin voll Erwartung, obgleich ich, im Ganzen genommen, des Eindrucks auf eine gebildete Natur mich ziemlich gewiß halte; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit meiner Arbeit sehr wohl zufrieden bin und mich manchmal darüber wundre. Du wirst von dem Feuer und der Innigkeit meiner besten Jahre nichts darin vermissen, und keine Roheit aus jener Epoche mehr darin finden. Die

kraftvolle Ruhe, die beherrschte Kraft wird auch Deinen Beifall erhalten. Aber freilich ist es keine griechische Tragödie, und kann keine sein; wie überhaupt das Zeitalter, wenn ich auch eine daraus hätte machen können, es mir nicht gedankt hätte. Es ist ein zu reicher Gegenstand geworden, ein kleines Universum, und die Exposition hat mich erstaunlich in die Breite getrieben. Obgleich zum zweiten Act noch einige Scenen fehlen, und von den folgenden Acten noch gar nichts in Ordnung gebracht ist, so kann ich Goethe doch viermal so viel, als der Prolog beträgt, vorlesen; du kannst daraus abnehmen, wie reich mein Stoff ausgefallen — denn an der Schreibart, die sehr concis ist, liegt es nicht. Doch werden die letzten Acte, besonders der vierte und fünfte, merklich kleiner sein, und die Tragödie, den Prolog abgerechnet, wird nicht über funfzehn gedruckte Bogen füllen.

Ich höre, daß man in Dresden Bordüren zu Zimmern, wie auch Spiegel haben kann. Willst Du so gut sein und mir eine Bordüre zu einem blauen Zimmer von den Frauen aussuchen lassen, und mir einige Muster davon senden und mich zugleich wissen lassen, ob man sie nur stück- oder auch ellenweise kaufen kann. Auch wünschte ich zu wissen, ob man Spiegel ohne Rahmen bekommen kann, und was zwei Spiegel von etwa einer Elle Breite und zwei Ellen Höhe zusammen kosten.

Lebe wohl und setze Deine Kritiken über den Almanach bald fort, die ich auch Goethe communicire.

und die uns viel Freude machen. Herzlich umarme ich Euch alle.

S.

Dresden, 19. Januar 1798.

Ich kann es kaum erwarten, bis ich den Wallenſtein ſehe. Schicke ihn ja ſobald es immer möglich iſt, und ſchreibe mir gleich, wie lange ich ihn behalten kann.

Von Humboldt habe ich auch einen weitläufigen Brief, der das Theater und beſonders das Ballet betrifft. Ich wünſchte den an Dich eher zu leſen, als ich ihn beantworte, weil er mich darauf verweiſt. Dann ſchicke ich Dir ihn auch.

In der Beilage habe ich meine Bemerkungen über den Almanach fortgeſetzt. Das Uebrige wird nächſtens folgen.

K.

Jena, 12. Februar 1798.

Ich ſende Dir Humboldts Brief gleich wieder zurück, daß Du in der Antwort nicht aufgehalten wirſt; biſt Du mit dieſer fertig, ſo ſende mir ihn aber wieder, ich zeigte ihn gern Goethe, dem es immer angenehm iſt, über ſich urtheilen zu hören.

Was Du über ſeine Braut von Korinth ſchreibſt, iſt im Ganzen unſer aller Meinung, und Du nimmſt das

Gedicht noch äſthetiſcher, als es vielleicht gemeint war. Im Grunde war's nur ein Spaß von Goethe, einmal etwas zu dichten, was außer ſeiner Neigung und Natur liegt. Die Bajadere iſt freilich ſchöner.

Der Brief von Humboldt verrieth mir ein Plänchen von Euch beiden zu einem gemeinſchaftlichen oder doch geſellſchaftlichen Werk. Soviel ich davon errathen kann, ſollte es pſychologiſch-kritiſche Zergliederungen und Darſtellungen von Schriftſtellern oder Schriften enthalten. Es wäre ſchade, wenn es nicht zu Stande käme, da es ſo ganz für Euch paßt. Schreibe mir doch mehreres davon, wenn Du darfſt.

Daß ich den Wallenſtein werde liegen laſſen, iſt jetzt wohl nicht mehr zu beſorgen, denn das Schlimmſte iſt überſtanden; ich bin zufrieden mit dem, was ausgeführt iſt, und ſehe auch hinaus. In vier Monaten hoffe ich fertig zu ſein; länger, fürchte ich, würde auch die Luſt und Liebe nicht reichen, denn die beſtändige Richtung des Geiſtes auf Einen Gegenſtand wird zuletzt zu einer läſtigen Gefangenſchaft, und Veränderung iſt nöthig, um die Seele friſch zu erhalten.

S.

Jena, 16. März 1798.

Ich glaubte von Poſttag zu Poſttag, Dir etwas von Wallenſtein ſchicken zu können, aber obgleich ein tüchtiger Vorrath beiſammen iſt, ſo ſind noch einige

Lücken, welche auszufüllen ich bis jetzt noch keine rechte Stimmung habe finden können; und ließ ich ſie, ſo würden ſie Dich doch ſtören, obgleich ſie keinen weſentlichen Theil der Handlung betreffen. Aller Unterbrechungen ungeachtet, welche mir öftere Kränklichkeit in dieſem Winter gemacht hat, und neuerdings ſeit acht Tagen wieder machte, bin ich doch ziemlich vorwärtsgerückt, und hoffe am Ende des Junius fertig ſein zu können.

Es macht mir wirklich eine Epoche, Dir den Wallenſtein vorzulegen. Deine und meine Forderungen an ein Kunſtwerk ſind ſeit dieſen eilf Jahren, da ich das letzte Drama gemacht, geſtiegen, und Gott gebe, daß meine Kräfte zugleich geſtiegen ſein mögen.

Deine Kritik des Almanachs iſt mir immer ein rechter Schmaus und hält mich auf der guten Bahn. Mache ja fort. Ich werde die Blätter Goethe, den ich nächſte Woche endlich erwarte, zuſammen vorlegen und mich mit ihm über die Einſtimmigkeit Deines Urtheils mit dem unſrigen freun.

Ich habe vor etwa vierzehn Tagen endlich das Bürgerdiplom von Paris erhalten, das ſchon vor fünf Jahren von Roland ausgefertigt worden, und bis jetzt in Strasburg gelegen hat. Es iſt ganz aus dem Reich der Todten an mich gelangt, denn das Loi haben Danton und Clavière unterſchrieben, und den Brief an mich Roland. Die Beſorgung ging durch Cuſtine, auf ſeinem deutſchen Feldzuge; und dieſe alle ſind nicht mehr.

Zu dieſer Ehrenbezeigung iſt kürzlich noch eine an-

dere gekommen, die mir ebenso wenig hilft. Unsere Höfe haben mir aus eigener Bewegung die Würde eines Professor ordinarius honorarius zugetheilt. Ich gewinne zwar nichts dabei, nicht einmal einen Anspruch auf eine künftig einmal vacante Besoldung — indessen hat es mich doch gefreut, daß man mir, ohne den geringsten Vortheil von mir zu haben oder zu hoffen, da ich schon viele Jahre lang nicht mehr lese, diese Aufmerksamkeit bewiesen hat.

Die Horen hören auf; es ist mir völlig unmöglich, mich dafür zu interessiren, und Cotta hat auch, bei dem starken Honorar, eher Schaden als Gewinn. Doch war er bereit sie fortzusetzen.

S.

Dresden, 26. März 1798.

Deine gute Aufnahme meiner Kritiken hat mich aufgemuntert, Dich auf den Rest nicht länger warten zu lassen. Der Ton ist in diesem Transporte hier und da etwas entscheidend ausgefallen. Aber das öftere: es scheint, mich dünkt ꝛc. war mir langweilig. Du weißt doch, wie ich's meine, und daß ich mein Urtheil niemandem aufdringe.

Daß unsere Forderungen an ein Kunstwerk seit eilf Jahren sehr gestiegen sind, finde ich auch, und wir können uns dazu Glück wünschen. Wehe dem, der sich eines Stillstands bewußt ist! Unsere Fortschritte bürgen

uns für die unverwelkte Jugend des Geiſtes, ohne die es keinen höheren Lebensgenuß giebt. — Strenger werde ich aber gewiß nicht gegen den Wallenſtein ſein, als Du ſelbſt gegen Deine Arbeiten zu ſein pflegſt, wenn Du ſie einige Zeit aus dem Geſicht verloren haſt.

Die pariſer Ehrenbezeigung will zur Zeit nicht viel bedeuten. Das Komödiantenweſen dieſer Menſchen iſt mir widerlich. Nur vor ihren Generalen muß man Reſpect haben. Den Brief von Roland wäre ich indeſſen doch neugierig zu leſen. Bei dem neuen Profeſſortitel iſt doch wenigſtens ehrlicher deutſcher guter Wille, der immer ſeinen Werth hat.

Daß Du die Horen eingehen laſſen würdeſt, habe ich erwartet. Aber haſt Du nicht Luſt zu einer anderen periodiſchen Schrift, die nicht monatsweiſe herauskäme, ſondern zu unbeſtimmten Zeiten, und wo Du mit Goethe die Reſultate Eurer Unterſuchungen über Gegenſtände der Natur und Kunſt aufbewahrteſt; da ihr doch beide manchmal in Zwiſchenzeiten Euch mehr zum Betrachten, als zum Hervorbringen geſtimmt fühlt? Humboldt und vielleicht auch ich, oder andere könnten etwa einzelne Beiträge liefern.

K.

Jena, 27. April 1798.

Es hat dieſen Winter und Frühling ein rechter Unglücksſtern über mir gewaltet, denn ſeit dem October bin

ich ſchon das viertemal durch Krankheiten unterbrochen worden. Jetzt war ich wieder ganzer vierzehn Tage an einem Katarrhfieber krank und mußte ſogar etliche Tage das Bett hüten; es hat mich ſehr angegriffen, beſonders iſt mir der Kopf ganz verwüſtet. Vorher war Goethe vierzehn Tage hier, wo ich auch wenig arbeitete; ſo daß ich jetzt anhaltend fünf Wochen für meine Arbeit ſo gut als ganz verloren habe, und wenigſtens ebenſoviel Zeit während des Winters. Das Schlimmſte iſt, daß ich, außer der Zeit, auch noch die Luſt an meiner Arbeit verloren, und ſie vielleicht in vielen Wochen nicht wiederfinde.

Deine Kritik des Almanachs hat Goethe viel Vergnügen gemacht; er hat ſich lange damit beſchäftigt. In dem aber, was Du über den Ibykus und Polykrates ſagſt, und was ich auch für gar nicht ungegründet halte, iſt er nicht Deiner Meinung, und hat ſich beider Gedichte nachdrücklich gegen Dich und gegen mich ſelbſt angenommen. Er hält Deinen Begriff, aus dem Du ſie beurtheilſt und tadelſt, für zu eng, und will dieſe Gedichte als eine neue, die Poeſie erweiternde Gattung angeſehen wiſſen. Die Darſtellung von Ideen, ſo wie ſie hier behandelt wird, hält er für kein Dehors der Poeſie, und will dergleichen Gedichte mit denjenigen, welche abſtracte Gedanken ſymboliſiren, nicht verwechſelt wiſſen u. ſ. w. Dem ſei wie ihm wolle, wenn auch die Gattung zuläſſig iſt, ſo iſt ſie wenigſtens nicht der höchſten poetiſchen Wirkung fähig; und es ſcheint, daß ſie deswegen

etwas außerhalb der Poeſie zu Hilfe nehmen müſſe, um jenes Fehlende zu ergänzen.

Wir ſind noch in der Stadt, meine Krankheit und das noch rauhe Wetter haben mir noch nicht erlaubt in den Garten zu ziehen. Dort hoffe ich nach und nach wieder Stimmung zur Arbeit zu finden. Iffland ſpielt gegenwärtig wieder acht Tage in Weimar. Schröder hat Luſt, auf das Spätjahr auch dahin zu kommen und den Wallenſtein zu ſpielen. Ich fürchte aber, daß dieſer, wenigſtens die Ausarbeitung für das Theater, nicht ſo früh fertig werden kann, um noch vor dem Herbſt einſtudirt zu werden.

Huber iſt jetzt in Tübingen und ein Gehilfe Poſſelts bei der neuen Weltkunde. Wie hat er ſich doch ſeine ganze Lebensbeſtimmung verdorben. Er iſt zu einer immenſen Schriftſtellerei genöthigt, um zu exiſtiren.

G.

Dresden, 18. Mai 1798.

Daß Du in dieſem Frühjahr vom Schnupfenfieber nicht frei bleiben würdeſt, war wohl zu erwarten, da wenigſtens hier faſt jedermann, und bei uns eins nach dem andern einen Anfall dieſer Art gehabt hat.

Daß Du die Luſt am Wallenſtein verloren hätteſt, war mir ſchrecklich zu leſen. Doch hoffe ich, daß ſie beim Arbeiten zurückkehren wird, wenn Du es auch anfänglich bloß für Pflicht hielteſt, ihn zu vollenden.

Daß meine Bemerkungen über den Almanach bei Dir und Goethe so viel Glück machen, freut mich sehr. Wenn nur Goethe sich Zeit nähme, seine Apologie des Ibykus und Polykrates zu Papier zu bringen! Seine Meinung kann ich zur Zeit nur ahnen, und es wäre sehr interessant, sie genauer prüfen zu können.

Jean Paul Richter ist jetzt hier; aber ich habe ihn noch nicht gesehen, zweifle auch, daß er sich sehr zu mir drängen wird. Er hat sich an die Frau von Berlepsch angeschlossen, die mit uns nicht zufrieden sein mag, da wir uns so viel als möglich von ihr entfernt gehalten haben.

Der Verfasser des Phaethon, Gries, hat mir einen Gruß von Dir gebracht und will sich einige Zeit hier aufhalten. Was ist es denn für ein Wesen?

Unter den Meßproducten ist mir Voßs Ovid besonders interessant gewesen. Ich wünschte, daß er auch die Fasten bearbeitete, und zwar mit antiquarischen Erläuterungen, wie die Eklogen Virgils. Uebrigens ist Voßs neuere Manier für den Ovid nicht vortheilhaft. Das Fließende und Glatte des Originals paßt nicht zu der Steifheit, die in seinen Uebersetzungen oft daher entsteht, daß er wegen irgend eines kleinlichen Zwecks der Sprache Gewalt anthut.

Hast Du schon viel Vorrath zum Almanach? Ueber diesen und den Wallenstein wird wohl der größte Theil des Sommers hingehen. Aber dann könntest Du doch einmal auf eine Reise nach Dresden denken. Ich habe

nichts vor, als eine Frohnreiſe nach Zerbſt, die ich, ohne die Tante zu beleidigen, nicht länger aufſchieben kann.

Geſund ſind wir alle. Dora malt wieder auf der Gallerie. Emma ſcheint im Zeichnen gute Fortſchritte zu machen. Carl iſt ein munterer Junge, ſehr leidenſchaftlich und oft ungraziös, aber nicht bösartig. Zum Lernen hat er keinen ſonderlichen Trieb, doch rechnet er gern und faßt ziemlich ſchnell. Emma iſt äußerſt leicht zu erziehen. Sie treibt alles mit vielem Ernſt, weil ſie wirklich Freude daran hat, ohne alle Spur von Prätenſion und Koketterie, und iſt übrigens Kind ſo gut als andere, ſobald ſie ſpielt.

K.

Jena, 25. Mai 1798.

Goethe iſt ſeit acht Tagen wieder hier und wird noch wohl einen Monat bleiben. Ein Manuſcript von Humboldt über Herrmann und Dorothea, welches eine ausführliche Analyſis nicht nur dieſes Gedichts, ſondern der ganzen Gattung zu der es gehört, ſammt allen Anneris enthält, beſchäftigte uns indeſſen ſehr, weil es die wichtigſten Fragen über poetiſche Dinge zur Sprache bringt. Die Abhandlung, oder vielmehr das Werk, denn es wird, gedruckt, ein dickes Buch werden, iſt ſehr gründlich gedacht, der Geiſt des Gedichts fein und ſcharf zergliedert, und die Grundſätze der Beurtheilung tief geſchöpft. Nichts deſtoweniger, fürchte ich, es wird lange

den Eindruck nicht machen, den es verdient; denn außerdem, daß es mit den bekannten Fehlern des Humboldtschen Styls behaftet ist, ist es für einen allgemeinen Gebrauch noch viel zu schulmäßig-steif geschrieben. Bei einem poetischen Geisteswerke muß auch die Kritik und das Raisonnement auf gewisse Weise zur Einbildungskraft sprechen; denn sonst entsteht, wie hier der Fall ist, ein nicht zu vermittelnder Sprung von dem Begriff und dem Gesetz zu dem einzelnen Fall, und zur Anwendung auf den Dichter. Humboldt fehlt es an einer gewissen nothwendigen Kühnheit des Ausdrucks für seine Ideen und, in Rücksicht auf die ganze Tractation, an der Kunst der Massen, die auch im lehrenden Vortrag so nothwendig sind, als in irgend einer Kunstdarstellung. Weil es ihm daran fehlt, so faßt der Verstand seine Resultate nicht leicht, und noch weniger drücken sie sich der Imagination ein; man muß sie zerstreut zusammensuchen, ein Satz verdrängt den andern, man wird auf vielerlei zugleich geheftet, und nichts fesselt die Aufmerksamkeit vollkommen. Sonst aber ist für uns, die an seine Sprache gewöhnt sind, das Werk äußerst gedacht und gehaltreich; und es ist keine Frage, daß es in seiner Art an Gründlichkeit, Breite und Tiefe, an Scharfsinn der Unterscheidung und an Fülle der Verbindung unter den kritischen Producten Seinesgleichen sucht. Ich werde Dir's senden, sobald wir damit fertig sind.

Hrn. Gries empfehle ich Dir, seines musikalischen Talents wegen. Auch im Gespräch über Poetica wirst

Du ihn nicht ganz leer finden, obgleich vieles, was er fühlt und ſagt, nur Schlegelſcher Nachhall iſt.

Voßs Behandlung der Griechen und Römer iſt mir, ſeine alte Odyſſee ausgenommen, immer ungenießbarer. Es ſcheint mir eine bloße rhythmiſche Kunſtfertigkeit zu ſein, die, um den Geiſt des jedesmaligen Stoffs wenig bekümmert, bloß ihren eigenen und eigenſinnig kleinlichen Regeln Genüge zu thun ſucht. Ovid iſt in ſolchen Händen nach übler daran als Homer, und auch Virgil hat ſich nicht zum Beſten dabei befunden.

Du ſcheinſt vorauszuſetzen, daß ich ſchneller im Arbeiten bin, als wirklich der Fall, ja als überhaupt möglich iſt. Ich habe im höchſten Grade von Glück zu ſagen, und es darf keine einzige Unterbrechung durch Krankheit dazwiſchen kommen, wenn ich medio Octobers mit dem Wallenſtein und mit meinem Beitrag zum Almanach fertig bin.

S.

Jena, 15. Juni 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute. Der Kopf iſt mir dieſen Monat ſo warm von dem, was ich noch zu thun und zu leiſten habe, daß ich gar zu keiner ordentlichen Folge in meinen Geſchäften komme. Goethe iſt auch ſchon lange hier, und wir ſehen uns alle Abende.

Zum Almanach geſchehen allmählig Vorbereitungen; Goethe hat ſchon ſehr ſchöne Sachen dazu parat, die ich

Dir gelegentlich ſchicken will. Was mir dazu wird eingegeben werden, das wiſſen die Götter.

Man ſollte ſich hüten, auf ein ſo complicirtes, weitläufiges und undankbares Geſchäft ſich einzulaſſen, wie mein Wallenſtein iſt, wo der Dichter alle ſeine poetiſchen Mittel verſchwenden muß, um einen widerſtrebenden Stoff zu beleben. Dieſe Arbeit raubt mir die ganze Gemächlichkeit meiner Exiſtenz, ſie heftet mich anſtrengend auf Einen Punkt, läßt mich an kein ruhiges Empfangen von anderen Eindrücken kommen; weil zugleich auch die Idee eines beſtimmten Fertigwerdens drängt — und grade jetzt ſcheint ſich die Arbeit noch zu erweitern: denn je weiter man in der Ausführung kommt, deſto klarer werden die Forderungen, die der Gegenſtand macht, und Lücken werden ſichtbar, die man vorher nicht ahnen konnte. Ich bin nun erſt recht froh, daß ich Dir von den erſten Acten noch nichts gezeigt, denn Du ſollſt das Ganze gleich in der Geſtalt ſehen, worin es bleiben kann und muß.

S.

Dresden, 12. Auguſt 1798.

Seit vorgeſtern bin ich von meiner Reiſe nach Zerbſt zurück und finde keinen Brief von Dir, habe auch nunmehr wohl in vier Wochen keinen erhalten. — Daß Du jetzt viel Arbeit haſt, glaube ich wohl, aber ein Lebenszeichen hätteſt Du doch von Dir geben können. Oder

Deine Frau wäre ſo gefällig und ſchriebe uns, daß wir wegen Deiner Geſundheit außer Sorgen ſein könnten.

Ich habe die letzten drei Wochen ſo zugebracht, daß ich ſie ganz aus meinem Leben ausſtreichen muß. Erſt hier erhole ich mich wieder, und fange an, wieder ein Paar vernünftige Begriffe zuſammenzuſetzen. — Uebrigens ſind wir alle wohl, und Dora, die noch nicht zurück, ſondern in Töplitz iſt, rühmt die wohlthätige Wirkung des Carlsbades. — Herzliche Grüße von Minna.

K.

Jena, 15. Auguſt 1798.

Mein Briefchen durch Graf Moltke wirſt Du nun erhalten haben. Ich wünſche Glück zu Eurer Wiederankunft in Dresden: ſolche Expeditionen ſind freilich nicht ſehr ergötzlich, beſonders für Leute unſerer Art, und Du mußt Dich mit den möglichen guten Früchten tröſten; wenn Ihr nur nicht wieder getäuſcht werdet.

Ich habe übrigens während Deiner Abweſenheit nicht viel thätiger gelebt, was das Produciren betrifft. Es fehlt mir dieſes Jahr an aller Luſt zum Lyriſchen; ja ich habe ſogar eine Abneigung dagegen, weil mich das Bedürfniß des Almanachs, wider meine Neigung, aus dem beſten Arbeiten am Wallenſtein wegrief. Ich habe es auch verſchworen, daß der Almanach außer dieſer nur noch eine einzige Fortſetzung erleben und dann aufhören ſoll. Ich kann die Zeit, die mir die Redaction und der

eigene Antheil wegnimmt, zu einer höheren Thätigkeit verwenden; die Kälte des Publicums gegen lyrische Poesie, und die gleichgültige Aufnahme meines Almanachs, die er nicht verdient hat, machen mir eben nicht viel Lust zur Fortsetzung: deswegen werde ich, wenn der Wallenstein mir gelungen ist, beim Drama bleiben, und in den übrigen Stunden theoretische und kritische Arbeiten treiben.

Mit meiner Gesundheit bin ich diesen Sommer recht leidlich gefahren, auch die übrige Familie hat sich sehr wohlauf befunden: hätten wir einander nur dieses Jahr sehen können; aber es war keine Möglichkeit vorauszuwissen, daß ich, trotz meines Hierbleibens, nicht viel weiter in meiner Arbeit kommen würde, als wenn ich diese Zeit meinem Vergnügen gewidmet hätte. Es ist mir der Gedanke gekommen, ob wir uns nicht, etwa Anfang Octobers, wenn ich den Almanach vom Halse habe, an einem dritten Ort, vielleicht in Wurzen sehen könnten, um uns doch wieder zu sehen — etwa auf drei Tage. Man ließe die Kinder zu Hause, Ihr brächtet vielleicht Geßler, ich Goethe mit. Auch machte mir's eine wahre Lust, Euch den Wallenstein zu lesen, soweit er fertig ist — und so jenen immer unvergeßlichen Abend, anno 1787, wo ich die letzten Acte des Carlos Euch vorlas, zu wiederholen; denn ich muß gestehen, daß Ihr, Humboldts, Goethe und meine Frau, die einzigen Menschen sind, an die ich mich gern erinnere, wenn ich dichte, und die mich

dafür belohnen können; denn das Publicum, so wie es ist, nimmt einem alle Freude.

Ich habe Goethe dieser Tage die zwei letzten Acte des Wallenstein gelesen, soweit sie jetzt fertig sind, und den seltenen Genuß gehabt, ihn sehr lebhaft zu bewegen; und das ist bei ihm nur durch die Güte der Form möglich, da er für das Pathetische des Stoffs nicht leicht empfänglich ist.

Hier lege ich ein Gedicht bei, das fertig ist; in etwa acht Tagen schicke ich ein anderes.

S.

Dresden, 22. August 1798.

Graf Moltke, der mir einen Brief von Dir bringen soll, ist noch nicht bei mir gewesen. Aber Dein Brief vom 15ten mit dem beigelegten Gedichte, hat mir viel Freude gemacht. Freilich wäre es schön, wenn wir uns, auch allenfalls nur auf kurze Zeit, einmal wiedersehen könnten. Und daß wir gern nach einer Vorlesung des Wallenstein reisen würden, kannst Du uns zutrauen. Sobald also die Zeit eintritt, so schreib' uns nur bestimmt, wann Du eintreffen kannst, und dann werden wir unsererseits alles aufbieten, um diese Idee auszuführen.

Gegen das Publicum, glaub' ich, bist Du nicht ganz gerecht. Du erfährst nur einen kleinen Theil von der Wirkung Deiner Arbeiten. Der Deutsche hat ohnehin keinen Hang, den tiefen Eindruck, den ein Kunstwerk auf ihn

macht, laut werden zu laſſen. Hierzu bedarf es immer noch eines beſonderen Anlaſſes. Manchen, der Dich innig verehrt, hält die Beſcheidenheit ab, ſich gegen Dich ſelbſt darüber zu äußern. Dagegen giebt es Menſchen, die ſich ein Geſchäft daraus machen, Dir jedes ungewaſchene Urtheil, was irgendwo gedruckt wird, zu hinterbringen. Aber die literariſchen Schreier, die Du überdies durch die Xenien gereizt haſt, ſind das Publicum nicht, ſo wenig als die pariſer Werkzeuge der kämpfenden Factionen die franzöſiſche Nation ausmachen. — Was ich Dir einräume, iſt, wenig Empfänglichkeit bei dem Publicum im Ganzen für poetiſche Form. Aber dies trifft Goethe mehr, als Dich. In Deinen Werken iſt immer noch ein beſonderer Gehalt des Stoffs, der auf mehrere wirkt, die zwar nicht den Künſtler, aber doch den Menſchen zu ſchätzen wiſſen. — Schade wäre es alſo, wenn Du die Luſt zum Almanach verlöreſt. Die Redaction ſollteſt Du freilich einem Gehilfen überlaſſen, wenn ſie Dir zuviel Zeit nimmt; aber es iſt oft wohlthätig, daß Du zu einer gewiſſen Gattung von Gedichten durch einen äußeren Antrieb veranlaßt wirſt. Während der Arbeit kommt dann der innere Trieb hinzu, wenn Dir der erſte Verſuch gelingt.

Das überſchickte Gedicht gehört zu einer ſeltenen Gattung, die nur von wenigen nach Würden geſchätzt werden kann. Das Dargeſtellte iſt das dichtende Subject im idealiſirten Zuſtande der Betrachtung. Das Idealiſche iſt hier in der höchſten Empfänglichkeit bei der

ungeſtörteſten Ruhe. Ohne Spur von Kälte muß die Empfindung in ſtetem Gleichgewicht bleiben. Dies wurde deſto ſchwerer bei einem Stoffe, der, wie das Glück, die Empfindung auf's Höchſte reizt. Aber der hohe Standpunkt, aus dem das Ganze gedacht iſt, und die Würde des Tons, muß für Viele etwas Drückendes haben.

Schicke mir ja bald das andere Gedicht, und wenn ſonſt etwas zum Almanach von Dir und Goethe vorräthig iſt.

Ich werde jetzt wahrſcheinlich eine andere Stelle bekommen, die mir jetzt zweihundert und in der Folge ſieben- bis achthundert Thaler mehr einbringt, und nicht mehr Arbeit hat, als meine jetzige. Es iſt das geheime Referendariat, eine Art Secretairſtelle bei dem Conferenzminiſter eines beſonderen Departements.

K.

Jena, 31. Auguſt 1798.

Zur Verbeſſerung Deiner Ausſichten wünſche ich Dir herzlich Glück; wiewohl es mich einige Ueberwindung koſtet, von der Hoffnung, Dich in Leipzig einmal etablirt zu ſehen, Abſchied zu nehmen. Ich hatte mir viel von dieſer letztern Ausſicht verſprochen: wir wären uns ſo viel näher, die Communication ſo viel leichter, Dein eigener Zuſtand ſo viel freier geweſen. Das ſchönſte, ja das einzige, was der Exiſtenz einen Werth giebt, die

wechſelſeitige Belebung und Bildung hätte dabei gewonnen; nicht Du allein, Ihr alle hättet, nach meiner Vorſtellung, an ächtem Lebensgehalt gewinnen müſſen, wenn Du in ein freieres Verhältniß Dich hätteſt ſetzen können, was doch auf einer Univerſität immer der Fall iſt, und wenn wir, Goethe mitgerechnet, einander näher hätten leben können. Denn jetzt wäre eigentlich der Zeitpunkt, wo unſer gegenſeitiges Verhältniß, das durch ſeine innere Wahrheit, Reinheit und ununterbrochene Dauer, ein Theil unſerer Exiſtenz geworden iſt, die ſchönſten Früchte für uns tragen ſollte. Man ſchleppt ſich mit ſo vielen tauben und hohlen Verhältniſſen herum, ergreift in der Begierde nach Mittheilung und im Bedürfniß der Geſelligkeit ſo oft ein leeres, das man froh iſt, wieder fallen zu laſſen; es giebt ſo gar erſchrecklich wenig wahre Verhältniſſe überhaupt, und ſo wenig gehaltreiche Menſchen, daß man einander, wenn man ſich glücklicherweiſe gefunden, deſto näher rücken ſollte.

Ich bin in dieſer Rückſicht Goethe ſehr viel ſchuldig, und ich weiß, daß ich auf ihn gleichfalls glücklich gewirkt habe. Es ſind jetzt vier Jahre verfloſſen, daß wir einander näher gekommen ſind, und in dieſer Zeit hat unſer Verhältniß ſich immer in Bewegung und im Wachſen erhalten. Dieſe vier Jahre haben mir ſelbſt eine feſtere Geſtalt gegeben, und mich raſcher vorwärts gerückt, als es ohne das hätte geſchehen können. Es iſt eine Epoche meiner Natur, und ſie würde noch reicher und bedeutender geworden ſein, wenn auch wir in dieſer

Zeit uns näher gelebt hätten. Doch genug davon. Nur mußt Du mir verzeihen, wenn ich ungern von Deiner neuen politiſchen Anſiedlung in Dresden höre, zu einer Zeit, wo ich die philoſophiſche und äſthetiſche Muße und Freiheit als das ſchönſte Ziel des Lebens betrachten gelernt habe.

Gedichte hoffe ich Dir mit dem nächſten Poſttage ſenden zu können. Ich muß eilen, für den Wallenſtein freie Hände zu bekommen; denn ich wünſchte Euch gar zu gern beim Worte zu faſſen, und in fünf oder ſechs Wochen mit Euch zuſammenzukommen.

Schreib' mir doch, ob Dir Moltke meinen Brief nun gebracht. Es iſt zwar nichts daran gelegen, denn es iſt nur ein kurzer Empfehlungsbrief, aber ich habe ſonſt meine Gründe.

Wir umarmen Euch herzlich. Meine Frau wünſchte von Dorchen gar zu gern zu hören, wie ſich Fichte und ſeine Frau im Carlsbade präſentirt haben.

Haſt Du etwa Schelling kennen lernen, der jetzt nach Dresden gereiſt iſt? Seine Schrift über die Weltſeele kennſt Du wohl ſchon. Es iſt ein trefflicher Kopf, auf den ich mich auch freue, denn er iſt Profeſſor hier geworden.

S.

Jena, 30. September 1798.

Deine Antwort auf meinen Brief beweist mir, worum ich nie gezweifelt, daß Du Deinen Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen weißt. Ich kann auf Deine Gründe nichts weiter sagen, Du kennst die äußeren Umstände besser als ich, ich kenne bloß Dich selbst. Daß wir einander von Leipzig aus näher gewesen sein würden, ist keine Frage; denn außerdem, daß ich mir aus kleinen Lagereisen nichts mache, und wir uns also hätten alle sechs Wochen in Weissenfels sehen können, so hättest Du, wenn Du in Leipzig wohntest, keine leipziger Reisen mehr nöthig, und hättest also mit Deiner Familie Deine Ferien ganz hier zubringen können. Da wir im Garten wohnen, so wäre meine Wohnung in der Stadt immer für Dich parat gewesen ꝛc. Ich erwähne dies nur, um zu zeigen, daß meine Erwartungen nicht so chimärisch waren.

Goethe hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich ihm meinen Prolog zu Eröffnung der theatralischen Wintervorstellungen und eines renovirten Theatergebäudes überließ. In zehn Tagen wird er also in Weimar gespielt werden. Ich hab' ihn, damit er unabhängig vom Stücke gespielt werden könne, beträchtlich und gewiß um die Hälfte vermehrt, mit sehr viel neuen Figuren besetzt; und wirklich ist er jetzt ein sehr lebhaftes Gemälde eines Wallensteinschen Kriegslagers. Die Vorstellungen in Weimar dienen mir zu einer bequemen Theaterschule für das

Stück, und ſetzen mich in den Stand, ihn, ehe ich ihn drucken laſſe, oder an andere Theater überlaſſe, zu einem ſimulichen öffentlichen Eindruck deſto fähiger zu machen. Ich wollte wohl, daß Du auch der Vorſtellung beiwohnen könnteſt; aber freilich verdient die Kunſt unſerer Schauſpieler es nicht, daß man ihnen nachreiſt.

Das Stück ſelbſt habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe, in zwei Stücke getrennt, wobei mich die ſchon vorhandene Anordnung ſehr begünſtigt hat. Ohne dieſe Operation wäre der Wallenſtein ein Monſtrum geworden an Breite und Ausdehnung, und hätte, um für das Theater zu taugen, gar zu viel Bedeutendes verlieren müſſen. Jetzt ſind es mit dem Prolog drei bedeutende Stücke, davon jedes gewiſſermaßen ein Ganzes, das letzte aber die eigentliche Tragödie iſt. Jedes der zwei letztern hat fünf Acte, und dabei iſt der glückliche Umſtand, daß zwiſchen dem Act die Scene nie verändert wird. Das zweite Stück führt den Namen von den Picolominis, deren Verhältniß für und gegen Wallenſtein es behandelt. Wallenſtein erſcheint in dieſem Stücke nur einmal, im zweiten Acte, da die Picolominis alle vier übrigen als Hauptfiguren beſetzen. Das Stück enthält die Expoſition der Handlung in ihrer ganzen Breite, und endigt grade da, wo der Knoten geknüpft iſt. Das dritte Stück heißt Wallenſtein und iſt eine eigentliche vollſtändige Tragödie: die Picolomini können nur ein Schauſpiel, der Prolog ein Luſtſpiel heißen.

In Rückſicht auf die Repräſentationen wird auch das noch gewonnen, daß das Theaterperſonal jetzt nicht mehr ſo groß zu ſein braucht; denn in den Picolomini kommen zwei bis drei Perſonen vor, die im Wallenſtein nicht mehr erſcheinen, und hier ſind einige andere, die dort nicht vorkommen. Beide können nun von denſelben Schauſpielern beſetzt werden, und was dieſer kleinen Vortheile mehr ſind, beſonders das Memoriren der Rollen. Auch rechne ich es als einen bedeutenden Gewinn für das Stück, daß ich das Publicum, indem ich es durch dreierlei Repräſentationen führe, deſto beſſer in meine Gewalt bekommen werde.

Ich ſehe mich alſo jetzt um ein completes Fünfactenſtück reicher, und kann auf einmal drei Schauſpiele zu Markte bringen. Dieſe Veränderung hat mir allerdings neue Arbeit gemacht: denn um den zwei erſten Stücken mehr Selbſtſtändigkeit zu geben, habe ich einige neue Scenen und mehrere neue Motive nöthig; aber die Arbeit erneuet mir auch die Luſt, und ſie iſt unendlich angenehmer für mich, als die entgegengeſetzte war, dem Stücke zu nehmen, und es in einen engern Raum zu preſſen.

Du mußt mir nicht übelnehmen, daß ich Dir noch nichts vom Almanach geſchickt habe. Da wir dieſes Jahr nicht ganz ſo reich ſind, als im vorigen, und doch nicht gern ärmer vor Dir erſcheinen wollten, ſo ſollteſt Du alles auf einmal erhalten. Uebermorgen kann ich Dir die fertigen Bogen alle vollſtändig zuſenden, denn heute kommt der letzte in die Preſſe.

Goethe grüßt Dich. Ich hab' ihm Deinen letzten Brief mitgetheilt, und er findet auch, daß Du Deine Lage ſo gut nimmſt als es möglich iſt, und daß ſich gegen Deine Gründe nichts einwenden laſſe.

Herzlich umarmen wir Euch alle. Die Kinder, ſo wie wir ſelbſt ſind recht wohl, und überhaupt haben wir uns dieſen Sommer ziemlich wohl befunden.

S.

Dresden, 13. October 1798.

Nur ein Paar Zeilen vorläufig zum Dank für den Almanach. Er kam vor Tiſche, und zum Deſſert tractirte ich die Frauen mit Deinen zwei Romanzen. Sie machten großes Glück, wie ich erwartete, und mit vollem Herzen wurde ſogleich Deine Geſundheit getrunken. Du legſt, das weiß ich wohl, auf dieſe Gattung keinen ſonderlichen Werth, vielleicht eben, weil ſie Dir weniger Anſtrengung koſtet; was gerade ein Beweis für Dein Talent wäre. Aber ich rechne dieſe Producte wieder unter Deine gelungenſten Arbeiten. Das Bürgerlied*) iſt mir und einem kleinen Publicum gewiß äußerſt ſchätzbar, aber es iſt nicht von ſo allgemeiner Wirkung. Das fremde Coſtüm benimmt ihm die Popularität.

Unter den Göthiſchen Gedichten ſind Euphroſyne und Amyntas meine Lieblinge. Auch iſt ihm, däucht

*) Das Eleuſiſche Feſt.

mich, der Junggesell und der Mühlbach vorzüglich gelungen.

Louise hat recht hübsche Sachen geliefert — Matthisson viel, aber zum Theil frostige Reimerei. — Von Schlegel würde ich die Lebensmelodien vorziehen, doch ist der Gedanke nicht neu. Ludwig Tieck zeichnet sich unter den Neuauftretenden vortheilhaft aus. — Nächstens mehr über einzelne Gedichte.

Kannst Du mir nicht das Manuscript von Wallensteins Lager in seiner jetzigen Gestalt schicken? Eine Reise nach Weimar ist jetzt freilich kein mögliches Unternehmen. Bis zu Ende des Jahres habe ich vollauf zu thun, damit alle Reste aufgearbeitet werden.

K.

Jena, 29. October 1798.

Wenn ich Dir sage, daß ich in neun Wochen die zwei noch übrigen Wallensteinschen Schauspiele auf die Bühne zu bringen habe, so wirst Du Nachsicht mit meiner Saumseligkeit im Schreiben haben. In der That habe ich absolut keinen Begriff davon, wie ich in diesem Zeitraum fertig werden soll, da außer einigen Bogen, die ganz neu zu machen sind, jede Scene in diesen zehn Acten zu retouchiren ist. Aber grade diese Nothwendigkeit, das Ganze in einem kurzen Zeitraum schnell durch den Kopf zu treiben, wird ihm gut thun, und auf das Total einen glücklichen Einfluß haben.

Das Vorſpiel iſt nun in Weimar gegeben. Die Schauſpieler ſind freilich mittelmäßig genug; aber ſie thaten was ſie konnten, und man mußte zufrieden ſein. Die Neuerung mit den gereimten Verſen fiel nicht auf, die Schauſpieler ſprachen die Verſe mit vieler Freiheit, und das Publicum ergötzte ſich. Uebrigens iſt es ergangen, wie wir erwarteten. Die große Maſſe ſtaunte und gaffte das neue dramatiſche Monſtrum an, einzelne wurden wunderbar ergriffen. Du kannſt, wenn die Allgemeine Zeitung von Poſſelt in Dresden zu haben iſt, das Nähere über dieſe Wallenſteinſchen Repräſentationen in Weimar gedruckt leſen; denn Goethe hat ſich den Spaß gemacht, dieſe Relationen ſelbſt zu machen, daß er ſie Böttiger aus den Zähnen reiße. Kannſt Du aber die Zeitung nicht bekommen, ſo will ich Dir ſie ſchicken.

Es freut mich, daß der Almanach Euch Vergnügen gemacht hat, und daß die Balladen Glück machen, iſt mir beſonders lieb. Glaube nicht, daß ich dieſe Gattung ſo leger tractire; ſie wird mir leicht, weil ich darüber klar bin — und in keiner, möcht' ich ſagen, bin ich mir der freien Kunſtthätigkeit ſo deutlich bewußt. Auch wirſt Du finden, wenn Du dieſe zwei Balladen kritiſch unterſuchen willſt, daß ich ſie mit ganzer Beſonnenheit gedacht und organiſirt habe.

Das Bürgerlied, weiß ich wohl, kann nicht allgemein intereſſiren; aber das liegt mehr am trockenen Stoff, als an den mythiſchen Maſchinen — dieſe ſind vielmehr

das einzige Lebendige darin: denn der Teufel mache etwas Poetisches aus dem unpoetischsten aller Stoffe.

Für das Beste im Almanach halte ich aber, und Goethe auch, den Prolog zum Wallenstein. Er hat auch in Weimar, sowohl beim Lesen, als beim Recitiren selbst viel Sensation gemacht.

Wir freuen uns auf Deinen kritischen Brief über den Almanach. Sieh' daß Du ihn bald schickst. Goethe ist auch recht begierig danach.

Den dramatischen Prolog sollst Du erhalten, sobald er in's Reine geschrieben ist.

S.

Schreib' mir auch im nächsten Briefe, wie Du künftig zu titulirn bist.

Dresden, 19. November 1798.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich immer auf einige müßige Stunden hoffte, um Dir etwas über den Almanach schreiben zu können. Hier ist ein kleiner Anfang.

In Vossels Zeitung habe ich die Anzeige vom Prolog gelesen. Der Capuziner ist Dir sehr gelungen, däucht mich. Schicke mir ja den Prolog bald.

Goethes Propyläen haben mir Freude gemacht. Besonders ist die Einleitung trefflich geschrieben, und in

dem Aufſatze über Laokoon iſt gerade die Klarheit, die ich ſo ſehr in den meiſten Kunſtbemerkungen vermiſſe.

K.

Dresden, 27. December 1798.

Hier ſchicke ich Dir wieder etwas über den Almanach. Unſer Briefwechſel kommt jetzt etwas in Stocken. Du haſt viel Arbeit, und mir fehlt es auch nicht daran.

Schreib' mir doch, ob Dir die ſtrenge Kälte nicht geſchadet hat.

Von Humboldt habe ich einen Brief. Sie ſind beide wohl und denken noch nicht an die Rückreiſe.

K.

Körners kritische Bemerkungen über die Musenalmanache für 1798 und 1799 haben sich in seinem Nachlasse vorgefunden, und wir glauben uns den Dank der Leser zu verdienen, wenn wir sie an dieser Stelle einschalten. Die Bemerkungen zum Jahrgang 1798 schließen sich an den Brief vom 25. December 1797 (S. 64.) an.

Musenalmanach für 1798.

In dem Schatzgräber finde ich das wieder, was ich oft an manchen kleinen Goetheschen Gedichten bemerkt habe, die von vielen übersehen werden, weil sie an Stoff weniger reichhaltig sind. Das Ganze ist aus Einem Guß. Ein Bild war der Keim, aus dem sich alle Theile des Gedichts natürlich entwickelten. Nirgends ist eine Spur von angefügtem Putz, weder im Gedanken noch im Ausdruck. Sprache, Versbau, Ton der Erzählung — alles

vereinigt ſich, um auf die einfachſte Art dem Leſer mitzutheilen, was der Phantaſie des Dichters vorſchwebt.

Beim Prometheus iſt's wirklich ſchade um die Pracht der Sprache und Verſification. Dieſe Versart des Dante hat eine eigne Würde, und ſie iſt Schlegel größtentheils gelungen. Nur ſelten trifft man auf Härten oder Zwang. Aber das Ganze iſt ein unglücklicher Gedanke. Darſtellungen aus der Mythologie fordern ein gewiſſes Dunkel. Sprechen die Perſonen zu deutlich und ausführlich, ſo werden ſie moderniſirt, beſonders wenn ſie, wie hier, über die menſchliche Natur philoſophiren. Das Heroiſche in dem Charakter und der Situation des Prometheus iſt ein köſtlicher Stoff, aber Sch. iſt ihm nicht gewachſen. Seiner Phantaſie fehlt es an Schwung. Die großen Bilder des Alterthums haben nur eine flache Wirkung auf ihn gemacht.

Die Liebe auf dem Lande — ein zarter Stoff, fein gefühlt, aber in einer plumpen Form dargeſtellt. Im Ton der Erzählung hört man zu ſehr den Studenten; den Verſen fehlt es oft an Leichtigkeit und Wohlklang, und ſelbſt die ununterbrochenen männlichen Jamben geben dem Ganzen eine gewiſſe Härte.

Der verlorne Maitag iſt ein Beweis von Talent in Rückſicht auf Sprache und Verſification. Aber für ein ſolches Gelegenheitsgedicht iſt der mythologiſche Eingang zu lang, und giebt ihm zu ſehr das Anſehen einer Schulübung.

Das Sonnet von Steigenteſch iſt gut geordnet und

macht ein hübſches Ganze. Das beiwohnen des Amor im zweiten Verſe hätte ich weggewünſcht. Auch der kleinſte Flecken verunſtaltet ein Gedicht dieſer Art.

An der Braut von Korinth habe ich gemerkt, daß ich älter werde, und daß ich bei Beurtheilung eines Kunſtwerks vom Einfluß des Stoffs nicht ſo unabhängig bin, als ich glaubte. „Es ſind nicht alle frei, die ihrer Ketten ſpotten.“ — Ich liebe das Schauderhafte nicht, und dies ſcheint mir ein Charakterzug des Alters zu ſein. Dies Gedicht ehrte ich daher mehr in der Entfernung, und las es mehr aus äſthetiſcher Pflicht, als aus Trieb. Vielleicht aber iſt dies gerade ein Beweis, wie ſehr der Künſtler ſein Ziel erreichte. Er wollte nun einmal eine erſchütternde Situation darſtellen. Als Dichter verſtand er ſeinen Vortheil, und wählte ſeinen Stoff mehr aus der moraliſchen, als aus der phyſiſchen Welt. Aber das Sinnliche mußte mit dem Unſinnlichen ſo innig verwebt werden, daß die Scene ſich verkörperte und lebendig der Phantaſie vorſchwebte. Und nun wurde alles aufgeboten, um die Wirkung auf's höchſte zu verſtärken. Von dem ruhigſten Anfange ſteigt das Gedicht allmählig bis zur höchſten Leidenſchaft. Die Scene erſcheint zuerſt in einer düſtern Beleuchtung. Nur durch einzelne einfallende Lichtſtrahlen vermag man nach und nach die Gegenſtände mehr zu unterſcheiden, und mit Entſetzen ſieht man die dunkle Ahnung immer deutlicher werden. Die Leidenſchaft ſteigt bis an die Grenze der Karikatur; aber ehe ſie dieſe erreicht, läßt der Dichter

den Vorhang fallen. Auf die höchste Spannung folgt eine rührende Ermattung, und auf diese das letzte Aufflammen zu einem begeisternden Schluß. Die Wahl der Versart paßt vollkommen zu dem Inhalt. Der fünffüßige Trochäus hat einen eigenen feierlichen Rhythmus, ohne in's Schleppende des sechsfüßigen auszuarten, und der dritte Reim nach der Unterbrechung der langen Trochäen ist für das Ohr äußerst befriedigend und vollendet den prächtigen Bau der Strophe. — Genug, Goethe hat gezeigt, daß er sich auch auf diese Arbeit versteht. Aber ich würde sie nicht bei ihm bestellen, und ich wette, daß er selbst den Paustas mehr mit Liebe gemacht hat.

Lindor und Mirthä hat viel Wohlklang im Versbau, und die fünfte Strophe ist von ächtem dichterischem Gehalt. Die Anordnung des Ganzen aber gefällt mir nicht. Die fünfmalige Abwechselung des düstern und heitern Tons, ohne hinlängliche Mannigfaltigkeit, giebt dem Gedicht einen zu einförmigen Gang. Auch lieb' ich nicht, daß es mit einer Antithese schließt. In der vierten Strophe wird das liebliche Bild des Kusses durch den fremdartigen Kreisel ganz verdorben.

Ritter Toggenburg ist mir besonders lieb durch eine gewisse musikalische Einheit, und die durchgängige Gleichheit des Tons, der zu dem Stoffe vollkommen paßt.

Humboldts Dioskuren sind als Uebersetzung sehr schätzbar, und müssen den Liebhaber Pindars besonders interessiren. Aber das ganze Product hat für den unbefangenen Kunstfreund zu sehr das Ansehen einer fremden

280360

Pflanze, die mit Mühe im Treibhause gezogen worden ist. Im Stoffe selbst liegt eine gewisse mythologische Aristokratie, die unser Gefühl beleidigt. Den Söhnen Zeus ist alles erlaubt, und wer ihre Beleidigungen rächt, wird vom Donner zerschmettert. — Die Klage des Polydeukes klingt ziemlich egoistisch. — Dies alles mag wohl griechisch sein, aber rein menschlich ist es nicht. Um den Stoff haben wir die griechischen Dichter selten zu beneiden: Behandlung, Sprache und Versbau machen sie zu unsern Mustern. Noch habe ich bei diesem Product bemerkt, daß der Gebrauch der Participien durch die fatale Endsylbe für den deutschen Dichter erschwert wird. — Wie hart wird die Stelle: röchelnd, — seufzend — Thränen vergießend. —

In den beiden ersten Strophen der Elegie an Emma finde ich Sprache der Empfindung und Wohlklang. Aber in der dritten ist der Gedanke alltäglich, der Ausdruck matt, und die Verse steif.

In der Abendphantasie von Conz ist die Sprache gewählt, der Vers fließend, der Ton gut gehalten; aber keine Spur von Dichtertalent. Gedanken und Gefühle werden in einer trockenen Allgemeinheit gegeben, ohne alle Eigenthümlichkeit einer besondern menschlichen Natur. Nur den Menschen suchen wir im Gedicht, und wo wir diesen nicht finden, bleiben wir kalt.

Ueber den Taucher habe ich Dir schon geschrieben. Ich finde immer mehr einzelne Schönheiten darin, je öfter ich ihn lese. Auch die Mannigfaltigkeit des Versbaues

und die paſſenden Abänderungen nach dem Inhalte befördern den Eindruck des Ganzen. Ich weiß kein Gedicht, das mir beim Vorleſen ſo viel Genuß gäbe. So wenig es componirt werden kann, ſo ſehr verträgt es, und fordert ſogar eine gewiſſe Einheit der Melodie in der Declamation, die ſich dem Geſang nähert.

In dem Gedicht an den Aether finde ich eine Behandlung, wie ich ſie bei einem ſolchen Stoffe beſonders liebe. Der Dichter und ſein Object bilden ein wohl organiſirtes Ganzes. Jedes von beiden empfängt und giebt. Das Object wird mit Liebe von dem Dichter aufgefaßt, nicht ſeiner Sinnlichkeit entkleidet, aber aus der unbedeutenden Maſſe ausgehoben. Der Dichter beſeelt ſeinen Stoff, aber geht nicht über ihn hinaus.

Wie dürftig iſt dagegen das Meer von Jägle! Die erſten Strophen haben wohlklingende Verſe, aber der Inhalt iſt alltäglich. Die nachherigen Schilderungen von den Schrecken des Meeres tragen bloß das Gepräge von Feigheit, ſo wie der Schluß.

Ueber das Reiterlied habe ich mich ſchon geäußert. Auch die Wirkung im Allgemeinen hat es nicht verfehlt. Von Thielemann und ſeinem Zirkel wenigſtens wird es mit Enthuſiasmus geſungen.

Sollte Goethes Legende nicht durch die Legenden in Herders zerſtreuten Blättern veranlaßt worden ſein? Herder verfehlte den eigenthümlichen Ton, ſtrebte nach ſchwermüthiger Empfindſamkeit und vergaß, daß eine gutmüthige Naivetät der wahre Charakter der Legende iſt.

Goethe konnte dadurch wohl Lust bekommen, sich in dieser Gattung zu versuchen. Aber er wird von vielen mißverstanden, die etwas Spottendes in diesem Gedicht finden. Die treuherzige Jovialität, welche bei der größten Arglosigkeit in manchen Legenden herrscht, ist freilich weniger bekannt. Auch können manche aus Achtung vor dem Stoff einen solchen Ton nicht vertragen. Mir scheint die Aufgabe, die gewiß nicht ohne Schwierigkeit war, sehr glücklich gelöst, besonders was die jugendliche Schalkheit in der Erzählung betrifft.

Die Fabel von Pfeffel ist hübsch erzählt, aber der Schluß unbefriedigend. Unterdrückung, die aus Feigheit ertragen wird, ist kein Gegenstand für den Dichter. Ueberhaupt ist in Pfeffels Fabeln die Poesie fast größtentheils nur Mittel, um einer gewissen Bitterkeit Luft zu machen.

In dem Frühlingsspaziergang ist von dem Object zu wenig. Ein solcher Ausruf kann einen Theil von einem größeren darstellenden Gedichte ausmachen; aber allein ist er kein Gedicht. Und als Ausdruck einer Empfindung ist er seiner Kürze ungeachtet noch zu gedehnt, da immer derselbe Gedanke wiederholt wird.

Als eine moderne Gnome ist das Regiment musterhaft. Ein glückliches Bild für einen reichhaltigen Gedanken, in einer einfachen, aber edlen Form isolirt aufgestellt.

Dem Schlegelschen Sonnet: Gesang und Kuß fehlt es an einer guten Anordnung. Es schließt vor den drei letzten Versen, die nun ein matter Nachtrag sind.

Matthiſſons Troſt des Edlen gleicht einer verſifi-cirten Predigt. Trotz der poetiſchen Phraſen, mit denen der Anfang durchſpickt iſt, herrſcht im Ganzen ein tödtender Froſt.

Bei dem Phaethon von Gries ſcheint Schlegels Pygmalion im vorjährigen Almanach als Muſter vorgeſchwebt zu haben. Sprache und Versbau beweiſen Kunſtfertigkeit, aber das Ganze iſt gedehnt und matt. Auch liebe ich dieſe moderne Sentimentalität nicht in einem ſolchen Prachtſtück der Phantaſie. Ovid verſtand ſeinen Vortheil. Seine Darſtellung iſt ein Deckengemälde, wo die Erſcheinungen nur in großen Maſſen auf uns wirken.

Schlegels Zueignung an Romeo und Julie hat allerdings mehr Gehalt, als ſeine meiſten Producte. Die letzte Strophe aber ſchwächt den Eindruck und iſt matt gegen die vorhergehenden. Ohne dieſe Strophe hätte dies Gedicht zu einer ſchätzbaren Gattung gehört, wovon wir wenig Beiſpiele haben. Ein Kunſtwerk kann ebenſo wohl Object des Dichters ſein, als eine Naturerſcheinung. Dies war der Fall bei mehreren griechiſchen Epigrammen, und Guidos Aurora in dieſem Almanach iſt ein moderner glücklicher Verſuch von dieſer Art. Aber bei Gedichten iſt dies ſchwerer, als bei Werken der bildenden Kunſt. Eine verſificirte Recenſion mag man nicht, ſondern der Geiſt des ganzen Gedichts ſoll aus der Seele eines andern Dichters wiederſtrahlen. Für dieſe Gattung taugt Schlegel, denn er hat viel Empfänglich-

keit. Von seiner productiven Kraft aber habe ich eine geringe Idee.

Das Gedicht: an Mignon ist der Wiederhall von Mignons Tönen in einer gleichgestimmten Seele. Ein inniges Gefühl wird laut für sich selbst in der einfachsten Sprache. Hier ist Gesang und musikalische Begleitung an ihrer Stelle, und es läßt sich weit mehr leisten, als Zelter geliefert hat. Seine Melodie ist viel zu gekünstelt. Aber ich bin zu weichlich, mich daran zu versuchen: es würde mich auf viele Tage verstimmen.

Das Lied auf dem Rigiberge ist für mich ein trockenes Product. Darstellung von Naturscenen gelingt dem Dichter am besten mittelbar, durch die Ideen und Gefühle, welche die Erscheinungen hervorbringen. Das Gefühl der Ruhe und Heiterkeit, welches hier angedeutet wird, hat gar nichts Eigenthümliches, weshalb man nöthig gehabt hätte, gerade auf den Rigiberg zu steigen. Durch die zum Theil sehr übel klingenden Namen, die noch erläuternder Noten bedurften, wird keine Individualität gewonnen. Der starrende Pilatus hat sogar etwas Possierliches, weil man an Pontius Pilatus erinnert wird, mit dem, was Lavater über ihn commentirt hat. Das Physische der Schweiz führt so natürlich auf das Moralische und auf die Geschichte. Warum ließ die Dichterin dies reiche Feld liegen? Warum erfahren wir wenigstens nicht mehr von den „Entlibuchern," nachdem wir einmal ihren harten Namen gehört haben?

Der Gott und die Bajadere ist wieder eins von

den Producten, an denen man Goethes Vielseitigkeit erkennt. Die Weichheit der indischen Denkart herrscht in dem Ganzen, verbunden mit einer zarten Sittlichkeit, die von unserer nordischen Decenz himmelweit verschieden ist. In der Behandlung zeigt sich eine gewisse epische Hoheit. Der Dichter schwebt über seinem Stoffe, und seine Darstellung verbreitet sich gleichmäßig über alle Theile. Der kleinste charakteristische Zug wird aufgefaßt; wodurch das Gemälde mehr Leben und Bestimmtheit erhält, ohne daß der Dichter fürchtet, der Würde seines Stoffs etwas zu vergeben. Hier war die größte Gefahr, durch den kleinsten Mißton den Totaleindruck zu zerstören. Es müßte einen eigenen Genuß geben, mythologische Dichtungen verschiedener Völker, auf eine solche Art behandelt, einander gegenüber zu stellen. Jede besondere Vorstellungsart wird auch einen eigenen charakteristischen Ton in der Darstellung fordern.

Als eine Reihe von wohlklingenden Versen ist die Mode nicht ohne Werth, und gehört zu einer französischen Gattung, die ich nicht geringschätze, aber nur nicht zu den Gedichten rechnen kann. Für diese Gattung ist indessen dies Product zu lang und zu wenig gewürzt. Wer uns für Phantasie und Herz keine Nahrung giebt, muß uns durch Witz entschädigen.

Die entführten Götter schwatzen so vielerlei durcheinander, daß man eigentlich nicht recht weiß, was sie wollen. Die letzte Strophe ist gut, aber das Uebrige hängt nicht genug damit zusammen. Das Ganze ist nicht

aus einem Guß, sondern es sind zusammengeflickte Bruchstücke von sehr verschiedenem Werthe. Manche sind sehr alltägliche Gedanken, durch poetische Phrasen aufgeputzt. Gleich der Anfang ist unglücklich. Die ächten Römerinnen waren nichts weniger als schwach und weichlich.

Die Elegien sind nicht ohne Talent, aber sie tragen zu sehr das Gepräge einer Nachbildung der Goetheschen, die der Verfasser nur halb verstanden zu haben scheint. Dort war das Schwelgen gleichsam nur ein sinnliches Gewand, in dem eine genialische Natur erschien; hier ist es eigentliches Object der Darstellung. Man trifft auf Leben und Wahrheit in einzelnen individuellen Zügen, besonders in der ersten Elegie, die mir überhaupt die liebste ist — aber oft auch auf allgemeine, zum Theil matte Phrasen. Nachlässigkeiten im Versbau, wie der trochäische Fuß im zweiten Abschnitt des Pentameter, und Flecken, wie Dēmētĕr als Daktyl, sind in einem Gedicht dieser Art am wenigsten erlaubt.

Eine Reihe von Erscheinungen, die der Garten von Wörlitz darbietet, in einer gewählten Sprache und gefeilten Versen geschildert, macht noch kein Gedicht. Was das unentbehrlichste war, und dem ganzen Gemälde Einheit und Haltung gegeben hätte — die Totalwirkung dieser kleinen Welt auf eine menschliche Natur voll Geist und Liebe — ist nicht dargestellt. Statt dessen fällt die Dichterin am Schlusse wieder in den gewohnten schwermüthigen Ton. Nur was für diesen paßt, scheint auf

ſie zu wirken; alles andre macht bloß einen oberflächlichen Eindruck.

Die Worte des Glaubens und die Erinnerung machen einen intereſſanten Contraſt. Selten ſieht Deine und Goethes Eigenthümlichkeit einander jetzt noch ſo unvermiſcht gegenüber. Die meiſten Eurer neuern Producte tragen das Gepräge einer gegenſeitigen Annäherung. Aber hier iſt der Unterſchied auffallend. Vielleicht hört man in Dir mehr den Redner, in Goethe mehr den Dichter. Aber alles was Sprache, Versbau, Rhythmus und Würde des Tons vermag, um einen Gedanken ohne Beimiſchung eines ſinnlichen Stoffs im glänzendſten Lichte aufzuſtellen, haſt Du, däucht mich, geleiſtet.

Im Tantalus von Lenz iſt ein drolliger Humor, dem man es verzeiht, daß der Ton manchmal feiner ſein könnte.

Die Radoweſſiſche Todtenklage hat ein dramatiſches Verdienſt, obgleich das Coſtüm vielen nicht behagen wird. Daß es Dir nach Leſung einer Reiſebeſchreibung einfallen konnte, auch einmal ein ſolches Bild aufzuſtellen, war wohl ſehr natürlich. Eine ſolche Sammlung von Nationalliedern würde, ſo wie die Nationalmuſiken und Nationaltänze, ein eigenthümliches Intereſſe haben.

Die vier Diſtichen über Gegenſtände der Baukunſt erinnern mich an die im vorjährigen Almanach über den Hexameter und die Stanze. Schade, daß Ihr die Idee

nicht ausgeführt habt, das ganze Gebiet der Aesthetik auf eben diese Art zu bearbeiten!

Der Abschied hat eine gewisse Dunkelheit, die aber bei einer solchen kleinen Epistel vielleicht unvermeidlich ist. Ueber das besondere zarte Verhältniß, das beide Theile sehr wohl kennen, kann natürlicherweise nicht viel gesprochen werden.

Die Jungfrau des Schlosses beweist mehr Kunstfertigkeit, als Geist. Sprache und Versification sind zu schätzen, aber der Darstellung fehlt es an Leben und Wärme. Von dieser Seite zeichnet sich nur eine Strophe aus: „Stets bringt den Pokal sie hieher ꝛc.“

Die Götterhilfe von Schmidt hat eine gewisse Härte und Unbehilflichkeit in der Form, die bei einem kleinen Gedichte dieser Art, das sich nicht durch Originalität des Inhalts unterscheidet, weniger zu verzeihen ist.

Licht und Wärme gehört zu der Gattung, die mehr rednerisch als poetisch ist. Im letzten Verse sind der Kürze zu Gefallen doch fast zu viel Consonanten. Ich kenne freilich die Schwierigkeiten, die besonders ein deutscher Dichter hier zu überwinden hat.

Müllers Epistel an Julius scheint das Product eines jungen Mannes von Gefühl und Talent zu sein. Zuviel Schmuck kann man ihm vorwerfen; aber man schmückt auch aus Liebe, und nicht bloß aus Koketterie — und hier würde ich auf den ersten Fall rathen.

Breite und Tiefe läßt sich zu den Fabeln rechnen, denen die Moral vorausgeschickt ist. Nur habe ich

gegen die Fabel ſelbſt, oder das Bild in der letzten Strophe manches einzuwenden, ſo ſehr ich auch mit der Moral einverſtanden bin. Ohne Stamm und Blätter gab es doch weder Kern noch Früchte.

In der Epiſtel an Humboldt ſind entweder Druckfehler, oder der Schluß des erſten Abſatzes iſt unverſtändlich. Ueberhaupt finde ich viel Prätenſion darin, und wenig Gehalt. Das Epikuriſche Syſtem hat an ſich etwas Herzloſes, und es gehört ein großes Talent dazu, um die Phantaſie dafür zu beſtechen.

Ueber die Kraniche des Ibykus bin ich mit Humboldt in einen Krieg verwickelt worden. Meinen Vorwurf der Trockenheit kann ich nicht zurücknehmen; aber er hat nie der Behandlung, ſondern dem Stoff gegolten. Dagegen beſchuldige ich Humboldt geradezu: daß er beim Stoffe nicht unbefangen iſt, daß ihn eine ſolche Darſtellung griechiſcher Feſte in den dritten Himmel verſetzt, und daß er Fridolins nordiſcher Frömmigkeit keinen Geſchmack abgewinnen kann. — Eben weil die griechiſche Volksverſammlung und der tragiſche Chor ſo lebendig vor unſern Augen ſteht, haben wir den armen Ibykus ganz vergeſſen, wenn ſeine Kraniche gezogen kommen. Es iſt kein bekannter Name, deſſen bloßer Schall ein intereſſantes Bild erweckte. Wir haben wenig von ihm erfahren; denn gleich wie er auftrat, wurde er getödtet. Wir wünſchen ſeine Mörder entdeckt und geſtraft; aber dies Intereſſe erregt keine ſehr geſpannte Erwartung. Und dieſe Spannung muß ganz durch eine Schilderung

verſchwinden, die ſo ſehr unſre Aufmerkſamkeit feſſelt, daß wir alles andre darüber aus dem Geſicht verlieren. Ein erzählendes Gedicht — dies iſt's, was ich behaupte — fordert eine menſchliche Hauptfigur, und für dieſe die ſtärkſte Beleuchtung. Dies vermiſſe ich hier und im Ring des Polykrates. In beiden Gedichten wird dadurch die Wirkung des Ganzen geſchwächt. Das Schickſal kann nie der Held eines Gedichts werden, aber wohl ein Menſch, der mit dem Schickſale kämpft, wie etwa Prometheus. Ein ſolcher Kampf giebt der Hauptfigur eine übermenſchliche Größe, durch das Unendliche, was wir in dem Begriffe des Schickſals ahnen, was aber nie zur Erſcheinung wird.

Arion hat gleich meinen Satz durch die Erfahrung beſtätigt. Trotz ſeiner unbegreiflichen Kälte und Mattigkeit hat er Menſchen gefallen, die zwar wenig Geſchmack, aber ein unverdorbenes natürliches Gefühl haben. Dies verdankt er der Hauptfigur.

Der neue Amor gehört in eine Sammlung griechiſcher Epigramme. Das Moderne, was in dieſem Gedicht liegt, kann ihm doch ſchwerlich bei einem Unbefangenen zum Vorwurf gereichen.

An Daphne iſt eine Galanterie, die wohl kein Franzoſe gewagt hätte. Und wirklich hat die Verwandlung der „gelbgefiederten Kleinen" etwas Auffallendes. Aber gegen dieſen Verſtoß wider den guten Ton iſt wieder ſo viel Liebliches und Herzliches in der Behandlung,

daß ein Deutſcher gern bei einem ſolchen Product verweilen wird.

Licht und Schatten iſt eine gefällige Einkleidung eines ziemlich verbrauchten Gedankens. Daß zwei Diſtichen ſich reimen — allmächtige Licht — gebrochene Licht — macht einen Uebelklang, den ich von dieſer Dichterin nicht erwartet hatte.

Terracina kann ich nur für eine poetiſche Landkarte, nicht für ein Landſchaftsgemälde gelten laſſen. Was helfen die Namen, wenn nichts Eigenthümliches von den Gegenſtänden geſagt wird? Und über die Wirkung der Scene erhält man auch nichts, als allgemeine Phraſen von Wonne, Wehmuth, Thränen und Andenken an Freunde.

Das kleine Gedicht: Macht der Sinne hat in der Anlage eine gewiſſe Steifheit und Monotonie, aber in der Ausführung viel Gutes.

Das Geheimniß iſt eins meiner Lieblinge unter Deinen neuern Gedichten. Dieſe Zartheit des Tons verbunden mit gehaltener Kraft, dies ruhige Fortſchreiten ohne Kälte, dieſe Reinheit von allem Fremdartigen ſind Vorzüge, die nur in ſehr glücklichen Stunden erreicht werden.

An den Freuden der Gegenwart bemerke ich den Fehler vieler deutſchen geſellſchaftlichen Lieder: daß ſie faſt bloß aus allgemeinen Aufforderungen, Lehren und Warnungen beſtehen. Dies giebt ihnen das Anſehen einer Fröhlichkeitspredigt. Nur Bilder, die Leben und Heiterkeit athmen, können eine ähnliche Stimmung verbreiten.

Und solche Erscheinungen giebt uns entweder ein erzählendes Gedicht durch Stoff und Ton, oder ein lyrisches, in dem ein fröhlicher Mensch unmittelbar sich uns darstellt, der aber alsdann nicht als Mensch überhaupt, sondern höchst individuell, obwohl im idealisirten Zustande, sich zeigen muß, wie z. B. im Reiterliede. Für den Chor taugen nur einzelne Zeilen, die gleichsam der Nachhall von dem Gesange des Einzelnen sind. — Daß hier der Reim auf die erste Zeile bis zur fünften verschoben wird, hat für mein Ohr etwas Störendes. Auch sind die langen Zeilen für die Musik unbequem.

Das Lebewohl von Cordes gehört zu der Gattung, die eigentlich der Musik zu dienen bestimmt ist: — Wohlklang, geschmeidiger Rhythmus, mehr Empfindung als Geist, nur ein kleiner Fingerzeig in den Worten für die Bedeutung der Töne; aber noch immer eine unbeschriebene Tafel für den Musiker, und freier Spielraum für seine Phantasie.

Die Täuschung beweist, däucht mich, für das Talent des Verfassers in dieser Gattung. Aber freilich sind diese lyrischen Dichtungen gerade die leichtesten von allen. Wer lebhaft und innig fühlt, und einige Fertigkeit in dem Mechanischen der Poesie besitzt, wird in den Momenten leidenschaftlicher Stimmung seine Empfindungen auf eine solche Art laut werden lassen; wenn es ihm gleich an schöpferischem Geist fehlt, aus sich selbst herauszugehen, und ein für sich bestehendes Kunstwerk aufzustellen.

Der Gang nach dem Eisenhammer hat für mich

einen besondern Reiz durch den Ton der christlichen — katholischen — altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten ist. Von dieser Seite ist es ein treffliches Gegenstück zu Goethes indischer Legende. Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, giebt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast Du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fordern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen — wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme — und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte. Es bleibt mir immer eins der liebsten Producte.

Musenalmanach für 1799.

Der Prolog scheint mir mehr ein Werk der Beredsamkeit, als der Dichtkunst. Der Schauspieler spricht erst für sich selbst, dann als Repräsentant des Dichters. In beiden ehren wir das Persönliche: im Schauspieler mehr die Anmuth, im Dichter mehr die Würde. Die Rede ist nicht selbstständig, sondern sie hat einen Zweck außer ihr; sie ist Vorbereitung zum Genuß eines Kunst-

werks, sie hebt den Zuschauer auf eine höhere Stufe. Durch Sprache und Versbau erscheint der Redner in einem idealischen Zustande. Eine andere Versart, besonders der Reim, würde dem Ganzen geschadet haben.

Euphrosyne dünkt mir ebenso musterhaft für seine Gattuug, als Alexis und Dora. Nur fürchte ich dies Gedicht fast mehr, als ich es liebe; weil es mich allemal verstimmt. Die Phantasie des Dichters hat reichlich ihre frischesten Blumen ausgestreut, aber es sind Blumen auf einem Sarge. — Solcher Gedichte darf es nicht viel geben — doch dafür ist schon gesorgt. Die schmerzliche Totalwirkung hat etwas so Zartes, daß sie durch den kleinsten Verstoß gegen die Gesetze der Gattung zerstört wird. Hier war die größte Gefahr bei dem Blick in die elysische Dichterwelt. Die Wirkung dieser Stelle ist ungemein wohlthätig und lindernd; aber man gebe ihr lebhaftere Farben, und sie wird ein kalter poetischer Schmuck.

In den Musageten ist die Behandlung nicht glücklich. Der Schluß gäbe Stoff zu einem Epigramme, etwa wie das Goethesche auf die Langeweile. Aber dazu paßt der Ton der beiden ersten Absätze nicht. Wer möchte auch wohl andern erzählen, daß ihn die Musen „schlafen liegen" lassen? So etwas erträgt man lieber im Stillen. Ein andres ist es, wenn man die Musen „nicht hört," weil man sein Mädchen im Arm hat. — Uebrigens vermisse ich bei einem solchen Gedicht den Reim.

An die Nymphen wäre brauchbar zu einer Inschrift in einem Garten. Nur müßte eigentlich die letzte

Zeile bedeutender ſein, und nicht bloß eine froſtige poetiſche Zierath enthalten.

Die Metamorphoſe der Pflanzen ſetzt einige Bekanntſchaft mit Botanik und beſonders mit Goethes Schrift voraus; aber dann giebt ſie vielen Genuß. Eigentlich ſoll auch ein Gedicht dieſer Gattung nie lehren, ſondern nur zur Betrachtung des Gelernten auffordern. Hier gab es zwei Abwege: die Liebe zum Stoff konnte in's Kleinliche und Tändelnde ausarten; oder auf dem höheren Standpunkte, von dem der Dichter die Wirkungen der Natur überſchaute, konnte er leicht aus dem Gebiete der Phantaſie in die trockne Vernunftregion gerathen. Durch eine glückliche Miſchung von zarter Empfänglichkeit und ruhiger Hoheit iſt beides vermieden. Der Gang der Phantaſie iſt analog mit dem Gegenſtande. Der Blick erweitert ſich allmählig, und auf das Moment des höchſten Schwungs folgt Rückkehr zu einem herzlichen Verhältniſſe.

Conzs Liebeszuruf hat hier einen unglücklichen Platz. Eine ſolche Armuth fällt hier zu ſehr auf, wenn man gleich eine gewiſſe Leichtigkeit im Versbau nicht verkennt.

Matthiſſons Tibur kann, däucht mich, für ein Beiſpiel eines guten localen Gedichts gelten. Der Ort hat durch ſein Eigenthümliches begeiſtert; und dies iſt's, was man ſelten in ſolchen Gedichten findet.

Das Herbſtlied hat einen gewiſſen muſikaliſchen Werth, und eine Wärme, Einfachheit und Friſchheit, die ächtes Talent verräth.

Stummes Dulden verdient faſt bloß wegen des Wohlklangs der Verſe einige Aufmerkſamkeit. Die Gedanken ſind ziemlich verbraucht, und die Ausführung incorrect. Die vierte Zeile iſt dunkel, und die beiden letzten haben zu wenig Zuſammenhang mit den vorhergehenden.

In der Ueberraſchung iſt der Ton der Erzählung leicht und einfach. Das „getheilte Bette" am Ende hätte ich weggewünſcht.

Der Hexenſtunde von Matthiſſon kann ich keinen Geſchmack abgewinnen. Producte dieſer Art müſſen entweder das Schauderhafte von den Liedern im Macbeth, oder das Komiſche von der Hexenſcene im Fauſt haben. Hier iſt keines von beiden. Man weiß nicht, was für ein Geſicht man dabei machen ſoll.

In der Erinnerung iſt Gefühl, eine gewählte Sprache und ein leichter wohlklingender Versbau. Solche Gedichte ſind immer angenehme Beiträge zum Almanach, wenn ſie auch nicht zu den Producten vom erſten Range gehören.

Kunſt und Liebe iſt freilich mehr. Eine liebenswürdige ſchwärmeriſche Natur erſcheint in ihrer Eigenthümlichkeit, ohne fremdartiges Gepränge. Von dieſem Tieck iſt noch manches Gute zu erwarten.

Die Weiſſagung hat treffliche Verſe, aber Tibur hat mehr Charakteriſtiſches. Hier trifft man ſchon wieder auf allgemeine Gefühle, die dem beſondern Orte nicht angehören.

Das Wiegenlied möchte doch zu arm an Ideen

ſein. Correctheit und Fertigkeit in der Verſification trifft man auch hier wieder.

Auf der Reiſe hat weniger Eigenthümliches, als die andern Sachen von Tieck. Sprache und Verſification ſind recht gut.

An mein Reitpferd gefällt durch den fließenden Vers und durch eine gewiſſe Herzlichkeit am Schluſſe, wenn es gleich ſonſt nicht reich an Gehalt iſt.

Socrates und Alcibiades iſt nicht recht reif geworden. Die zweite Strophe hat eine gewiſſe Dunkelheit, und der Schluß einen Doppelſinn.

Der neue Frühling (von Tieck) hat eine eigene jugendliche Lieblichkeit und er ſcheint als das Werk eines einzigen glücklichen Moments. Der Ton iſt ſehr gut gehalten, und nirgends merkt man eine angeflickte Zierath.

Widerſpruch der Liebe hat eine gewiſſe Kälte und Steifheit, wofür man durch den wohlklingenden Vers nicht entſchädigt wird.

Sappho, eine matte Erzählung, nachläſſig verſificirt. Solche Hiatus, wie: wanke ich, weiche ich, können gar nicht geduldet werden.

Die Elementargeiſter mag ich ganz gern. Es iſt ein gewiſſer Humor darin, der bei Matthiſſon ſelten iſt, und der Vers paßt gut zu einem drolligen Producte dieſer Art. Die Gnomen ſind freilich das beſte.

Das Glück würde ich zu der Claſſe der Hymnen rechnen. Es iſt ein Prachtſtück für ein äſthetiſches Feſt. Nur in einer Stimmung, die für ein ſolches Feſt paßt,

kann es von den Eingeweihten nach Würden geschätzt werden — etwa nach dem Genuß eines vollendeten Kunstwerkes als Epilog, oder mehr als das Product eines lyrischen Taumels, anstößig für die gewöhnliche Denkart, aber voll tiefen Sinnes für den, der etwas mehr über absoluten und relativen Werth nachgedacht hat. Die Ausführung steht dem Inhalt nicht nach, und ich weiß nicht, ob Du jemals schönere Verse gemacht hast.

Das Lied des gefangenen Grafen ist eine Probe, wie man auch noch für unser Zeitalter im Ton der Minnesänger dichten kann. Der verwöhnte Geschmack wird vielleicht hier nicht Würze genug finden; aber der unbefangene Leser, der das Charakteristische jeder Gattung zu schätzen weiß, wird sich an der treuherzigen Einfalt erfreuen, und in dem Tändelnden der Einkleidung einen Putz erkennen, der zwar nicht modisch ist, aber das Gepräge eines jugendlichen Zeitalters der Poesie trägt.

Hirths Sonnet: der Lebensgenuß hat viel Gutes in der Anordnung und Versification. Auch ist der Schluß nicht übel gewählt. Schade, daß die Gedanken so verbraucht sind!

Das Gedicht: die Locken der Mägdlein zeugt von Fertigkeit im Versbau; aber es ist nicht poetisch gedacht. Der Anfang verspricht mehr, als der Schluß leistet, der eine alltägliche Moral enthält, die sich gar nicht, insbesondere auf die Göttin der Jugend bezieht.

Die Rettung ist ein liebliches Product, voll Anmuth im Ton der Erzählung und des Gesprächs. Ge-

ringer iſt das Verdienſt der Erfindung. Man wird zu ſehr an die Mutter in Herrmann und Dorothea bei dem Brande des Städtchens erinnert; und hier iſt zwiſchen der erzählten Geſchichte und dem Fall, worauf ſie angewendet wird, die Aehnlichkeit zu groß. In den Verſen trifft man jedoch auf Nachläſſigkeiten.

Kampaspe hat einzelne gute Stellen, und die vier letzten Zeilen ſind mir die liebſten. Aber das Ganze iſt dürftig. Der Stoff iſt ſo trocken gedacht, als möglich, und nur was auf der Oberfläche liegt, iſt mit poetiſchen Phraſen geſchmückt. Ich werde immer mehr von Schlegels Mangel an productiver Phantaſie überzeugt. Er iſt zum Ueberſetzer geboren. Dazu hat er zarte Empfänglichkeit und viel Praktik in Sprache und Verſification.

In dem Sonnet: die Einladung iſt der Gedanke des erſten Sonnets, der Lebensgenuß, etwas poetiſcher eingekleidet. Eine Betrachtung über die Zugvögel gäbe aber für ſich allein ſchon Stoff zu einem Gedicht, ohne den Uebergang auf die Horen und ohne die galante Nutzanwendung.

Sängerwürde*) ſcheint mir ein verunglücktes Product eines Mannes, der nicht ohne Talent iſt. Einzelne Stellen zeigen, daß er ſich auf Sprache und Versbau verſteht. Aber auf den feierlichen Eingang folgt viel Mattes und Schleppendes. Auch macht das Ausbleiben

*) Sängerwürde, die Muſageten und: an meine Lieder hatte Goethe unter dem Namen Juſtus Amman einrücken laſſen.

des Reims ohne Grund, in einem sonst gereimten Gedichte, eine Störung. Die ästhetische Strafpredigt am Ende dünkt mir ganz mißlungen zu sein.

Goethes Volkslieder von der schönen Müllerin haben das Frische und Lebendige, was man in dieser Gattung so selten findet. Mein Liebling ist der Junggesell und der Mühlbach. Nach diesem setze ich den Edelknaben und die Müllerin. Beide zeichnen sich durch eine natürliche Grazie aus, die diese Gattung sehr wohl verträgt. — In dem Verrath erscheint die Müllerin auf eine Art, worüber man in der Reue nicht ganz befriedigt wird.

Matthissons neuer Pygmalion gehört, däucht mich, unter seine besten Arbeiten. Der Gedanke ist anmuthig, und die Ausführung fleißig und zart. Auch wird die Wirkung des Ganzen nicht durch fremdartige Zierathen gestört.

In den Lebensmelodien finde ich nichts Eigenthümliches in den Ideen, und nichts Neues in der Einkleidung. Das Machwerk ist wieder gut, die Verse fließend und wohlklingend, die Reime verständig gewählt. Doch ist auch in der Ausführung manches mißlungen. Wie fragt man z. B. mit fröhlich vernichtender Lust? Und kann die Freude — selbst die Freude der Tauben — bescheiden sein?

In der Sehnsucht nach Rom ist ein Aufwand von Prachtworten, wie in weiland Clodiussens Gedichten, bei einer Armuth von selbstgedachten Ideen und selbst-

empfundenen Gefühlen. Die Sehnſucht hat gar nichts Individuelles. Die Herrlichkeiten Italiens werden ohne Plan nacheinander aufgeführt, und das Ende des Gedichts iſt kein Schluß. Am liebſten iſt mir die Strophe: „Du ſtehſt nun unter dem Gebilde des Ungeſchmacks“ ꝛc. — Poſſierlich war mir's, hinter dieſem ſtattlichen Herrn im Treſſenrock die braune Hexe auftreten zu ſehen. Ich habe Dich im Verdacht einer Schelmerei bei dieſer Anordnung.

Das Lied der Nixen iſt ein artiges Spiel der Phantaſie, das nicht mehr verſpricht, als es leiſtet. Nur kann ich dieſer Art von herzloſen Gedichten keinen Geſchmack abgewinnen.

Das Gedicht an die Muſe hat mehr Wärme, als Conzs andere Arbeiten, und iſt gut verſificirt. Was meint er aber damit, daß die Muſe ihr Lied „in Thaten ſingen ſoll?“

In den Hymnen aus dem Griechiſchen von Eſchen zeigt ſich viel Talent für dieſe Arbeiten. Der Ton iſt gut gehalten, und das Ganze verfehlt die Wirkung nicht, die man von einem Gedichte dieſer Art erwarten kann.

Die Schatten ſind faſt bloß ein Auszug eines Gedichts. Kürze war, däucht mich, hier nicht an der Stelle, da der Stoff den, der etwas zu ſagen hatte, zum Sprechen auffoderte.

Schlegels Sonnet an Iffland iſt trefflich verſificirt, aber der Schluß enthält einen verunglückten Ge-

Gedanken. Was ist das für eine Kunst, die erst von Ifflands Gluth erwarmen soll?

Amyntas ist ein köstliches Cabinetsstück für den ächten Kunstfreund, und hätte eben deswegen lieber ungedruckt bleiben sollen. Das Publicum im Ganzen ist für solche Producte noch nicht reif genug, und wird sie mißverstehen oder mißbrauchen. Es existirt vielleicht nichts in der ästhetischen Welt, wo Sinnlichkeit und Seele inniger ineinander verwebt sind.

Anmuth der Sprache hat nichts Neues in dem Gedanken, aber eine schätzbare Einfachheit, Zartheit und Eleganz in der Ausführung.

Phantasie und Gefühl ist schön gedacht und gesagt, aber mehr das Product eines Redners, als eines Dichters.

Im Kampf mit dem Drachen bemerke ich außer der lebendigen Darstellung, die er mit ähnlichen Producten unter Deinen Gedichten gemein hat, eine besondere epische Kunst in der Anordnung, um die vorgesetzte Wirkung auf's vollkommenste zu erreichen. Die Selbstüberwindung des Siegers sollte in's glänzendste Licht gestellt werden. Für die Gefahr des Kampfes sollte man sich nicht interessiren; und diese ist's immer, was zuerst die Aufmerksamkeit fesselt. Daher ist der Kampf schon vollendet, wenn das Gedicht anhebt, und wir erwarten nun seinen Lohn. Statt dessen hören wir Vorwürfe von einem Manne, der uns doch Achtung abnöthigt. Dies versetzt uns auf einmal aus der sinnlichen Welt in die

moraliſche. In dieſer ſoll nun die That des Helden geprüft werden. Und wie erſcheint ſie? Nicht als ein gelungenes Wagſtück eines unbeſonnenen Jünglings, in einer raſchen Aufwallung beſchloſſen und ausgeführt; nein, als das Werk des reinſten Wohlwollens, der ruhigſten Aufopferung, der feſteſten Beharrlichkeit, bei aller Kenntniß der Gefahr. Ein ſolches Werk, mit der edelſten Begeiſterung unternommen, und mit unerſchütterlicher Geduld Monate lang vorbereitet, wird ihm als ein Verbrechen angerechnet. Unſer Gefühl ſträubt ſich gegen dies Urtheil, aber die Würde der Pflicht verklärt den Großmeiſter in unſeren Augen. Wir glauben ein höheres Weſen zu hören, unterwerfen uns mit dem Ritter zugleich, und freuen uns, daß ihm verziehen wird. — Die Länge der Stanzen, verbunden mit der Kürze der Zeilen, iſt ein paſſender Rhythmus zu dem einfach feierlichen Gange der Erzählung, die ohne äußeren Pomp mit ruhigem Ernſt einherſchreitet.

In den Geiſtern des Sees finde ich dichteriſche Phantaſie, edle Sprache, gut gehaltenen Ton, und glücklich gewählten Rhythmus; nur fehlt eine gewiſſe Klarheit, die ich mit der Präciſion in der Zeichnung vergleichen möchte. Das Colorit dürfte bei dieſem Gegenſtande nicht heller ſein; aber es ſchwächt die Wirkung, wenn man auf Stellen trifft, die beim erſten Leſen kein deutliches Bild geben.

Das Plätzchen im Walde iſt freilich nur ein

poetiſcher Seufzer, aber Sprache und Versbau beweiſen für Kunſtfertigkeit und Geſchmack.

Das Gedicht: die Schiffende, hat viel Wohlklang, aber beſteht meiſt aus allgemeinen poetiſchen Phraſen. Der heiße Brand der Wangen, der mit Blüthenzweigen gekühlt wird, iſt eine unglückliche Idee. Auch kann ich das Wort Lieblingin nicht lieblich finden.

Die Gelegenheit. — Ich finde die Schwierigkeit des dreifachen Reimes im Ganzen ziemlich überwunden; nur hier und da hat der Ton etwas Schwerfälliges. Eigentlich kann ich aber ſolchen herzloſen Allegorien keinen Geſchmack abgewinnen, beſonders wenn ſie ein ſo widriges Bild geben, als eine weibliche Figur mit kahlem Hinterkopf, der die Haare von der Stirne über Geſicht und Bruſt herabhängen.

An die Horen — iſt ein liebliches Product voll Anmuth im Gedanken und Ausdruck.

Der Bach — dies Gedicht macht eine gefällige Wirkung. Nur hätte, däucht mich, Blanduſiens Quelle wegbleiben ſollen. Es iſt eine ſtörende Zierath.

Zwiſchen der Bürgſchaft und dem Kampf mit dem Drachen bemerkt man einen intereſſanten Contraſt. Hier iſt alles auf die Spannung berechnet, die durch eine Reihe von angſtvollen Situationen bewirkt wird. Dazu paßt der Rhythmus vortrefflich, beſonders der dritte männliche Reim, und die Anapäſten, die zuweilen an paſſenden Stellen mit den Jamben abwechſeln. Die Ruhe und Sicherheit im Tone des Anfangs, die allmählig bis

zur höchſten Leidenſchaft ſteigt, und der befriedigende Schluß, nach der heftigſten Erſchütterung, geben dem Ganzen eine gewiſſe muſikaliſche Wirkung, die dies Gedicht vielleicht für den größeren Theil der Leſer anziehender macht, als jenes. Dazu kommt das Sinnliche in dem Stoffe, und der hohe Standpunkt, aus dem das Moraliſche, wie eine Naturerſcheinung, mit ſcheinbarer Kälte betrachtet wird. Beim Vorleſen findet man hier weit weniger Schwierigkeit, als bei andern unter Deinen erzählenden Gedichten. Nur die erſte Strophe ſcheint für den Ton der Ballade faſt zu gedrängt, und die öftere Abwechſelung der redenden Perſonen iſt, beſonders im Anfange des Gedichts, eine Klippe für den Vorleſer. Er fällt leicht in's Dramatiſche, und dabei geht eine gewiſſe Melodie der Declamation verloren, die bei dem Vorleſen einer Ballade herrſchen ſollte.

Der Arzt hat die Trockenheit und Kälte der Schlegelſchen Producte in dieſer Gattung. Und für eine ſo matte verſificirte Erzählung ſind die Trochäen ſehr unglücklich gewählt.

In dem Bürgerliede contraſtirt die Einfachheit und ruhige Heiterkeit im Tone des Ganzen mit dem höchſt idealiſirten Stoffe auf eine ſehr gefällige Art. Für ein poetiſches Volk würde dies ein Volkslied ſein, für unſer jetziges Publicum hat es bloß eine gewiſſe Form der Popularität. Der Stoff iſt nur für den Denker, obſchon verſinnlicht, aber nur für eine ſehr gebildete Phantaſie, die in der griechiſchen Welt — ſowie ſie durch moderne

Cultur bereichert und verschönert wurde — zu leben gewohnt ist.

Die weiblichen Erscheinungen sind mehr die Materialien zu einem Gedicht, als ein Gedicht selbst. In den Bildern selbst, die ohne Verknüpfung aufeinander folgen, ist Zartheit und Gefühl; aber in der Sprache und dem Versbau ist eine gewisse Unbehilflichkeit, die Mangel an Fertigkeit verräth. Auch hätte ich in der Darstellung des Alters mehr Heiterkeit und Liebe gewünscht.

Poesie des Lebens gehört zur rhetorischen Classe. Es ist ein Fragment eines idealisirten Briefs im höchsten poetischen Schmuck.

In den Stanzen dient die Poesie einem gegebenen Zwecke, aber sie dient mit Anmuth und Freude.

Das Grab hat im Inhalte nichts Auszeichnendes, aber die Versification ist leicht und fließend, und der schwermüthige Ton gut gehalten.

Des Mädchens Klage gehört zu der Gattung, die Dir in vorigen Zeiten nicht gelingen wollte. Jetzt hast Du mehr Schonung für Deine Phantasie, auch wenn Dir ihre Producte für den Geist nicht reichhaltig genug scheinen. Und dafür lohnt sie Dich. Was Du tief gefühlt hast, geht rein und einfach aus Dir hervor, und alle Kräfte der Poesie vereinigen sich zur höchsten Wirkung.

Der Gedanke in dem Zuruf an die Dichter hätte eine weitere Ausführung verdient. Hier hat er eine gewisse Undeutlichkeit.

Die Lehre der Bescheidenheit hat viel Zartes und Gefälliges. Auch ist der Vers fließend und die Sprache einfach und gewählt. Manchmal wünschte man etwas mehr Kürze.

Der Genuß des Vergangenen hat viel Leichtigkeit und Wohlklang, und einen schönen poetischen Schluß.

In der Schwärmerei der Liebe sind einzelne Stellen vortrefflich; aber es fehlt an der Kraft, die das Ganze zusammenhält. Die Producte dieser Dichterin haben immer das Gepräge eines kranken Zustandes. Ihre Gefühle sind von krampfhafter Art. Der Geist wird davon überwältigt, anstatt im Moment der Dichtung über sie emporzuschweben.

Das Gedicht: an meine Lieder kann für ein tragisches Epigramm gelten, das, wie mich däucht, ziemlich gelungen ist.

Der Abschied ist ein frisches jugendliches Product der Phantasie und Liebe. Hier ist auch Schmerz, aber wie man ihn im Gebiete der Kunst gern erscheinen sieht. Ich wünschte mehr Gedichte dieser Art von dem Verfasser zu lesen. An Praktik fehlt es ihm auch nicht.

In dem Gedichte an Mignon hat die Schwermuth zu wenig Individuelles. Als Theil eines größern Werkes würde es an seiner Stelle von guter Wirkung sein. Poetisches Talent ist nicht darin zu verkennen.

Die Spinnen — fast zu kurz und undeutlich für

den, der die Wetterprophezeiungen dieſer Inſecten nicht kennt. Der Gedanke ließe ſich recht gut benutzen.

Die Epiſtel an Louiſe iſt nur in der Anlage verfehlt. Die Schilderung von Oſſian und Malvine iſt rührend und ſchön; aber der Anfang und Schluß ſind matt und alltäglich, auch mit Ungeſchicklichkeit angeflickt.

Ueber den Prolog habe ich Dir ſchon geſchrieben.

1799.

Jena, 10. Februar 1799.

Es ist eine Ewigkeit, daß ich weder an Dich noch an sonst einen Menschen in der Welt geschrieben habe. Du weißt aber die Verhinderung und wirst mich entschuldigt haben. Seit etlichen Tagen bin ich von Weimar zurück, wo ich fünf Wochen lang mit meiner ganzen Familie gewesen, um durch persönliches Treiben und Bemühen eine erträgliche Darstellung meiner Piccolomini zu bewirken. Dies ist nun glücklich überstanden, meine Absicht ist erreicht worden, das Stück hat alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieses Theaterpersonals nur irgend zu erwarten gewesen. Es wurde zweimal hintereinander gespielt, und das Interesse ist bei der zweiten Repräsentation noch gestiegen. Es kommt mir zwar selbst sonderbar vor, daß das Publicum meinen Wallenstein früher kennen lernen soll, als Du; aber ich kann's einmal nicht ändern. Du erhältst ihn nicht eher, als bis alles fertig ist: das ist eine Freude, die ich mir vorbehalten habe; von Dir will ich ein reines Urtheil über das Ganze

hören. In spätestens sechs Wochen hoffe ich das letzte Stück vollendet zu haben: dann erhältst Du alles auf einmal.

Mein Aufenthalt in Weimar hat mir auch in Rücksicht auf meine Gesundheit wieder neue gute Hoffnungen erweckt. Ich bin genöthigt gewesen, alle Tage in Gesellschaft zu sein, und ich habe es wirklich durchgesetzt, mir etwas zuzumuthen. Selbst an den Hof und auf die Redoute bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert: und so habe ich in diesen fünf Wochen wieder als ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht, als in den letzten fünf Jahren zusammengenommen.

Freilich habe ich diese fünf Wochen für meine Arbeit ganz verloren, sonst könnte ich heute mit dem ganzen Wallenstein fertig sein; aber in anderer Rücksicht reuen mich diese Zerstreuungen gar nicht.

Deine Anmerkungen über den Almanach haben uns wieder sehr viel Vergnügen gemacht; wir treffen fast überall in unserm Urtheil zusammen. Setze sie ja fort.

Humboldts Schrift wirst Du nun erhalten haben. Was sagst Du dazu? Sie ist freilich sehr trocken und fast scholastisch geschrieben, aber unleugbar enthält sie einen Schatz von Gedanken.

Laß mich doch hören, was man bei Euch in Dresden von Fichtes Apologie spricht. In Weimar und auch hier mißfällt der Ton sehr, worin sie abgefaßt ist.

S.

Dresden, 20. Februar 1799.

Ich begreife recht gut, daß Du in Deiner jetzigen Lage nicht dazu kommen konnteſt, einen Brief zu ſchreiben. Aber bei dem ſtrengen Winter war mir bange um Deine Geſundheit, und ich würde bald mich darüber bei Deinem Weibchen erkundigt haben, wenn Du mich nicht beruhigt hätteſt. Daß Du dieſen Winter ſo gut ausgehalten haſt, und Dir ſogar mehr als ſonſt zumuthen konnteſt, iſt ein Beweis für Deine Geneſung.

Den Wallenſtein muß ich lange entbehren. Aber ich gewinne dadurch den vollſtändigen Totaleindruck, auf den ich ſehr begierig bin. Da Du Dich lange vorher mit dem Plane und mit einzelnen Theilen beſchäftigt haſt, ſo kann der äußere Drang in den letzten Momenten der Ausführung dem Werke ſehr günſtig ſein. — Ich höre, daß man in Berlin die Piccolomini geben will. Du haſt alſo wohl mit einigen Theatern contrahirt? Haſt Du nicht Luſt Dich mit dem hieſigen einzulaſſen? Oder ſcheuſt Du die hieſige Cenſur? Der Capuziner freilich im Lager dürfte nicht ſtehen bleiben.

Ueber den Almanach lege ich den Schluß meiner Bemerkungen bei. Wie ich höre, iſt es der letzte. Warum willſt Du dieſe Unternehmung aufgeben? Das Auswählen unter den eingeſandten Beiträgen mag wohl kein angenehmes Geſchäft ſein. Aber mir thut es leid, daß für Dich eine äußere Veranlaſſung zu poetiſcher Thätigkeit verloren geht. Du wirſt freilich nicht müßig ſein, aber

Dich mehr mit größern Werken beschäftigen, und wir werden manche kleinere Gedichte einbüßen, die ich sehr ungern entbehre.

Humboldts Schrift habe ich angefangen zu lesen, aber die ersten Capitel haben mir Angst gemacht. Ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, in diese schauerliche Tiefe hinabzusteigen. Auch liebe ich über abstracte Gegenstände mehr den schulgerechten Vortrag, wo man Schritt für Schritt weiter geht, und durch keine Seitenwendung die Prüfung erschwert. Dies Buch wird bei aller Reichhaltigkeit ein sehr kleines Publicum haben. Es hat von Seiten des Styls Vorzüge vor seinen vorherigen Arbeiten. Besonders ist die Vorrede recht gut geschrieben. In seinen Sätzen ahnet man Gehalt; aber ich bin nun zu alt worden, um mich an solchen Ahnungen zu begnügen. Ich muß wissen, woran ich bin. Was mir in der Luft zu stehen scheint, muß für mich einstürzen, wenn ich keine Grundlage dazu finden kann. Und diese Grundlagen liegen hier — wenn sie wirklich vorhanden sind — in den innersten Tiefen der Metaphysik. Ein Gebäude der Metaphysik zu eigenem Gebrauche zu gründen, ist für mich jetzt Bedürfniß, und ich habe einige Hoffnung, damit bald zu Stande zu kommen. Es ist mein Geschäft in jeder Stunde der Muße, die nach und nach immer häufiger werden. Bin ich mit meiner Philosophie fertig, dann will ich auch die Humboldtsche vornehmen.

Fichtes Apologie ist in einem ungleichen Tone und zum Theil nachlässig geschrieben. Sie hat treffliche Stel-

len voll männlicher Beredſamkeit und philoſophiſcher Begeiſterung, aber dagegen manches Schwache, Kleinliche, Weitſchweifige. Die Grazien ſind bei ihm ausgeblieben, aber an Energie fehlt es ihm nicht. Uebrigens habe ich hier noch wenig davon ſprechen hören, nur von jungen Leuten, die ſich für Fichte intereſſiren. Reinhard wird vielleicht amtshalber etwas darüber ſagen, aber ſchwerlich, was er denkt.

K.

Jena, 25. März 1799.

Hier endlich ſchicke ich Dir das opus. Sei ſo gut und lies es erſt mit Bedacht für Dich, daß Du ein wenig damit bekannt wirſt, ehe Du es vorlieſeſt. Du kannſt es vierzehn Tage behalten.

Ich habe keine Zeit mehr gehabt es durchzuſehen, es mögen mehrere Schreibfehler darin ſtecken. Auch mußt Du Dich an einigen lückenhaften Jamben nicht ſtoßen, weil dieſe Bearbeitung zum Gebrauch des Theaters iſt, wobei es auf dieſe Reinheit und Integrität nicht ankommt. Es kommt bloß auf das Weſen und auf den Eindruck des Ganzen an. Adieu. Schreib' mir mit zurückgehender Poſt nur zwei Zeilen über den richtigen Empfang.

G.

Dresden, 31. März 1799.

Ich hätte Dir gewünscht den Eindruck zu sehen, den Dein Werk auf mich gemacht hat. Es ist ein Erfolg, der Dir, das weiß ich, nicht gleichgültig ist. Nur soviel laß mich Dir sagen, daß ich mich ganz wieder verjüngt, und in die schönen Tage unsers ehemaligen Beisammenseins versetzt fühlte. — Ich erwartete viel Kunst vom Wallenstein, aber fürchtete ebendeshalb eine gewisse Kälte, bei der planmäßigen und schulgerechten Methode, mit der Du dabei verfahren hattest. Destomehr wurde ich durch das jugendliche frische Leben überrascht, das in dem ganzen Werke athmet. — Jetzt kein Wort vom Einzelnen. Davon weiß ich noch gar nichts. — Nur mußt Du wissen, unter welchen ungünstigen Umständen ich das Manuscript erhielt. Ich kam Freitags um acht nach Hause und fand es. Den Sonnabend ist mein Vortragstag, wo ich um eilf parat sein mußte. Ich hoffte es vorher noch zu endigen, aber ein böser Geist führt mir den allerfatalsten Besuch über den Hals, den ich nicht abweisen konnte. Der Canzler Burgsdorff ist gestorben, und ich habe die Vormundschaft der Kinder übernehmen müssen. Die Geschäfte sind äußerst verwickelt, und für mich von der gehässigsten Art. Der Curator der Wittwe, der mich täglich über allerlei dringende Dinge zu fragen hat, war es, der mich mitten im Wallenstein unterbrach, um mir grade die widrigsten Eröffnungen zu machen. Ich nahm die letzten Bogen auf die Canzelei, und las — bis ich

zum Vortrag gerufen wurde. Dies geſchah im fünften Act des Wallenſtein. — Den Reſt las ich zu Hauſe vor Tiſche.

Und nun leb' wohl für heute. Sobald ich Dir etwas Vernünftiges zu ſchreiben weiß, ein Mehreres.

Herzliche Grüße von Minna und Dorchen. Ihnen ſoll das Werk heute förmlich producirt werden. Doch hat ſich Minna das Naſchen nicht verſagen können.

K.

Jena, 8. April 1799.

Was Du mir von dem erſten Eindruck des Wallenſtein ſchreibſt, hat mich ſehr erfreut, und belohnt mich für den langen Zwang, den ich mir anthat, Dir nichts Einzelnes davon zu ſchicken.

Hier lege ich nun noch die neue Bearbeitung des Vorſpiels bei, worin Du auch viele Veränderungen finden wirſt.

Sende mir doch die drei Stücke mit dem nächſten Posttag zurück, weil ich ſie weiter zu ſenden habe. Ich kann ſie Dir in einigen Wochen wiederſchicken, wenn Du ſie haben willſt.

Am 20ſten dieſes Monats ſpielt man den Wallenſtein zum erſtenmal in Weimar. Ich reiſe übermorgen dahin, und bleibe bis zum 23ſten; ſchreibe mir alſo direct nach Weimar; was Du vor dem 18ten wegſchickſt, trifft mich noch dort.

Wir umarmen Euch herzlich. Gieb mir bald Nachricht, wie die Vorleſung des Wallenſtein abgelaufen.

S.

Dresden, 9. April 1799.

Ich will nunmehr verſuchen, Dir und mir von der Wirkung Deines Wallenſtein Rechenſchaft zu geben; denn eben in der Totalwirkung finde ich beſonders einen Vorzug vor Deinen frühern dramatiſchen Werken. Ohne den Behelf der Ueberraſchung haſt Du die Stimmung, die ſonſt gewöhnlich nur der fünfte Act hervorbringt, durch den ganzen zweiten Theil zu erhalten gewußt, und doch iſt dies Ununterbrochen-Tragiſche nicht peinigend, ſondern erhebend. Auf Wallenſteins Grabe ſteht ein herrliches Denkmal, aus Allem, was er Großes und Liebenswürdiges hatte, zuſammengeſetzt. Ihn, Thekla und Max betrachten wir mit einer erhabenen Rührung, die uns ſelbſt auf einen höhern Standpunkt verſetzt. Das Schmerzliche des Schickſals verſchwindet über dem Anſchauen des Großen und Edlen der menſchlichen Natur. — Sehr weislich haſt Du daher im zweiten Theil den Seni und die ganze Aſtrologie in den Hintergrund gebracht. Und ſelbſt dieſe muß Dir zu Deinem Zwecke dienen. Die Sehnſucht nach dem Jupiter im erſten Auftritt des fünften Acts iſt äußerſt charakteriſtiſch und rührend. — Nur in der Scene von Deverour und Macdonald iſt vielleicht zu viel Komiſches, das — ſo ſehr

es Dir ſonſt gelungen iſt — die Hauptwirkung ſtören könnte. Was Du brauchteſt, war bloß ihr Abſcheu vor der That bei der höchſten Rohheit, und ihre Ehrfurcht vor Wallenſtein.

Der erſte Theil iſt ein reicher Vorhof zum Tempel. Allein gegeben — endigt er mit einer unaufgelöſten Diſſonanz. Deſto größer iſt die Mannigfaltigkeit und Pracht in den einzelnen Theilen. Hier war auch das Komiſche an ſeiner Stelle, und Wallenſtein ſelbſt konnte hier noch wie in einem Nebel mit unbeſtimmten Umriſſen erſcheinen. — Der Charakter des Wallenſtein hat mich vollkommen befriedigt, und er war gewiß keine leichte Aufgabe. Sein kalter Ehrgeiz iſt anſtößig für das Herz, ſeine Aſtrologie und das Schwankende in ſeinem Benehmen für den Verſtand. Seine Vielſeitigkeit und ſeine Herſchertalente können in der wirklichen Welt und in einem Zeitraum von mehreren Jahren eine große Wirkung hervorbringen, aber auf dem Theater laſſen ſie ſich nicht ſo leicht in einzelne Züge zuſammendrängen, die uns die Größe ſeiner Natur anſchaulich machen. Um uns für ihn zu gewinnen — war Max ſchlechterdings nöthig. Wallenſtein verklärt ſich in ſeinem Enthuſiasmus. Wir ahnen die Hoheit in ihm, die wir im zweiten Theile erſcheinen ſehen. Er ſpielt mit dem Spiele der Politik — Herrſchſucht füllt ſeine Seele nicht aus — er war empfänglich für Freundſchaft — war geneigt zum Vertrauen — und eben dieſe liebenswürdige Inconſequenz ſtürzte ihn. — Aber im Kampfe mit ſeinem Schickſale

erscheint er im glänzendsten Lichte. — Unerschütterlicher Muth ist mit Weichheit gemischt — er fühlt als Freund für Max und als Vater für Thekla, aber sein Gefühl ist männlich — noch in der letzten Scene sehen wir ihn mild, heiter und ruhig, und fast möchten wir ihm Glück wünschen, daß er in dieser Stimmung gemordet wird.

Max und Thekla konnten Dir nicht mißlingen, und haben gewiß wenig Anstrengung gekostet. Aber Octavio hätte leicht widrig werden können. Mir scheint er völlig gerettet, besonders durch das Vertrauen auf seinen Sohn, und durch den Schluß des zweiten Theils. Buttler hatte auch große Schwierigkeiten, und vielleicht bedarf dieser noch einiger Nachhilfe. Daß er im zweiten Theile durch Wallensteins Vertrauen, durch Gordons Treuherzigkeit, durch die Erinnerung an das, was ihn ehemals an Wallenstein fesselte, nicht einen Augenblick wankend gemacht wird, hat etwas Empörendes, das die stärksten Motive fordert. Wallensteins Beleidigung langt dazu noch nicht aus. Auch durfte sie im zweiten Theile nicht sehr erwähnt werden, weil da Wallensteins Bild keinen solchen Schatten verträgt. Es gehörte noch dazu, daß Buttler ihm ein großes Opfer gebracht hatte. Dies ist zwar im ersten Theile angedeutet, aber vielleicht wird es hier von manchen übersehen, und könnte mehr herausgehoben werden.

Die Gräfin Terzky ist ein sehr brauchbares Werkzeug, um Wallenstein zur Entscheidung zu bringen. Illo und Terzky achtete er zu wenig, um sich von ihnen lei-

ten zu laſſen. Auch durften ſie nach ihren Verhältniſſen nicht in einem ſolchen Tone mit ihm ſprechen. Die Gräfin konnte alles ſagen, und ihren Gründen hatte Wallenſtein nichts entgegenzuſetzen. Er hatte ſich durch einen großen Aufwand von Kräften eine außerordentliche Macht erworben, und es ſchien inconſequent, ſie nicht zu gebrauchen. Dieſer Inconſequenz ſchämte er ſich vor einem Weſen, deſſen Verſtand ihm Achtung abnöthigte. Im Innerſten ſeiner Seele lag ein Widerwille gegen jede unwürdige Handlung, deſſen er ſich ſelbſt nicht bewußt war. Und ſelbſt wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, ſo würde er doch dieſen Grund gegen die Gräfin nicht gebraucht haben. Alle andere Gründe aber waren ſchwach. Uebrigens behauptet ſich die Gräfin ſehr gut. Sie wird oft hart, aber nie Karikatur.

Den Charakter der Herzogin haſt Du mit vieler Freiheit behandelt. Mitten unter den Aeußerungen der ſanften Gattin und Mutter erkennt man die Spuren des Hoflebens. Bei Marens Abſchiede denkt ſie noch an eine Protection in Wien.

Unter den Nebenfiguren iſt beſonders Iſolani ausgeführt. Illos Geſtalt iſt mir noch nicht ganz deutlich. Doch gehörte vielleicht dieſe Undeutlichkeit zur Haltung des Ganzen.

Seni iſt Dir gut gelungen, und von der Aſtrologie hab' ich weder zu viel noch zu wenig eingewebt gefunden. Nur fragt ſich's, ob es bei der Aufführung nicht

ſtören wird, daß im vierten Aufzuge ſo viel Scenen im aſtrologiſchen Zimmer gehalten werden.

Im Wrangel haſt Du gewiſſe ſchwediſche Eigenheiten ſehr glücklich angebracht.

Gordon iſt eine wichtige Rolle im zweiten Theile. Er vertritt gleichſam die Stelle des Chors im griechiſchen Trauerſpiel. Ein theilnehmendes Weſen dieſer Art gehörte ſchlechterdings unter die Nebenfiguren eines ſolchen Gemäldes.

Was den Dialog betrifft, ſo finde ich mehr poetiſche Pracht im erſten Theile, und im zweiten mehr Correctheit des Gedankens, wenn auch der Ausdruck hier und da noch unvollendet iſt. Solche Uebergänge in's Lyriſche, wo man mehr den Dichter, als die redende Perſon hört, und die man oft in Deinen frühern Werken findet, ſind ſeltener im zweiten Theile als im erſten. Dahin rechne ich aber keineswegs die gereimten Schlüſſe an den bedeutenden Stellen. Ein lyriſcher Schwung dieſer Art, der durch die Situation motivirt iſt, thut oft die köſtlichſte Wirkung. Meine Lieblingsſtellen unter dieſer Gattung ſind der Schluß der ſiebenten Scene des zweiten Acts im erſten Theil, wo Thekla im Ton einer Kaſſandra ſpricht — und am Schluß des vierten Aufzugs im zweiten Theil.

Wo mir etwas im Dialog aufgefallen iſt, habe ich einen Strich mit Bleiſtift an den Rand gemacht. Du wirſt ſelbſt die Urſache leicht finden. Sie betrifft größtentheils den Gedanken, wo er mir zu dem Charakter,

oder zu der Stimmung des Augenblicks nicht ganz zu paſſen ſcheint. Nur einige Dunkelheiten im Ausdrucke habe ich auch bemerkt.

Die Wirkung auf Minna und Dorchen war ſehr ſtark. Beſonders haben Max und Thekla Glück gemacht. Geßler fand groß Behagen am Octavio. — Ich habe auch verſucht, einzelne Scenen einer Gräfin Schulenburg und ihrer Tochter von Kloſter Reda, ein Paar gebildeten und gefühlvollen Frauen, vorzuleſen, und viel Freude dabei gehabt.

Im Lager haſt Du noch prächtige Sachen eingewebt, beſonders den Capuziner. — Boshaft iſt der Ausfall auf die armen Sachſen, der leider noch jetzt wahr iſt. —

Schicke mir ja das Manuſcript wieder, ſobald Du kannſt. Wann denkſt Du denn, daß es gedruckt ſein wird?

K.

Jena, 8. Mai 1799.

Ich habe Deinen letzten Brief mitten unter den weimarſchen Zerſtreuungen erhalten, und er war mir deſto mehr willkommen, da mir das fade Schwatzen über dieſen Gegenſtand in Weimar eine ernſte und gründliche Stimme zum Bedürfniß machte. Erwarte indeſſen binnen der nächſten drei oder vier Monate nichts Vernünftiges darüber von mir zur Antwort; ich habe mich mit Gewalt aus dieſer Materie herauszureißen geſucht, und es

thut mir wohl, in einem neuen Element zu leben. Du ſollſt aber die beiden Stücke in acht Tagen ſpäteſtens wiedererhalten und einige Monate bei Dir aufbewahren, daß Du Dir in dieſer Zeit Deine Bedenken und Deſiderata aufnotiren kannſt. Könnteſt Du Dich entſchließen, die Anzeige des dritten Stücks für die Allgemeine Zeitung aufzuſetzen, ſo würdeſt Du Goethe und mir einen großen Gefallen erzeigen; denn dieſe Arbeit liegt ſowohl ihm als mir jetzt außer dem Wege, und ſie muß doch gethan ſein. Du kannſt Dich darin nach der Anzeige der Piccolomini in eben dieſer Zeitung, die Goethe und ich in Gemeinſchaft, obgleich etwas eilfertig, aufgeſetzt, richten, und brauchſt Dir dabei keine große Mühe zu machen, da es nur um den Haupteindruck zu thun iſt.

Der Wallenſtein hat auf dem Theater in Weimar eine außerordentliche Wirkung gemacht, und auch die Unempfindlichſten mit ſich fortgeriſſen. Es war darüber nur Eine Stimme, und in den nächſten acht Tagen ward von nichts Anderem geſprochen.

Jetzt bin ich gottlob wieder auf ein neues Trauerſpiel fixirt, nachdem ich ſechs Wochen lang zu keiner Reſolution kommen konnte. Diesmal ſollſt Du das Sujet nicht eher als mit dem vollendeten Werke erfahren. Ich hoffe am Ende des Winters allerſpäteſtens damit fertig zu ſein; denn für's erſte iſt der Gegenſtand nicht ſo widerſtrebend als Wallenſtein, und dann habe ich an dieſem das Handwerk mehr gelernt. Wenn ich dieſen Sommer nicht einige Monate an die Propyläen wenden

müßte, ſo hoffte ich das neue Stück noch mit Ende dieſes Jahres zu liefern.

Meine Geſundheit hält ſich noch recht brav; ich hoffe, ſie ſoll ſich dieſen Sommer noch mehr befeſtigen. Goethe hat ſich jetzt Equipage angeſchafft, und fährt mich alle Tage ſpazieren. Wir ziehen dieſer Tage auch wieder in den Garten, was Ihr ohne Zweifel auch bald thun werdet.

S.

Dresden, 17. Mai 1799.

Es macht mir große Freude, daß Du an der dramatiſchen Arbeit wieder ſoviel Geſchmack gewonnen haſt. In jedem neuen Stücke wird man wieder neue Fortſchritte wahrnehmen, die Du in der Behandlung dieſer Gattung gemacht haſt. So wirſt Du Dich gewiß hüten, wieder ein Stück in mehrere Theile abzuſondern. Der Wallenſtein gewinnt freilich, wenn man den Tag vorher die Piccolomini geſehen hat. Aber aus den Piccolomini wird jeder unbefriedigt nach Hauſe gehen, und es iſt Schade um ihre Wirkung, die in einem Zeitraum von zwanzig Stunden, in denen man geſchlafen, gegeſſen und ſeine proſaiſchen Geſchäfte verrichtet hat, großentheils verſchwunden iſt. Nur Deine Behandlung des Wallenſtein macht, daß man in den erſten Scenen gleich wieder zu Hauſe iſt.

Daß Du mir nichts von dem Stoff Deines neuen

Trauerſpiels ſchreibſt, iſt hart. Ich mag mir ſo gern vorher allerlei Hypotheſen machen, wie Du ein Sujet bearbeiten wirſt.

Schicke mir nur den Wallenſtein bald. Die Anzeige will ich gern machen, nur mußt Du nachher das, was die Vorſtellung betrifft, hinzuſetzen.

K.

Jena, 19. Mai 1799.

Hier ſende ich den Wallenſtein, und was ich von den Piccolomini abgeſchrieben liegen habe. Du thuſt Goethe und mir einen großen Gefallen, daß Du die Anzeige machen willſt, und je eher Du ſie fertigen kannſt, deſto lieber wird's uns ſein. Ich brauche nicht zu ſagen, daß ein anpreiſender Ton nicht ſchicklich wäre, ſondern bloß eine ruhige Sachdarſtellung gewünſcht wird, wie ein Freund von dem Werke des Freundes öffentlich ſprechen, und ſich — wenn es nöthig wäre — dazu bekennen kann. Die Kritik der Vorſtellung wollen wir hier ſchon anhängen.

S.

Dresden, 30. Mai 1799.

Hier iſt der Aufſatz über Wallenſtein. Ich habe eine etwas andere Methode gewählt, als ich in der Anzeige der Piccolomini fand. Aber ſie ſchien mir, nach

dem, was über das Ganze vorausgesagt war, auf den Wallenstein nicht recht anwendbar. Ich habe also ganz nach meiner Art und mit Lust und Liebe gearbeitet. Du wirst angedeutet finden, wo ich die Abschnitte für thunlich halte.

K.

Jena, 20. Juni 1799.

Ich habe die Piccolomini, die ich verschickte, mit jedem Posttage erwartet, um sie Dir zurückzusenden, denn von dem ersten Act habe ich keine ostensible Abschrift sonst. Du mußt Dich also noch ein paar Tage gedulden. Der Prolog folgt hier.

Für Deine Recension des dritten Stücks danke ich Dir herzlich. Es ist nur etwas, was mich dabei in Verlegenheit setzt: dieses nämlich, daß Du immer mit den eigenen Worten des Dichters referirst. Ich hatte Dir vergessen zu schreiben, daß ich — so lange die Stücke ungedruckt sind — so wenig Stellen als möglich ausgezogen wünsche. Es schadet immer dem Werk, wenn das, was in's Ganze berechnet ist, zuerst als Stückwerk gelesen wird; und außerdem ist das Beste vom Stück schon verrathen, ehe dies wirklich erscheint. Ich muß also sehen, wie ich diesem Umstand abhelfe; aber es ist schwer, weil die ganze Anzeige auf diese Methode cal-

culirt ist. Wäre das Stück gedruckt, so würde sie allerdings die bessere sein.

S.

Jena, 9. August 1799.

Mein langes Stillschweigen wird Dir ohne Zweifel schon bewiesen haben, daß ich über die Ohren in meiner neuen Arbeit stecke; und so ist's auch. Ich habe mich in den zwei letzten Monaten von allen andern Dingen abgezogen, um so rasch als möglich in das Innerste meines Geschäfts zu kommen; und ich bin auch auf gutem Wege dazu. Ein Drittheil der neuen Tragödie habe ich schon hinter mir, und das schwerste vom Ganzen. Ich bin nun sicher, daß ich mich im Stoff nicht vergriffen habe, ob man gleich glauben sollte, daß ein so allgemein bekannter und tragischer Stoff, eben weil er noch von keinem guten Poeten benutzt worden, einen geheimen Fehler haben müsse. Meine Gesundheit und der Aufenthalt im Garten kommen mir gut zu statten, auch die Einsamkeit, die ich seit mehreren Monaten genieße; denn auch Goethe ist seit diesem Sommer nicht hier gewesen, weil der Schloßbau in Weimar ihn nicht wegläßt. Ich erwarte ihn aber in einigen Wochen.

In Weimar war ich bei des Königs von Preußen Anwesenheit und habe mich dem königlichen Paar auch präsentiren müssen. Die Königin ist sehr grazios und von dem verbindlichsten Betragen. Der Wallenstein wurde

gespielt, und mit großer Wirkung. Was mich bei allen Vorstellungen, die ich von diesem Stück seitdem gesehen habe, verwunderte und erfreute, ist, daß das eigentlich Poetische, selbst da, wo es von dem Dramatischen in's Lyrische übergeht, immer den sichersten und tiefsten Eindruck allgemein hervorbrachte.

Weil ich mich für die nächsten sechs Jahre ganz ausschließend an das Dramatische halten werde, so kann ich es nicht umgehen, den Winter in Weimar zuzubringen, um die Anschauung des Theaters zu haben. Dadurch wird meine Arbeit um vieles erleichtert werden, und die Phantasie erhält eine zweckmäßige Anregung von außen, da ich in meiner bisherigen isolirten Existenz alles, was in's Leben und in die sinnliche Welt treten sollte, nur durch die höchste innere Anstrengung und nicht ohne große faux-frais zu Stande brachte. Ich werde meinem Herzog zu Leibe rücken, daß er mir Zulage giebt, um eine doppelte Wohnung und Einrichtung und den theuren Aufenthalt in Weimar mir zu erleichtern.

Uebrigens aber sind die dramatischen Arbeiten auch die lucrativsten für mich, weil ich jedes Stück von mehreren Bühnen bezahlt bekomme, und der Verleger mir auch mehr als für jede andere Arbeit dafür geben kann. Außerdem sind mir von einem londoner Buchhändler Anträge geschehen, mir für jedes Manuscript, das ich noch ungedruckt nach England zum Uebersetzen schicke, sechzig Pfund zu bezahlen — unter der einzigen Bedingung, daß

das englische vierzehn Tage früher erscheint, als das Original in Deutschland.

Du ersiehst daraus, daß ich auch nicht einmal mehr den Sporn der Finanzen habe, um den Almanach fortzusetzen. Wenn Du wüßtest, welch' unendlichen Saccaden mich dieser Berührungspunkt mit zwanzig oder dreißig Versemachern in Deutschland aussetzte, und wie schwer es hält, bei dem ungeheuren Zuströmen des Mittelmäßigen und Schlechten auch nur ein paar Bogen leidliche Arbeit zu halten: Du würdest mir Glück wünschen, daß ich diese Bürde abgeworfen. Von jetzt an gottlob habe ich mit keinem schlechtern Poeten mehr zu thun, als ich selbst bin; und selbst um das Publicum werde ich mich nicht sonderlich mehr zu bekümmern brauchen.

Lottchen hat vielleicht schon geschrieben, daß unserer kleinen Familie gegen Ende des Herbstes ein Zuwachs bevorsteht. Möge nur alles glücklich von statten gehen. Während der Schwangerschaft hat die arme Lotte immer viel von Krämpfen zu leiden.

Minna ist, wie wir hoffen, wieder ganz wohl, und Ihr werdet die schöne Jahreszeit nun auch zuweilen im Garten genießen.

S.

Dresden, 14. August 1799.

Ich wünsche Dir Glück zum Fortgange Deiner neuen Arbeit, die gewiß durch die Schnelligkeit, mit der Du

fortrückſt, gewinnen wird. Durch Praktik wirſt Du immer mehr einen ſichern Tact in der Wahl des Stoffes erlangen, und dies wird Dir die Arbeit um vieles erleichtern. Je mehr ich mit dem Wallenſtein vertraut werde, deſto deutlicher wird mir die Schwierigkeit, die Du hier zu überwinden hatteſt. Und dieſe Ueberwindung fordert am Ende nur eine gewiſſe Geſchicklichkeit, die zwar nicht gemein, aber von dem höhern Dichtertalente ſehr verſchieden iſt.

Da Du Dich jetzt auf einige Zeit für's dramatiſche Fach beſtimmt haſt, ſo werde ich darauf ausgehen, Dir einen Vorrath von Geſchichten zuſammenzubringen, aus denen Du künftig wählen kannſt. Die neuere Geſchichte und das Mittelalter haben freilich den Vortheil, daß uns das Coſtüm weniger fremd iſt; daß mancher Nebenzug benutzt werden kann, der die Illuſion befördert; daß die Gedanken und Empfindungen ſich mehr den unſrigen nähern: — aber in der alten Geſchichte giebt es gewiſſe Züge von einfacher Hoheit, die es wohl verdienten, daß Du einmal auch an einem ſolchen Stoffe Deine Kräfte verſuchteſt.

Zur Vermehrung Deiner Familie wünſche ich Dir Glück. Deine Knaben ſollen ſehr munter und hübſch ſein. Könnten wir uns nur einmal wiederſehen! Jetzt kannſt Du Deiner Geſundheit wegen ſchon eher eine Reiſe unternehmen. Bei mir ſind andere Hinderniſſe bei meiner jetzigen Stelle, die ich wenigſtens in dieſem Jahre noch nicht überwinden kann.

Minna hat sich durch das Baden ganz wieder erholt. Dora malt fleißig auf der Gallerie, und Emma zeichnet neben ihr. Die Kleine macht wirklich hübsche Fortschritte, und hat überhaupt eine gewisse Geschicklichkeit bei allem was sie anfängt. Uebrigens thut sie alles aus Liebe zur Sache, ohne alle Spur von Prätension, und ist ganz Kind dabei. Seit kurzem spielt sie ebenso eifrig mit der Puppe, als sie zeichnet oder tanzt. — Carl ist ein wilder aber gutartiger Junge, nicht ohne Fähigkeiten, aber zu leichtsinnig und unstät, um sie zu gebrauchen. Sein Körper bildet sich gut aus, und er hat ziemliche Gewandtheit und Kraft.

K.

Jena, 26. September 1799.

Es ist nun ausgemacht, daß ich die nächsten Winterhalbjahre in Weimar zubringe; der Herzog hat mir zweihundert Thaler Zulage gegeben, und ich erhalte auch etwas Holz in natura, welches mir bei dem theuren Holzpreise in Weimar sehr zu statten kommt. Ich werde also verschiedene Veränderungen in meiner Lebensweise erleiden, und besonders mehr als bisher in Gesellschaft leben. Obgleich Weimar ein theurerer Ort ist als Jena, so kann ich von dem, was mich der dortige Aufenthalt auf sechs Monate jährlich mehr kostet, doch alles das abrechnen, was es mich in Jena kostete, ein kleines Haus zu machen. Denn da ich nicht ausgehe, so sah' ich al-

les bei mir, und mußte oft bewirthen. Dies fällt in Weimar weg, und ich gewinne mithin die zugelegten zweihundert Thaler ganz.

Der Wallenstein hat uns auch noch ein ansehnliches Präsent in einem silbernen Caffeeservice eingetragen, von der regierenden Herzogin; und so haben sich die Musen diesmal gut aufgeführt.

Der Almanach ist jetzt bald gedruckt, und die Umstände haben mich genöthigt, gegen meine Neigung, eine Pause in meiner dramatischen Arbeit zu machen, und einige Gedichte auszuführen. Morgen aber hoffe ich zu der theatralischen Muse wieder zurückzukehren. Leider erscheint diesmal von Goethe gar nichts im Almanach; alle Productivität hat ihn diesen Sommer verlassen. Er ist seit etlichen Wochen hier und läßt Euch grüßen.

Es wäre recht schön, wenn Du mir Stoffe für dramatische Arbeiten zuführen könntest, denn an Stoffen fehlt mir's am meisten. Vor der Hand bin ich aber die historischen Sujets überdrüssig, weil sie der Phantasie gar zu sehr die Freiheit nehmen, und mit einer fast unausrottbaren prosaischen Trockenheit behaftet sind.

Hast Du denn die Reden über die Religion, die in Berlin herausgekommen sind, und Tiecks romantische Dichtungen gelesen? Beide Schriften las ich vor kurzem, weil man mich darauf neugierig machte; und ich fasse sie hier zusammen, weil es berliner Producte sind, und gewissermaßen aus der nämlichen Coterie hervorgingen. Die erste ist, bei allem Anspruch auf

Wärme und Innigkeit, noch sehr trocken im Ganzen, und oft prätentionirt geschrieben; auch enthält sie wenig neue Ausbeute. — Tiecks Manier kennst Du aus dem gestiefelten Kater: er hat einen angenehmen romantischen Ton und viele gute Einfälle, ist aber doch viel zu hohl und dürftig. — Ihm hat die Relation zu Schlegels viel geschadet.

S.

Dresden, 27. October 1799.

Zu der vermehrten Einnahme und Deinem Aufenthalt in Weimar wünsche ich Dir Glück. Du wirst auf eine angenehme Art dort existiren, ohne die Abhängigkeit eines Hofmannes, aber auch ohne Schmollen mit einem Hofe, der Dir seine Zuneigung auf eine verbindliche Art zu erkennen giebt. Das Theater wird gewiß manche Idee zu eigenen Arbeiten in Dir erwecken. Oft durch die schlechtesten Stücke kommt man auf einen Gedanken, der ausgeführt zu werden verdiente.

Unter den Meßproducten der Literatur ist wenig Erhebliches. Voßs Aeneis ist mir ungenießbar. Bei dem Virgil scheint mir das Unnatürliche, Verworrene und dabei oft Gemeine in der Sprache noch weniger erträglich. Ich las bei dieser Gelegenheit das Fragment Deiner Uebersetzung wieder, die mir großen Genuß gab. Der Hexameter allein zwingt's nicht. Und ich begreife

nicht, wie ein Mann von Talent ſo geſchmackloſe Begriffe von der Treue eines Ueberſetzers haben kann.

Voßs Muſenalmanach wird den Deinigen nicht verdunkeln, wenn Du auch diesmal nicht ſo reich wärſt. Mich wundert, daß er noch nicht erſcheint.

Wenn Du hiſtoriſche Stoffe ganz ausſchließeſt, ſo wird es Dir ſchwerer werden, dramatiſche Sujets zu finden. Wenigſtens muß doch — däucht mich — das Coſtüm ſich an etwas Hiſtoriſches anſchließen, wenn auch die Hauptperſonen nicht hiſtoriſch ſind. So wäre vielleicht manches aus den ſpaniſchen und mauriſchen Ritterromanen zu benutzen, oder Situationen aus den Zeiten der Kreuzzüge. Die Ritterorden ſind für das moderne Publicum etwas Analoges von der Heldenperiode der Griechen. Dabei iſt dieſer Stoff empfänglicher für einen gewiſſen ſentimentalen Gehalt, den wir ungern in einem Drama vermiſſen. — Der Orient giebt auch noch Stoff zu Situationen, die weniger proſaiſch ſind, als die neueſte europäiſche Geſchichte; beſonders etwa Oſtindien. Die Braminen laſſen ſich idealiſiren, und ihr Verhältniß zu den Europäern könnte manchen tragiſchen Stoff darbieten. Ich habe Luſt, den Raynal in dieſer Abſicht anzuſehen. Die erſten Portugieſen in Indien ſind vielleicht brauchbarer für das Theater, als die Spanier in Amerika.

Was erwarteſt Du denn von Herders künftigem Journale: Aurora? Wenn Richter, wie man ſagt, viel Beiträge liefert, wird es ein trübes Morgenroth werden.

Ich fürchte von Herder viel Jeremiaden. Das literarische und moralische Chaos in unserm Zeitalter kann einem wohl manchmal üble Laune machen; aber der Schriftsteller muß sich über diese Stimmung erheben. Heiter und kraftvoll muß er auf den Punkt wirken, wo er den Keim des Besseren wahrnimmt. Eine gesunde Natur muß Gesundheit, Freude und Harmonie um sich her verbreiten.

K.

Jena, 1. November 1799.

Dein Brief, lieber Körner, fand mich in einer höchst traurigen Lage. Meine Frau ist seit drei Wochen von einer Tochter entbunden. Die Niederkunft war schwer, ging aber doch glücklich von statten; bald aber in den ersten Tagen zeigte sich ein Nervenfieber mit heftigen Phantasien und Beängstigungen, der weiße Frieseln schlug sich dazu — und jetzt liegt sie seit zehn Tagen ohne Besinnung, und hat öfters phrenetische Anfälle.

Seit vorgestern zwar erklärt der Arzt sie außer Lebensgefahr, auch versichert er uns, daß ihre Kopfkrankheit keine dauernde Folgen haben werde; aber der Zustand ist nichtsdestoweniger schrecklich. Oft fürchte ich das Schlimmste; und wenn es noch so gut geht, so droht eine lange Schwächung nachzufolgen.

Du kannst Dir denken, was ich bei diesen Umständen leide. Doch ist meine eigene Gesundheit bis jetzt noch

gut, ob ich gleich faſt eine Nacht über die andere wache, und des Tags nicht von ihrem Bette komme; denn niemand als mich und ihre Mutter duldet ſie um ſich. Starke, unſer Arzt, hat das Mögliche gethan; und wenn ſie gerettet wird, ſo iſt es ſein Werk. Seit heute werden kalte Umſchläge um den Kopf angewendet, die Wirkung zu thun ſcheinen; denn ſie hatte einige Augenblicke, wo ſie ihre Mutter und mich erkannte; auch ſchlief ſie einige Stunden.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in acht Tagen etwas Erfreulicheres ſchreiben könne!

S.

Dresden, 6. November 1799.

Daß wir alle herzlichen Antheil an Deiner traurigen Lage nehmen, wirſt Du uns zutrauen. Schreib' uns ja mit nächſter Poſt nur ein Paar Zeilen, wie es Deiner guten Frau geht. Da die üblen Zufälle erſt kurz nach der Niederkunft entſtanden ſind, ſo hängen ſie wohl mit den gewöhnlichen Uebeln der Wöchnerinnen zuſammen, und ſind hoffentlich auch nicht von längerer Dauer. Vergiß Dich ſelbſt nicht zu ſehr. Deine Geſundheit ſchien ſeit einiger Zeit ſehr gewonnen zu haben. Denke an das, was Du Deiner Frau, nicht bloß in dem gegenwärtigen Augenblicke, und Deinen Kindern ſchuldig biſt, und muthe Dir nicht zuviel zu.

Du ſchreibſt nichts von Deiner Tochter. Hoffentlich

iſt das Kind geſund, und es freut mich, daß Dein Wunſch auch eine Tochter zu haben, nun erfüllt iſt. Die Weiblichkeit in den Kinderjahren macht einen gar lieblichen Eindruck, der mir an meiner Emma oft ſehr wohlthut. Auch Du würdeſt an ihr jetzt viel Freude haben. Sie macht im Zeichnen beträchtliche Fortſchritte, und zeigt überhaupt viel Fähigkeit und Ernſt bei allem was ſie unternimmt. Dabei iſt ſie glücklicherweiſe ein unbefangenes heiteres Geſchöpf geblieben; und wenn ſie von der Gallerie nach Hauſe kommt, wo man über ihr Copiren ihr viel Schönes geſagt hat, ſpielt ſie mit ihrer Puppe, als ob nichts vorgefallen wäre.

Der Allmanach iſt reicher, als ich nach Deinen Aeußerungen erwarten konnte. Das Lied von der Glocke kann ſich beſonders neben Deine vorzüglichſten Producte ſtellen. Es iſt ein gewiſſes Gepräge von deutſcher Kunſt darin, wie in dem Gange nach dem Eiſenhammer, das man ſelten ächt findet, und das manchem bei aller Prätenſion auf Deutſchheit ſehr oft mißlingt. — Die Schweſtern von Lesbos ſind das Product einer guten Schule, was das Ganze und die Haltung des Tons betrifft. Das Weibliche iſt zart und fein darin dargeſtellt, weniger glücklich der männliche Charakter. Vielleicht könnten auch die Verſe hier und da noch Feile vertragen.

Ein Mehreres nächſtens, wenn Du ruhiger biſt, um etwas dieſer Art zu leſen.

K.

Jena, 18. November 1799.

Seit einigen Tagen beſſert es ſich mit meiner Frau, aber langſam und mit kaum merklichen Schritten. Sie ſcheint ſich und ihren Zuſtand mehr zu fühlen, zeigt mehr Aufmerkſamkeit und Antheil für die Dinge, die ſie umgeben; und das Gedächtniß fängt auch an ſich wieder einzuſtellen, obgleich die Phantaſie noch gar nicht beruhigt iſt, und ihre Phantasmata in alles einmiſcht. Der Arzt verſichert übrigens, daß zwiſchen jetzt und den nächſten zehn Tagen eine entſcheidende und gute Veränderung erfolgen werde.

Das Kleine hat ſich immer vortrefflich befunden, und iſt ein allerliebſtes Kind. Es hat eine geſunde und heitere Amme, die einen glücklichen Einfluß auf ſeine Geſundheit hat. Der Anblick dieſes geſunden und feingebildeten Kindes hat uns in den bisherigen Leiden oft erheitert.

S.

Dresden, 13. December 1799.

Dein letzter Brief hat uns zwar etwas beruhigt, aber noch immer warten wir ſehnlich auf die Nachricht von der wohlthätigen Kriſe, wozu Dir Starke Hoffnung gemacht hat. Schreibe ja bald, wie es jetzt geht.

Ich habe einen Auftrag an Dich von dem Rittmeiſter Thielemann, der in Folgendem beſteht. Er hat in

Eisenach die Bekanntschaft des Exministers Narbonne gemacht, und findet großes Behagen an ihm. Dieser Mann ist, wie Thielemann schreibt, sehr von Deinem Wallenstein begeistert, und wünscht ihn in's Französische übersetzen zu können. Cotta will die Unternehmung machen, und interessirt sich dafür. Ich kann nichts dazu sagen, da ich Narbonne von dieser Seite nicht kenne, und Thielemanns Urtheil nicht trauen darf, weil er sich leicht von französischem Flittergold blenden läßt. Du kannst durch Goethe leicht sichere Auskunft über ihn erhalten. Willst Du Dich mit ihm einlassen, so brauchst Du nur mir oder Cotta einen Wink zu geben.

Jacobis Brief an Fichte ist mir sehr interessant gewesen. Sein Weg scheint mir besser, als der Herdersche bei diesem Geschäft, und in manchen Punkten treffe ich schon ganz mit Jacobi zusammen. Seit einiger Zeit habe ich nämlich einige müßige Stunden gewonnen, und benutze sie, um in der Philosophie unter Dach und Fach zu kommen.

K.

1800.

Weimar, 5. Januar 1800.

Die Unruhen und Zerstreuungen in den ersten Wochen meines Hierseins haben mich nicht zum Schreiben kommen lassen; ich weiß nicht einmal, ob ich Dir von hieraus schon geschrieben. Mit meiner Frau ist es fortdauernd gut gegangen, sie befindet sich jetzt vollkommen wohl, und man sieht ihr die schwere Krankheit gar nicht mehr an. Auch die Kinder sind immer gesund gewesen. Uebrigens gefällt es mir hier ganz wohl; ich sehe mehr Menschen, und die, welche mir lieb sind, habe ich näher. Goethe sehe ich alle Tage. Gearbeitet habe ich auch schon viel an meinem Stücke, und werde gegen Ende Februars doch vielleicht noch damit fertig, wenn ich mich ferner dazuhalte.

Die ersten Acte der Piccolomini sende ich Dir hier. Wenn Du jetzt Zeit hast, mir Deine Bemerkungen darüber aufzusetzen, so ist es mir sehr angenehm; denn im nächsten Monat muß ich den Druck anfangen lassen.

Ich ſtecke jetzt ſehr in Planen, und muß auch fleißig dahinter her ſein, denn der hieſige Aufenthalt iſt ſehr viel theurer, als ich gedacht. Doch will ich lieber mehr zu verdienen ſuchen, als die Vortheile des Ortes miſſen, die auch für mein inneres Weſen von Bedeutung ſind. Jena war kein Platz mehr für mich, nichts war dort, was mich aufregen konnte. Es iſt hier zwar auch nicht viel Geiſt in Circulation — weil aber viele müßige Leute hier ſind, ſo iſt ein Bedürfniß da, den Geiſt zu reizen; und ſo kommt denn natürlich die Reihe zuerſt an Poeſie und Kunſt.

S.

Dresden, 12. Januar 1800.

Allerdings hatteſt Du mir von Weimar aus noch nicht geſchrieben, und wir wären noch lange in Sorgen um Deine Frau geweſen, wenn ich nicht glücklicherweiſe einen hieſigen Officier geſprochen hätte, der von Weimar herkam, und der mir verſicherte, daß Du in Weimar wärſt, und Deine Frau wieder in Geſellſchaft gehe. Ihr habt Beide viel überſtanden; und es iſt ein Beweis Deiner beſſeren Geſundheit, daß Dein Körper nicht dabei gelitten hat, und daß Du ſogar haſt arbeiten können. Weimar muß Dir im Ganzen beſſer als Jena gefallen. Du wirſt manchen geiſtigen Genuß haben, der Dir in Jena fehlte, und wirſt dabei doch Deine Unabhängigkeit zu erhalten wiſſen. Goethe ſiehſt Du öfter als ſonſt,

und das Theater wird Dir manche Unterhaltung geben. Mit den übrigen Menschen in Weimar giebt es doch noch mehr Ideenverkehr, als mit der akademischen Welt in Jena. Daß Du mir den ersten Act der Piccolomini geschickt hast, ist mir sehr lieb. Ich habe jetzt gerade etwas Muße, und will mich sogleich darüber machen, Dir meine Einfälle aufzuschreiben. Jetzt ist vielleicht der Zeitpunkt, da ich am unbefangensten darüber urtheilen kann, da seit dem Momente des ersten Genusses einige Zeit verstrichen ist, und ich inzwischen manchmal Gelegenheit gehabt habe, über die Wirkung einzelner Scenen Bemerkungen zu machen.

Von Deinem neuen Stücke erwarte ich nun bald mehr zu hören. Was hat es denn für eine Bewandtniß mit Goethes Mahomet? Man erzählt mir davon, und von Dir habe ich nichts darüber gehört. Du schriebst mir sogar, daß er im vergangenen Jahre nicht productiv gewesen wäre. Hat er etwa bloß das Voltairesche Stück übersetzt, und für's deutsche Theater eingerichtet?

Bei uns hat sich nichts verändert. Meine Frau muß gesunder worden sein, als im vorigen Jahre, da ihr die starke Kälte nichts geschadet hat. Die Kinder sind wohl, und bilden sich immer mehr aus. Beide sind gutartig, aber sehr verschiedene Naturen. Emma ist in allem zierlich und streng gegen sich selbst. Was sie unternimmt gelingt ihr, wenn besonders Fleiß, Aufmerksamkeit und ein feiner Blick dazu gehört. Carl hat viel Anlagen und faßt schneller als Emma, aber er bringt wenig.

vor sich, weil er immer nur Augenblicke bei einer Sache bleibt. Sein Körper wird indessen immer fester und gewandter.

K.

Dresden, 16. Januar 1800.

Hier hast Du noch einige Bemerkungen über den Wallenstein. Bei Dir wird es nicht für Anmaßung gelten, daß ich nichts zurückgehalten habe, was mir eingefallen ist. Der Dichter *selbst* ist in solchen Fällen allemal die letzte Instanz. Aber es kann nie schaden, seinem Urtheil einen Gedanken zu unterwerfen, der ihm bei Betrachtung seiner eigenen Arbeit vielleicht hätte entgehen können.

Dein Manuscript hast Du noch nicht zurückgefordert, und ehe dies nicht ausdrücklich geschieht, erhältst Du's nicht wieder.

K.

Gäbe es für uns noch Feste der Kunst, wie bei den Griechen, so ließe sich denken, daß alle drei Theile des Wallenstein an Einem Tage aufgeführt würden. Die Totalwirkung in einem solchen Falle kann derjenige ahnen, der sich das Privatfest gemacht hat, das ganze Werk ohne Unterbrechungen von Anfang bis Ende durchzulesen. Aber ein solcher Genuß wird selbst dem ächten Freunde der Kunst jetzt selten zu Theil, und es fragt sich also

zuvörderſt, ob Dein Gemälde für unſere Zimmer nicht zu groß iſt. Eine Rückſicht dieſer Art iſt kleinlich in den Momenten der Production; aber wenn das Werk vollbracht iſt, läßt ſich vielleicht auf Mittel denken, wie die Wirkung der einzelnen Theile auch für diejenigen befördert werden könne, die das Ganze nicht auf einmal, ſondern nur theilweiſe zu betrachten im Stande ſind. Von Wallenſteins Lager kann man nicht verlangen, daß es ein ſelbſtſtändiges Ganze ausmachen ſoll. Deſto wichtiger ſcheint es mir als Einleitung, und es wäre ſchade, wenn der Reichthum der Darſtellung ein Hinderniß ſein ſollte, warum es nicht jedesmal vor den Piccolomini aufgeführt würde. Was es von hiſtoriſcher Expoſition und von biographiſchen Zügen Wallenſteins enthält, halte ich allenfalls für entbehrlich für die Wirkung des Ganzen; aber nicht die Stimmung, welche die letzte Scene hervorbringt. In unſern proſaiſchen Zeiten bedürfen wir eines Uebergangs aus der wirklichen Welt, um für ein Werk der Phantaſie empfänglich zu werden. Und hierzu iſt nichts tauglicher als militairiſche Scenen. Das Begeiſternde, was ſie darbieten, iſt noch in den Grenzen der Sinnlichkeit, und darum in einem größeren Umfange wirkſam. Eine ſolche Abſicht mußte verhüllt werden. Nur die Wahrheit der Darſtellung mußte man anfänglich bemerken, und mit der Situation mußte die Stimmung allmählig ſteigen. In einem Gemälde von dem größeren Maßſtabe des ganzen Werks würde man daher auch manche Nebenfiguren und Nebenzüge ungern ver-

missen, aber für die Aufführung wünschte ich noch einen Auszug, der wenigstens das Wesentliche enthielte.

In den Piccolomini ist allerdings Einheit, die aber nicht auf den ersten Blick einleuchtet. Anfänglich scheinen drei Gegenstände: — Wallensteins Schicksal — das Verhältniß der beiden Piccolomini gegen einander — und die Liebe zwischen Max und Thekla, die Aufmerksamkeit zu theilen. Aber Max ist doch eigentlich der Mittelpunkt des Ganzen. Alles um ihn her soll nur der Schauplatz sein, auf dem sich seine hohe sittliche Natur verherrlicht. Vielleicht könnte es aber noch dem Zuschauer erleichtert werden, das Ganze aus diesem Gesichtspunkte zu fassen. Sollte es nicht vortheilhaft sein, wenn Max's Enthusiasmus für Wallenstein etwas mehr motivirt würde? Wallensteins liebenswürdigste Seite wird uns erst im zweiten Stück gezeigt. Wie wäre es, wenn schon hier im Anfang des zweiten Acts ein Blick in sein Inneres geöffnet würde? Hierzu könnte eine Scene zwischen ihm und Max dienen, wo dieser ihm das Gesuch der Regimenter eröffnete. Vielleicht ließe sich hier manches aus dem Monolog des vierten Acts benutzen, was nachher wegbleiben könnte. Im vierten Act würde alsdann Max's Anmeldung stärker auf Wallenstein wirken, und, was ich wünschte, nicht so leicht abgefertigt werden können. Auch wäre die Scene zwischen Max und Wallenstein im fünften Act mehr vorbereitet, würde aber vielleicht einige kleine Abänderungen erfordern. Du gewönnest dadurch zugleich den Vortheil, daß Wallenstein im zweiten und

dritten Act nicht zu sehr verdunkelt würde. Ein Contrast war nöthig, um ihn im vierten Act mehr herauszuheben; aber sollte nicht vielleicht hier der Schatten zu stark sein? Wir hören von den niedrigen Kunstgriffen, durch die ein Illo und Terzky seine Unentschlossenheit zu endigen hoffen — von seinem blinden Vertrauen gegen seinen gefährlichsten Gegner — von der geringen Wahrscheinlichkeit, daß er eine Liebe begünstigen werde, an der wir auf's innigste theilnehmen. Alles dies bedarf, däucht mich, eines stärkeren Gegengewichts, als ich im ersten Acte finde.

Wallenstein muß uns immer durch Größe interessiren; aber es muß ihm doch etwas fehlen, wodurch sich Max über ihn emporhebt. Dieses Fehlende ist die Einheit des Charakters. Bei allen Vorzügen des Geistes und Herzens erscheint er als ein sittliches Chaos, in stetem Widerspruche mit sich selbst, und vergebens bemüht, das Unvereinbare zu vereinigen. Daher ist seine Unentschlossenheit ein so wichtiger Zug, der einer baldigen Aufklärung bedarf, um ihn nicht zu verkennen. Bei Max ist die sittliche Harmonie — die Schönheit der Seele — das Werk eines Instincts, wobei er sich keines Verdienstes bewußt ist. Was ihm so leicht wird, setzt er gern da voraus, wo ihn so viel einzelne Trefflichkeiten begeistern. Daher sein Ideal von Wallenstein. — Dies Ideal muß uns in den drei ersten Acten immer begreiflich bleiben, wenn nicht auch Max verlieren soll. In der letzten Scene des fünften Acts sollte Max in seiner

ganzen Hoheit erſcheinen. Es würde daher wohlthun, däucht mich, wenn der Gedanke, ſich an die Spitze der neuen Regimenter zu ſtellen und ſie aus Pilſen zu führen, von ihm käme. Ein ſolcher Entſchluß wäre das Gegenſtück zu dem Benehmen Octavios in den vorhergehenden Scenen. Ihn zu äußern würde Max erſt durch die Frage veranlaßt:

Und trau' ich Deinem Herzen auch, wird's immer
In Deiner Macht auch ſtehen ihm zu folgen.

Er ſpräche davon mit ruhiger Würde, im Gefühl ſeines perſönlichen Anſehens bei dem beſſeren Theile der Armee. Octavio würde beſchämt in ihm die edlere Natur erkennen, und ihn mit Achtung und Zutrauen verlaſſen.

Im zweiten Stück giebt es keinen Helden, ſondern das Intereſſe liegt bloß in der tragiſchen Handlung. Wallenſteins Inconſequenzen befördern gerade hier die hohe Rührung, die Dir ſo trefflich gelungen iſt. Sie entſtehen oft aus den edelſten Triebfedern, und dienen doch nur, ſein Verderben zu beſchleunigen. Auch Max's Verzweiflung paßt nicht zu der Höhe, auf der wir ihn im erſten Stücke ſahen. Aber auch in ihm ſollte das Gemiſch von Größe und Beſchränktheit der menſchlichen Natur erſcheinen, deſſen Darſtellung die ächte tragiſche Wirkung hervorbringt. Nur eine Bemerkung erlaube mir im Ganzen über Buttler. Ich wünſchte ihn finſterer und verſchloſſener. Dies würde mehr mit Wallenſteins heitrer Offenheit contraſtiren. Auch ſcheint es nicht nöthig, daß Buttler ſich von ſeiner Handlungsweiſe ſo

deutlich Rechenſchaft giebt. Ich würde ihn daher wenig allein ſprechen laſſen, nur etwa den Anfang des Monologs im dritten Act bis zu der Zeile:

Und hier an Böhmens Grenze muß er ſinken.

Dresden, 17. März 1800.

Ich glaubte Dich ſo ſehr mit Deinem neuen Werke beſchäftigt, daß mich Dein langes Stillſchweigen weniger wunderte, und von Deiner Krankheit hörte ich nicht eher, als bis Deine liebe Frau die Freundſchaft hatte, mir von Deiner Geneſung zu ſchreiben. Nach ihren Nachrichten darf ich jetzt das Beſte für die Zukunft hoffen, und der Anfall ſcheint eine wohlthätige Kriſe geweſen zu ſein. Hüte Dich nur jetzt vor anſtrengenden Arbeiten, bis Du Dich ganz wiederhergeſtellt fühlſt. Sollte Dir nicht eine Reiſe im nächſten Sommer beſonders wohlthun? Alsdann könnte ich hoffen, Dich vielleicht hier zu ſehen. Denn bei mir wird es dies Jahr wohl ſchwerlich zu einer Reiſe kommen. Länger als acht bis vierzehn Tage kann ich in meiner jetzigen Stelle nicht füglich abweſend ſein, und für einen ſo kurzen Aufenthalt bei Dir fürchte ich die Beſchwerden der Reiſe für Minna und Dora, die gar kein Reiſetalent haben. Denke der Sache nach und laß Dich kleine Hinderniſſe nicht abſchrecken. Du biſt unabhängig, kannſt Dir zur Reiſe Zeit nehmen, die bequemſte Straße, die beſten Nachtquartiere ausſuchen. Es

wäre doch gar zu ſchön, wenn wir wieder einmal einige Wochen zuſammen verleben könnten. Vielleicht entſchlöſſe ſich auch Goethe, Dich zu begleiten.

Die Reden über Religion habe ich geleſen, und einige geiſtvolle und fruchtbare Ideen darin gefunden. Aber das Ganze iſt noch nicht gehörig verarbeitet. Für die Andeutung iſt zu viel, und für die klare Darſtellung zu wenig geſagt. Zuweilen trifft man auch auf Paradoxenkram im Schlegelſchen Geſchmack. Der Styl iſt ungleich und ohne die Ruhe des vollendeten Nachdenkens. Mir ſcheint das Ganze eine jugendliche Arbeit eines guten Kopfs, deſſen Geſchmack noch nicht ausgebildet iſt.

Fichtes Beſtimmung des Menſchen iſt ein merkwürdiges Product, das ich aber noch nicht genug ſtudirt habe. Auch hier bemerkt man den harten, zerſtörenden, herzloſen Charakter ſeiner Philoſophie. Aber von dieſer Seite darf ſie nicht angegriffen werden. Jacobi hat dem Publicum weiß gemacht, daß ſie auf andere Art unwiderleglich ſei; aber das bezweifle ich noch ſehr. Der Krieg muß nur offenſiv gegen ihn geführt werden; und dazu hätte ich große Luſt, wenn ich Zeit hätte.

K.

Weimar, 24. März 1800.

Ich ſage Euch nur einen herzlichen Gruß, um nach langer Zeit wieder ein Lebenszeichen zu geben. Meine Krankheit muß ſehr hart geweſen ſein, denn jetzt in der

ſechsten Woche fühle ich noch immer die ſchweren Folgen. Die Kräfte ſind noch ſehr weit zurück, daß ich mit Mühe die Treppen ſteige, und noch mit zitternder Hand ſchreibe. Auch hält der Huſten noch immer an, und ich werfe viel Schleim aus.

Der Reſt des vorigen Jahres und der Anfang des neuen machen eine ſehr traurige Epoche in meinem Hauſe, und ich fürchte, wir werden uns zeitlebens derſelben zu erinnern haben. Da die letzte Bearbeitung meines Wallenſtein gerade in dieſe harte Zeit fiel, ſo wirſt Du, lieber Körner, Dich nicht wundern, wenn von Deinen Bemerkungen nicht viel Gebrauch gemacht worden iſt. Ueberdem iſt ein Kunſtproduct, inſofern es mit Kunſtſinn entworfen ward, ein lebendiges Werk, wo alles mit allem zuſammenhängt, wo an nichts gerückt werden kann, ohne alles von der Stelle zu bewegen. Und ſelbſt bei der reinſten Muße und Gemüthsſtimmung möchte ich Mühe gehabt haben, Deine Wünſche zu befriedigen, da ich in mehreren Punkten quaestionis entgegengeſetzte Grundſätze über Poeſie, und tragiſche Poeſie insbeſondere habe, die ich nicht wohl aufgeben kann. In etwa zehn Tagen ſende ich Dir die gedruckten zwei erſten Stücke zu.

Mit der Maria Stuart hat der Allerweltsſchwätzer und Sykophant Böttiger mir einen Spaß verdorben. Du ſollteſt das fertige Stück erhalten, ehe Du darauf vorbereitet wärſt, und durch Nachdenken über die hiſtoriſchen Materialien Dir die Phantaſie verdorben, die Unbefangenheit geraubt hätteſt. Leider iſt auch dieſes Stück

sehr zurückgesetzt worden durch die unglücklichen Zerstreuungen dieses Jahres. Lebe recht wohl.

S.

Dresden, 10. April 1800.

Die jetzigen schönen Tage werden hoffentlich Deine gänzliche Wiederherstellung sehr beschleunigen. Laß Dich nur nicht durch Arbeiten abhalten, die freie Luft so viel als möglich zu genießen. Was Du jetzt versäumst, wirst Du nachher sehr schnell wieder einholen. Uebrigens wäre es fast ein Wunder gewesen, wenn die harte Krankheit Deiner Frau, und der strenge und anhaltende Winter zusammen Deine Gesundheit nicht heftig angegriffen hätten.

Meine Bemerkungen über den Wallenstein scheinen kein Glück bei Dir gemacht zu haben. Indessen reut mich ihre Mittheilung doch nicht. Es hat mir selbst viel Genuß gegeben, mich auf eine solche Art in dies Werk hineinzudenken. — Freilich ist es unmöglich, bloß müßig zu empfangen, wenn man den Blick lange auf ein Kunstwerk heftet, und man kann alsdann leicht verleitet werden, auch zur Ungebühr daran rücken und künsteln zu wollen. Nur kann ich mich nicht überzeugen, daß unsere Begriffe „von Poesie, und von tragischer Poesie insbesondere" einander so ganz entgegengesetzt sein sollten: das war doch sonst nicht der Fall.

Ueber Böttigers Schwatzhaftigkeit darfst Du nicht böse sein. Mit Anekdoten solcher Art seine Briefe zu

bereichern, kann ſich der arme Sünder unmöglich verſagen. Auch ſoll er mir nichts verderben. Die Geſchichte von Maria Stuart iſt mir ſehr wenig im Gedächtniſſe, und ich werde mich jetzt hüten, etwas darüber zu leſen.

Du ſchreibſt nichts über den Macbeth. Wenn er fertig iſt, laß mich doch das Manuſcript ſehen. Hoffentlich bleibſt Du auch den Sommer in Weimar, wenn Du nicht eine Reiſe unternimmſt, — was Dir vielleicht ſehr wohlthätig wäre. Goethe ſoll ein artiges Landhaus haben, das er gewiß ſehr gut einrichten wird. Von ſeiner poetiſchen Thätigkeit hört man jetzt nichts. In den Propyläen habe ich viel Freude an der Geſchichte der Kunſtſammlung gehabt. Ich erkannte ganz die Behandlung vom Wilhelm Meiſter wieder.

K.

Weimar, 16. Juni 1800.

Ich darf mich diesmal meines langen Stillſchweigens nicht ſchämen: meine Arbeit beſaß mich ſo ganz, daß ich an nichts anderes denken durfte; und erſt jetzt, nachdem ich ſie geendigt, darf ich mich meiner alten Schulden erinnern. Ich habe mich einige Wochen nach Ettersburg zurückgezogen, wo ich bloß mit meinem Bedienten in einem weimarſchen Schloſſe lebte und die Maria Stuart beendigte. Die vorige Woche kam ich zurück und dirigirte die Proben auf dem Theater; vorgeſtern iſt ſie geſpielt worden, und mit einem Succeß,

wie ich ihn nur wünschen konnte. Ich fange endlich an, mich des dramatischen Organs zu bemächtigen und mein Handwerk zu verstehen. Das Manuscript sende ich Dir, sobald die dringenden Bestellungen expedirt sind; denn ich muß die zwei ersten Abschriften, die gemacht werden, nach Berlin und Leipzig senden. Doch hoffe ich Dir das Stück nebst dem Wallenstein, der bis auf die zwei letzten Bogen gedruckt ist, spätestens in zehn Tagen zusenden zu können. Einstweilen erhältst Du den Macbeth, daß Du bis dahin doch etwas von mir zu lesen hast. Vergleiche ihn genau mit dem Original und den bisherigen Uebersetzungen. Freilich macht er gegen das englische Original eine schlechte Figur; aber das ist wenigstens nicht meine Schuld, sondern der Sprache und der vielen Einschränkungen, welche das Theater nothwendig machte.

Mit meiner Gesundheit ging es in den zwei letzten Monaten sehr gut. Ich habe mir viele Bewegung gemacht, lebe jetzt viel in der Luft, man sieht mich wieder auf der Straße und an öffentlichen Orten, und ich komme mir selbst sehr verändert vor. Dies ist zum Theil das Werk meiner Thätigkeit; denn ich befinde mich nie besser, als wenn mein Interesse an einer Arbeit recht lebendig ist. Ich habe auch deswegen schon zu einer neuen Anstalt gemacht.

S.

Dresden, 26. Juni 1800.

Daß Du sehr beschäftigt wärst, wußte ich, und über Deine Gesundheit hatte mich der Brief Deiner lieben Frau an Dora beruhigt. Also verschob ich nur immer mein Schreiben, weil ich mit jedem Posttage etwas von Dir erwartete.

Für den Macbeth danke ich Dir sehr. Ich las ihn zuerst ohne das Original, und freute mich, das Ganze so aus Einem Gusse zu finden. An Shakespeare ist man das eigentlich nicht gewohnt; und da mir der Macbeth ganz aus dem Gedächtnisse gekommen war, so hielt ich dies anfänglich für einen besondern Vorzug dieses Stücks. Aber bei der Vergleichung fand ich bald, was Du hättest weglassen müssen, um den Totaleindruck nicht zu stören. Und die Hauptschwierigkeit war noch, für das Weggelassene ein glückliches Surrogat zu finden. Dies ist Dir — däucht mich — bei dem Gesange des Pförtners und der Ballade der Hexen köstlich gelungen. Nur über die Einschaltung in der ersten Hexenscene könnte vielleicht ein strenger Shakespearianer mit Dir rechten. Ich selbst wünschte dieser Stelle einen anderen Platz. Sie hat eine gewisse Deutlichkeit, die die abenteuerlichen Gestalten auf den ersten Blick zu stark beleuchtet.

Von dem Geiste des Originals kann man kein lebendigeres Bild erhalten, als durch diese Behandlung. Selbst seine Eigenthümlichkeiten in der gesuchten Bildersprache sind insoweit übergetragen, als es ohne Nachtheil

des Ganzen geſchehen konnte. Nur in ſolchen Stellen wird man erinnert, daß man eine Ueberſetzung vor ſich hat. Sprache und Dialog ſind durchaus in dem Tone gehalten, der dem Werke angemeſſen iſt. Einen einzigen Mißton fand ich in dem Ausdruck: „O ſchönes Zeug!“ im achten Auftritt des dritten Acts.

Ich wünſchte, daß Dir dieſe Arbeit Luſt gemacht hätte, in den Zwiſchenzeiten, da Du zu eigenen Werken Dich nicht geſtimmt fühlſt, auf eine ähnliche Art andere Stücke von Shakeſpeare oder andern ältern dramatiſchen Dichtern zu behandeln. Dies gäbe nach und nach eine treffliche Acquiſition für die deutſche Bühne. Manche Stücke würden vielleicht mehr Nachhilfe erfordern, worin Du aber eben beſonders glücklich biſt. So, glaub' ich, würden auch einige Stücke von Corneille, als etwa der Cid für Dich brauchbar ſein. Bei dieſen aber würde es freilich viel zu ſtreichen geben. Zu tragiſchen Situationen — glaube ich — ließe ſich im ſpaniſchen Theater beſonders mancher Stoff finden. Vielleicht kann ich Dich da auf einiges aufmerkſam machen, wenn ich noch die Idee ausführe, mich in der ſpaniſchen Literatur umzuſehen. Geßler, der jetzt hier iſt, hat zufälligerweiſe dieſen Plan für den künftigen Winter, da er hier ſein wird; und wenn ich Zeit habe, ſo mache ich dieſe Partie mit.

Auf die Maria ſind wir äußerſt begierig. Schicke ſie ja bald, und ſchreibe, ob und wann ſie in Leipzig aufgeführt wird. Iſt es irgend möglich, ſo reiſen wir hin.

Wie wäre es, wenn wir uns da träfen? — Denke der Sache nach, und laß mich Deinen Entſchluß bald wiſſen.

K.

Dresden, 29. Juni 1800.

Das gedruckte Exemplar vom Wallenſtein habe ich erhalten, und bin eben mit Durchleſen fertig. Ich finde ſehr glückliche Aenderungen in der Anordnung der Theile. Beſonders ſcheint es ſehr vortheilhaft, daß mit der aſtrologiſchen Scene das zweite Stück anfängt. So etwas Fremdartiges verſetzt uns auf einmal aus der wirklichen in die poetiſche Welt, und macht uns empfänglicher für das Folgende.

Dadurch gewinnſt Du zugleich, daß im erſten Stück Wallenſtein mehr im Hintergrunde bleibt, oder die Phantaſie ihn großentheils nur durch den Wiederſchein in der Idee ſieht, die er bei andern von ſich erzeugt hat. Er ſelbſt erſcheint faſt bloß in der Audienzſcene, und ſehr zu ſeinem Vortheil. Dagegen wird das Unentſchloſſene in ihm nach der Unterredung mit Wrangel den folgenden Scenen, wo er ſich wieder emporhebt, näher gerückt, und die zerſtreuten Züge ſammeln ſich beſſer zu einem vollſtändigen Bilde.

Daß der vierte Act des zweiten Theils nicht mit dem Monolog der Thekla ſchließt, wollte mir anfänglich nicht gefallen. Indeſſen begreife ich die Abſicht der

Scene mit der Mutter, die ihre Wirkung nicht verfehlen kann, wenn beide Schauſpielerinnen das Ihrige thun.

Die Mordanſtalten zu Anfang des fünften Acts haben hier eine beſſere Stelle, als vorher, und verſtärken die Wirkung von der nachherigen Erſcheinung Wallenſteins. Beſonders gewinnen die Stellen dadurch, wo ich Wallenſteins Stimmung für zu weich gehalten hatte.

Die letzten Scenen Wallenſteins haben mich wieder ſo wunderbar ergriffen, als beim erſtenmale. Außer Dir ſelbſt giebt es vielleicht niemand, der ſo bekannt mit dieſem Werke iſt, als ich. Ohne in das Manuſcript zu ſehen, bemerkte ich gleich jede neue Stelle, jede Abänderung. Vieles las ich mit ruhigem Genuß wieder, und oft konnte ich verweilen, um die erſte Geſtalt mit der neueren zu vergleichen. Aber vom dritten Auftritt des fünften Acts an hatteſt Du mich wieder überwältigt, und ich war ganz der ſchönen tragiſchen Wirkung hingegeben — dergleichen noch nie ein dramatiſches Kunſtwerk bei mir hervorgebracht hat.

Durch die Abkürzung des erſten Stücks iſt nun auch der Vortheil erlangt, daß es mit dem Lager zuſammen aufgeführt werden kann.

K.

Weimar, 3. Juli 1800.

Hier überſende ich Dir Maria Stuart und wünſche ihr eine gute Aufnahme. Du kannſt ſie vierzehn Tage

behalten, alsdann bitte ich ſie mir wieder aus, weil meine Freunde in Jena und hier darauf warten. Wollteſt Du ſie länger haben, ſo kannſt Du ſie abſchreiben laſſen. Ich bemerke nur noch, daß Du nicht ſtutzen darfſt, wenn Du an die ſiebente Scene des fünften Acts kommſt. Dieſe Scene iſt bei der Vorſtellung abgeändert worden; die Abänderung ſende ich Dir, wenn Du das Stück geleſen haſt.

Es freut mich, daß Du mit dem Macbeth ſo zufrieden biſt. Deine Bemerkung wegen der in die erſte Hexenſcene eingeſchobenen deutlichen Enunciationen mag wohl gegründet ſein; aber ſie ſchienen mir für das Theater nöthig, weil die Maſſe des Publicums zu wenig Aufmerkſamkeit hat und man ihr vordenken muß.

Ich kann Euch nicht rathen, die Maria auf dem Theater zu Leipzig vorſtellen zu ſehen, weil dieſe Truppe gar erbärmlich ſein ſoll, wie mir Goethe, der während der Meſſe in Leipzig war, nicht genug beſchreiben kann.

Unſere Geſellſchaft iſt in jedem Sinne beſſer; nicht wegen einzelner vorragender Talente, ſondern wegen der hübſchen Haltung und Uebereinſtimmung des Ganzen. Dieſe Geſellſchaft ſpielt dieſen und den nächſten Monat in Lauchſtädt. Sollte die Maria zweimal dort gegeben werden (denn heut am 3ten wird ſie das erſtemal dort geſpielt), ſo ließe ſich die vorgeſchlagene Partie vielleicht zu Lauchſtädt ausführen. Schreibe mir darüber bald Deine Reſolution, ſo will ich überlegen, was zu thun iſt.

Die ſpaniſche Literatur wird Dir gewiß eine ſehr

anziehende Beschäftigung geben, wenn Du Dich mit der romantischen Poesie vertragen kannst. Sie ist freilich das Product eines andern Himmels und einer ganz andern Welt. Für unsere deutsche Poesie glaube ich nicht so viel Ausbeute darin finden zu können, als Du hoffst; weil wir einmal mehr philosophische Tiefe und mehr Wahrheit des Gefühls, als Phantasiespiele, lieben. Neuerdings hat Tieck in seinen romantischen Dichtungen diese Gattung wieder angeregt, und mit vielem Glück. Seine Genoveva ist wohl schon in Deinen Händen. Auch die Schlegels geben sich jetzt viel mit der spanischen Literatur ab, nach ihrer Art; aber durch ihre Einseitigkeit und Anmaßung verderben sie einem gleich die Lust.

S.

Dresden, 9. Juli 1800.

Nach einem Werke wie der Wallenstein waren auch meine Forderungen an Dich immer höher gestiegen. Und zu einem so reichen vielumfassenden Gemälde konnte Maria Stuart den Stoff nicht darbieten. Desto größer war Dein Verdienst in der Behandlung; und mit inniger Freude entdecke ich immer mehr, welche neue Fortschritte Du in der dramatischen Kunst gemacht hast, je genauer ich dies Werk betrachte.

Du näherst Dich hier mehr der Manier der Alten, eine Handlung darzustellen. Es giebt keinen Helden in Deinem Stück, selbst die Hauptpersonen sind nicht

idealisirt, und keine ihrer Schwächen und gehässigen Seiten verborgen, an denen sie in der Geschichte kenntlich sind. Talbot ist der einzige, den wir ehren und lieben; aber er bleibt immer eine Nebenfigur, und vertritt gleichsam die Stelle des griechischen Chors. Wie sehr ist es Dir gleichwohl gelungen, jene hohe Rührung hervorzubringen, die der ächten Tragödie eigenthümlich ist!

Der Vortheil ist mir recht einleuchtend geworden, wenn die Handlung das Herrschende in dem dramatischen Producte ist. Alles vereinigt sich dadurch in einen einzigen Brennpunkt. Die Charakterdarstellung verliert dabei gar nicht, aber jeder Charakter erscheint durch seinen Antheil an der Handlung des Stücks. Hier gelang es Dir sogar, den Hauptzug des damaligen Zeitalters — den Kampf der Hierarchie mit ihren abtrünnigen Unterthanen — an das Schicksal Mariens anzuknüpfen.

In der Darstellung erkenne ich Deine kräftigste Manier — selbst das Jugendliche der Räuber in einigen Scenen Mortimers. Für eine glücklich gelöste Aufgabe halte ich besonders die siebente Scene des fünften Acts, und ich muß Minna und Dora das Zeugniß geben, daß keine dadurch gestört worden ist. Es ist kein Grund vorhanden, religiöse Gegenstände vom Gebiete der dramatischen Kunst auszuschließen; und daß man so etwas auf dem Theater nicht verträgt, beweist bloß die noch herrschenden unwürdigen Begriffe von der Schauspielkunst. So lange diese aber noch dauern, ist es recht, eine solche Scene für das Theater abzuändern. Was irgend je-

manden heilig iſt, hat man jetzt doppelt zu ſchonen, da es für ſo wenige Menſchen irgend etwas Heiliges giebt.

Der Dialog iſt einfacher und weniger geſchmückt, als in Deinen früheren Producten, ohne dabei an Gehalt zu verlieren. Die Jamben werden immer fließender, und die geänderte Versart im Anfange des dritten Acts macht eine treffliche Wirkung. — Nächſtens gehe ich mehr in's Einzelne. Ich habe das Werk jetzt erſt zweimal geleſen, und nun will ich alles nachleſen, was von der Geſchichte der Eliſabeth und Maria das wichtigſte iſt, um zu ſehen, wie Du die hiſtoriſchen Perſonen behandelt haſt.

Es giebt ein engliſches Stück über dieſen Stoff von Banks, das ich beſitze. Ich konnte mir nicht verſagen es anzuſehen, fand es aber erbärmlich. Er hat Norfolks Liebe und Hinrichtung beſonders ausführlich behandelt.

Uns in Lauchſtädt zu ſehen, könnte mich ſehr tentiren. Schreib' nur die Zeit, wann Du dort eintreffen könnteſt. Die leipziger Geſellſchaft ſcheint Goethe doch faſt zu ſtreng zu richten: — Chriſt und Ochſenheimer, auch Böſenberg, Schirmer und Opitz in einigen Rollen, und die Hartwich und Schmelka ſind nicht ohne Talent. Daß oft Mißtöne vorkommen, und daß es dem ganzen Spiel an Rhythmus fehlt, gebe ich zu. Vielleicht iſt es bei der Geſellſchaft in Weimar dahin gebracht worden, daß man weniger Störungen zu beſorgen hat, die in einem ſolchen Werke beſonders peinlich ſein würden. Auch begreife ich, wie ſehr die Haltung des Ganzen auch bei

mittelmäßigen Talenten der Einzelnen gewonnen haben muß, wenn die Geſellſchaft von Einem Geiſte geleitet wird. Die leipziger Geſellſchaft dagegen iſt in einem anarchiſchen Zuſtande: jeder ſpielt wie es ihm gut dünkt. Aber dies freie Spiel der Einzelnen, beſonders Chriſts und Ochſenheimers, giebt mir einen eigenen Genuß, bei dem ich manche Fehler überſehe. Selbſt bei der beſten Aufführung wird die Phantaſie des Hörers beſchränkt. Er ſieht beſtimmte Geſtalten, die das nicht erreichen, was er ſich unter den Idealen des Dichters dachte. Dafür verlange ich Entſchädigung durch das eigene Talent des Schauſpielers. Er ſoll das Werk des Dichters uns nicht bloß rein wiedergeben, ſondern — weil er es nicht vermeiden kann, ihm etwas zu nehmen, ſoll er auch von dem Seinen etwas hinzuthun. So ſoll der Muſiker nicht bloß declamiren, was der Dichter geſagt hat — er ſoll durch ſein eigenes Organ Gedanken ausſprechen, die der Dichter nur ahnen ließ.

Auch Du — glaub' ich — würdeſt es nicht bereuen, eine Vorſtellung der Maria in Leipzig zu ſehen, wenn Du Dich darauf einſchränkteſt, etwa Chriſt als Talbot und Ochſenheimer als Burleigh zu ſehen.

Minna und Dora und Geßler ſind ſehr dankbar für den Genuß, den Du ihnen gewährſt. Deine Erlaubniß zum Copiren wird ſogleich benutzt werden, ohne daß das Werk aus meinem Hauſe kommt. Alle unſere Freunde haben ſich dazu erboten.

K.

Weimar, 13. Juli 1800.

Es iſt mir ein großer Troſt von Dir zu hören, daß der Mangel an demjenigen Intereſſe, welches der Held oder die Heldin einflößen, der Maria Stuart bei Dir nicht geſchadet hat. Du ſagſt ganz recht, daß die Hauptperſonen das Herz nicht anziehen — und ich kann nicht leugnen, daß dies der Punkt war, wo ich beim Wallenſtein mit Dir diſſentirte; denn in Deinem Urtheil über den letztern glaubte ich noch etwas zu ſehr Stoffartiges zu bemerken, weil Du mir auf den Max Piccolomini ein zu großes Gewicht legteſt, ja vorausſetzteſt, daß er in den Piccolomini die Hauptperſon vorſtellen ſollte, und den Wallenſtein verdunkeln. Nach meiner Ueberzeugung hat das moraliſche Gefühl niemals den Helden zu beſtimmen, ſondern die Handlung allein, inſofern ſie ſich auf ihn allein bezieht, oder allein von ihm ausgeht. Der Held einer Tragödie braucht nur ſo viel moraliſchen Gehalt, als nöthig iſt um Furcht und Mitleid zu erregen. Freilich macht man ſchon längſt andere Forderungen an den tragiſchen Dichter, und uns allen iſt es ſchwer, unſere Neigung und Abneigung bei Beurtheilung eines Kunſtwerks aus dem Spiel zu laſſen. Daß wir es aber ſollten, und daß es zum Vortheil der Kunſt gereichen würde, wenn wir unſer Subject mehr verleugnen könnten, wirſt Du mir eingeſtehen.

Da ich übrigens ſelbſt, von alten Zeiten her, an ſolchen Stoffen hänge, die das Herz intereſſiren: ſo werde

ich wenigſtens ſuchen, das eine nicht ohne das andere zu leiſten; obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine ſtoffartige Wirkung zu thun.

Mein neues Stück wird auch durch den Stoff großes Intereſſe erregen. Hier iſt eine Hauptperſon, und gegen die, was das Intereſſe betrifft, alle übrige Perſonen, deren keine geringe Zahl iſt, in keine Betrachtung kommen. Aber der Stoff iſt der reinen Tragödie würdig; und wenn ich ihm durch die Behandlung ſoviel geben kann, als ich der Maria Stuart habe geben können, ſo werde ich viel Glück damit machen.

Sei doch ſo gut, mir — wenn Du kannſt — einige Hexenprozeſſe und Schriften über dieſen Gegenſtand zu verſchaffen. Ich ſtreife bei meinem neuen Stück an dieſe Materie an, und muß einige Hauptmotive daraus nehmen.

Wegen der Lauchſtädter Partie erwarte ich nur von dorther Nachricht, wann eine neue Vorſtellung der Maria angeſetzt iſt. Es würde mich herzlich erfreuen, Euch wieder zu ſehen.

G.

Weimar, 17. Juli 1800.

Die Beſtimmung der Zeit, wann ich nach Lauchſtädt kommen ſoll, erwarte ich von Dir, weil ich durch keine Geſchäfte eingeſchränkt und von der Zeit nicht abhängig

bin. Ich habe dem Regisseur des weimarschen Theaters in Lauchstädt aufgetragen, Dir — um jeden Aufenthalt zu vermeiden — von dort aus geradezu Nachricht zu geben, wann die Maria Stuart kann aufgeführt werden. Uebrigens ist unsere Zusammenkunft an diesen Umstand keineswegs gebunden; nur möchte ich Euch nicht gern in Leipzig sehen, wo Eure Verwandtschaft ist, und wo ich mir wenig Vergnügen verspreche. Auch wünschte Goethe, daß ich nach Lauchstädt ginge, einiger Arrangements mit dem Theater wegen. Ich rechne darauf, daß wir doch vier oder fünf Tage in Lauchstädt werden zusammen sein können.

Antworte mir bald.

S.

Dresden, 22. Juli 1800.

Vorgestern erhielt ich zwei Briefe von Dir, und seit dieser Zeit beschäftige ich mich mit Planen, unsere Zusammenkunft in Lauchstädt möglich zu machen. Gestern kommt noch die Nachricht von dem Schauspieler Becker, daß Du den 2ten August in Lauchstädt eintreffen willst. Mich verlangt sehr Dich zu sehen, und ich hoffe die Reise ausführen zu können. Aber Gewißheit kann ich Dir heute noch nicht schreiben. In meiner Lage ist eine solche Reise mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, und erfordert manche Verabredungen mit meinen Collegen. Am

meiſten kommt es aber darauf an, ob meine Frau und übrige Familie geſund iſt. Denn von den Meinigen kann ich mich nicht ſo lange trennen. In dieſer Woche erfährſt Du noch, ob und wann ich reiſe, dafern nicht ein unerwartetes Hinderniß eintritt.

Hierbei erhältſt Du die Maria zurück. Ich habe eine Abſchrift behalten, die größtentheils Minna gemacht hat. Hoffentlich ſprechen wir bald noch darüber, und ich verſpare bis dahin, Dir noch einige Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Für jetzt nur noch ein Paar Worte über den Helden der Tragödie. Daß ihn der moraliſche Werth nicht beſtimmen darf, bin ich ganz einverſtanden; und ich muß mich in meinen Bemerkungen über den Wallenſtein nicht deutlich genug ausgedrückt haben, wenn Du das Gegentheil darin gefunden haſt. Aber einen abſoluten perſönlichen Werth, eine Hoheit der menſchlichen Natur, fordere ich von der Hauptfigur des tragiſchen Gemäldes. Ohne dieſen perſönlichen Gehalt würde uns auch die Handlung nicht intereſſiren. Sie könnte vielleicht Furcht und Mitleid erregen, aber ſelbſt Ariſtoteles will, daß beide gereinigt ſein ſollen. Und zur Veredlung unſerer Theilnehmung gehört das Idealiſche der Perſonen. Auch Deine Maria iſt idealiſirt.

Du haſt durch die neue Anordnung des Wallenſtein auf einem Wege gerade eben das geleiſtet, was ich vermißte. Der Eindruck von Wallenſteins Charakter, mit dem man am Schluß der Piccolomini entlaſſen wurde,

war ihm nicht günstig. Bei Wallenstein ist nur das Ganze idealisch. In einzelnen Momenten erscheint er nicht immer zu seinem Vortheil. Jetzt sind die Stellen, wo er im Schatten steht, den andern näher gerückt, und der Totaleindruck gewinnt dadurch. In den Piccolomini bleibt er jetzt eine dunkle große Gestalt im Hintergrunde, deren Umrisse wir nicht deutlich erkennen, von der wir aber aus der Wirkung auf andere Personen desto mehr ahnen.

Die Stümperei beim Idealisiren besteht — däucht mich — nur in der Personificirung leerer Abstracta. Der ächte Künstler giebt seinen Gestalten so viel Bestimmtheit als möglich. Aber bei aller Beschränkung, die mit jeder Bestimmtheit verbunden ist, bleibt in dem unendlichen Gebiete der Phantasie noch Spielraum genug für den Betrachter übrig.

Ueber den Stoff Deines neuen Stücks kann ich mir nicht versagen, allerlei Hypothesen zu machen. Vor Böttiger wirst Du Dich diesmal wohl in Acht nehmen.

Zur Literatur über Hexen und Hexenprocesse lege ich einige Büchertitel bei. In den unterstrichenen — glaube ich — wirst Du am meisten finden; wenigstens etwa weitere Nachweisungen. Ich selbst besitze nichts darüber.

K.

Dresden, 25. Juli 1800.

Ich habe leider eine vergebliche Hoffnung gehabt. Alles wohl erwogen, muß ich mir die Zuſammenkunft mit Dir verſagen. Dir die Gründe davon auseinanderzuſetzen, würde Dir und mir Langeweile machen. Daß ich nicht ohne Urſache der Nothwendigkeit weiche, wirſt Du mir glauben. Du biſt auf jeden Fall unabhängiger als ich, und wenn Deine Geſundheit — wie ich hoffe — ſich immer mehr befeſtigt, ſo wirſt Du gewiß bald einmal eine Reiſe zu uns machen können.

K.

Weimar, 28. Juli 1800.

Wir beklagen es ſehr, daß wir Euch dieſes Jahr nicht ſehen ſollen. Zu einer größeren Reiſe bis Dresden fehlt es mir zu ſehr an Zeit und auch an Mitteln; doch nichts als die Unmöglichkeit ſoll mich im nächſten Jahr davon abhalten, wo ich es auch mit mehr Muße und Ruhe hoffe ausführen zu können. Denn mich verfolgt ein böſer Geiſt, bis ich die zwei nächſten Stücke, die ich im Kopf habe, ausgeführt ſehe. — Ich habe zur Maria Stuart, nach Abrechnung der Zeit, wo ich nicht daran arbeitete, ſieben und einen halben Monat gebraucht, von dem erſten Gedanken an dieſen Stoff an gerechnet. Ich kann alſo hoffen, bei zunehmender Uebung und größerer Sicherheit in der Ausführung in einem halben

manden heilig iſt, hat man jetzt doppelt zu ſchonen, da es für ſo wenige Menſchen irgend etwas Heiliges giebt.

Der Dialog iſt einfacher und weniger geſchmückt, als in Deinen früheren Producten, ohne dabei an Gehalt zu verlieren. Die Jamben werden immer fließender, und die geänderte Versart im Anfange des dritten Acts macht eine treffliche Wirkung. — Nächſtens gehe ich mehr in's Einzelne. Ich habe das Werk jetzt erſt zweimal geleſen, und nun will ich alles nachleſen, was von der Geſchichte der Eliſabeth und Maria das wichtigſte iſt, um zu ſehen, wie Du die hiſtoriſchen Perſonen behandelt haſt.

Es giebt ein engliſches Stück über dieſen Stoff von Banks, das ich beſitze. Ich konnte mir nicht verſagen es anzuſehen, fand es aber erbärmlich. Er hat Norfolks Liebe und Hinrichtung beſonders ausführlich behandelt.

Uns in Lauchſtädt zu ſehen, könnte mich ſehr tentiren. Schreib' nur die Zeit, wann Du dort eintreffen könnteſt. Die leipziger Geſellſchaft ſcheint Goethe doch faſt zu ſtreng zu richten: — Chriſt und Ochſenheimer, auch Böſenberg, Schirmer und Opitz in einigen Rollen, und die Hartwich und Schmelka ſind nicht ohne Talent. Daß oft Mißtöne vorkommen, und daß es dem ganzen Spiel an Rhythmus fehlt, gebe ich zu. Vielleicht iſt es bei der Geſellſchaft in Weimar dahin gebracht worden, daß man weniger Störungen zu beſorgen hat, die in einem ſolchen Werke beſonders peinlich ſein würden. Auch begreife ich, wie ſehr die Haltung des Ganzen auch bei

mittelmäßigen Talenten der Einzelnen gewonnen haben muß, wenn die Gesellschaft von Einem Geiste geleitet wird. Die leipziger Gesellschaft dagegen ist in einem anarchischen Zustande: jeder spielt wie es ihm gut dünkt. Aber dies freie Spiel der Einzelnen, besonders Christs und Ochsenheimers, giebt mir einen eigenen Genuß, bei dem ich manche Fehler übersehe. Selbst bei der besten Aufführung wird die Phantasie des Hörers beschränkt. Er sieht bestimmte Gestalten, die das nicht erreichen, was er sich unter den Idealen des Dichters dachte. Dafür verlange ich Entschädigung durch das eigene Talent des Schauspielers. Er soll das Werk des Dichters uns nicht bloß rein wiedergeben, sondern — weil er es nicht vermeiden kann, ihm etwas zu nehmen, soll er auch von dem Seinen etwas hinzuthun. So soll der Musiker nicht bloß declamiren, was der Dichter gesagt hat — er soll durch sein eigenes Organ Gedanken aussprechen, die der Dichter nur ahnen ließ.

Auch Du — glaub' ich — würdest es nicht bereuen, eine Vorstellung der Maria in Leipzig zu sehen, wenn Du Dich darauf einschränktest, etwa Christ als Talbot und Ochsenheimer als Burleigh zu sehen.

Minna und Dora und Geßler sind sehr dankbar für den Genuß, den Du ihnen gewährst. Deine Erlaubniß zum Copiren wird sogleich benutzt werden, ohne daß das Werk aus meinem Hause kommt. Alle unsere Freunde haben sich dazu erboten.

K.

Weimar, 13. Juli 1800.

Es ist mir ein großer Trost von Dir zu hören, daß der Mangel an demjenigen Interesse, welches der Held oder die Heldin einflößen, der Maria Stuart bei Dir nicht geschadet hat. Du sagst ganz recht, daß die Hauptpersonen das Herz nicht anziehen — und ich kann nicht leugnen, daß dies der Punkt war, wo ich beim Wallenstein mit Dir dissentirte; denn in Deinem Urtheil über den letztern glaubte ich noch etwas zu sehr Stoffartiges zu bemerken, weil Du mir auf den Max Piccolomini ein zu großes Gewicht legtest, ja voraussetztest, daß er in den Piccolomini die Hauptperson vorstellen sollte, und den Wallenstein verdunkeln. Nach meiner Ueberzeugung hat das moralische Gefühl niemals den Helden zu bestimmen, sondern die Handlung allein, insofern sie sich auf ihn allein bezieht, oder allein von ihm ausgeht. Der Held einer Tragödie braucht nur so viel moralischen Gehalt, als nöthig ist um Furcht und Mitleid zu erregen. Freilich macht man schon längst andere Forderungen an den tragischen Dichter, und uns allen ist es schwer, unsere Neigung und Abneigung bei Beurtheilung eines Kunstwerks aus dem Spiel zu lassen. Daß wir es aber sollten, und daß es zum Vortheil der Kunst gereichen würde, wenn wir unser Subject mehr verleugnen könnten, wirst Du mir eingestehen.

Da ich übrigens selbst, von alten Zeiten her, an solchen Stoffen hänge, die das Herz interessiren: so werde

ich wenigſtens ſuchen, das eine nicht ohne das andere zu leiſten; obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine ſtoffartige Wirkung zu thun.

Mein neues Stück wird auch durch den Stoff großes Intereſſe erregen. Hier iſt eine Hauptperſon, und gegen die, was das Intereſſe betrifft, alle übrige Perſonen, deren keine geringe Zahl iſt, in keine Betrachtung kommen. Aber der Stoff iſt der reinen Tragödie würdig; und wenn ich ihm durch die Behandlung ſoviel geben kann, als ich der Maria Stuart habe geben können, ſo werde ich viel Glück damit machen.

Sei doch ſo gut, mir — wenn Du kannſt — einige Hexenprozeſſe und Schriften über dieſen Gegenſtand zu verſchaffen. Ich ſtreife bei meinem neuen Stück an dieſe Materie an, und muß einige Hauptmotive daraus nehmen.

Wegen der Lauchſtädter Partie erwarte ich nur von dorther Nachricht, wann eine neue Vorſtellung der Maria angeſetzt iſt. Es würde mich herzlich erfreuen, Euch wieder zu ſehen.

G.

Weimar, 17. Juli 1800.

Die Beſtimmung der Zeit, wann ich nach Lauchſtädt kommen ſoll, erwarte ich von Dir, weil ich durch keine Geſchäfte eingeſchränkt und von der Zeit nicht abhängig

bin. Ich habe dem Regisseur des weimarschen Theaters in Lauchstädt aufgetragen, Dir — um jeden Aufenthalt zu vermeiden — von dort aus geradezu Nachricht zu geben, wann die Maria Stuart kann aufgeführt werden. Uebrigens ist unsere Zusammenkunft an diesen Umstand keineswegs gebunden; nur möchte ich Euch nicht gern in Leipzig sehen, wo Eure Verwandtschaft ist, und wo ich mir wenig Vergnügen verspreche. Auch wünschte Goethe, daß ich nach Lauchstädt ginge, einiger Arrangements mit dem Theater wegen. Ich rechne darauf, daß wir doch vier oder fünf Tage in Lauchstädt werden zusammen sein können.

Antworte mir bald.

S.

Dresden, 22. Juli 1800.

Vorgestern erhielt ich zwei Briefe von Dir, und seit dieser Zeit beschäftige ich mich mit Planen, unsere Zusammenkunft in Lauchstädt möglich zu machen. Gestern kommt noch die Nachricht von dem Schauspieler Becker, daß Du den 2ten August in Lauchstädt eintreffen willst. Mich verlangt sehr Dich zu sehen, und ich hoffe die Reise ausführen zu können. Aber Gewißheit kann ich Dir heute noch nicht schreiben. In meiner Lage ist eine solche Reise mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, und erfordert manche Verabredungen mit meinen Collegen. Am

meiſten kommt es aber darauf an, ob meine Frau und übrige Familie geſund iſt. Denn von den Meinigen kann ich mich nicht ſo lange trennen. In dieſer Woche erfährſt Du noch, ob und wann ich reiſe, dafern nicht ein unerwartetes Hinderniß eintritt.

Hierbei erhältſt Du die Maria zurück. Ich habe eine Abſchrift behalten, die größtentheils Minna gemacht hat. Hoffentlich ſprechen wir bald noch darüber, und ich verſpare bis dahin, Dir noch einige Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Für jetzt nur noch ein Paar Worte über den Helden der Tragödie. Daß ihn der moraliſche Werth nicht beſtimmen darf, bin ich ganz einverſtanden; und ich muß mich in meinen Bemerkungen über den Wallenſtein nicht deutlich genug ausgedrückt haben, wenn Du das Gegentheil darin gefunden haſt. Aber einen abſoluten perſönlichen Werth, eine Hoheit der menſchlichen Natur, fordere ich von der Hauptfigur des tragiſchen Gemäldes. Ohne dieſen perſönlichen Gehalt würde uns auch die Handlung nicht intereſſiren. Sie könnte vielleicht Furcht und Mitleid erregen, aber ſelbſt Ariſtoteles will, daß beide gereinigt ſein ſollen. Und zur Veredlung unſerer Theilnehmung gehört das Idealiſche der Perſonen. Auch Deine Maria iſt idealiſirt.

Du haſt durch die neue Anordnung des Wallenſtein auf einem Wege gerade eben das geleiſtet, was ich vermißte. Der Eindruck von Wallenſteins Charakter, mit dem man am Schluß der Piccolomini entlaſſen wurde,

war ihm nicht günstig. Bei Wallenstein ist nur das Ganze idealisch. In einzelnen Momenten erscheint er nicht immer zu seinem Vortheil. Jetzt sind die Stellen, wo er im Schatten steht, den andern näher gerückt, und der Totaleindruck gewinnt dadurch. In den Piccolomini bleibt er jetzt eine dunkle große Gestalt im Hintergrunde, deren Umrisse wir nicht deutlich erkennen, von der wir aber aus der Wirkung auf andere Personen desto mehr ahnen.

Die Stümperei beim Idealisiren besteht — däucht mich — nur in der Personificirung leerer Abstracta. Der ächte Künstler giebt seinen Gestalten so viel Bestimmtheit als möglich. Aber bei aller Beschränkung, die mit jeder Bestimmtheit verbunden ist, bleibt in dem unendlichen Gebiete der Phantasie noch Spielraum genug für den Betrachter übrig.

Ueber den Stoff Deines neuen Stücks kann ich mir nicht versagen, allerlei Hypothesen zu machen. Vor Böttiger wirst Du Dich diesmal wohl in Acht nehmen.

Zur Literatur über Hexen und Hexenprocesse lege ich einige Büchertitel bei. In den unterstrichenen — glaube ich — wirst Du am meisten finden; wenigstens etwa weitere Nachweisungen. Ich selbst besitze nichts darüber.

K.

Dresden, 25. Juli 1800.

Ich habe leider eine vergebliche Hoffnung gehabt. Alles wohl erwogen, muß ich mir die Zuſammenkunft mit Dir verſagen. Dir die Gründe davon auseinanderzuſetzen, würde Dir und mir Langeweile machen. Daß ich nicht ohne Urſache der Nothwendigkeit weiche, wirſt Du mir glauben. Du biſt auf jeden Fall unabhängiger als ich, und wenn Deine Geſundheit — wie ich hoffe — ſich immer mehr befeſtigt, ſo wirſt Du gewiß bald einmal eine Reiſe zu uns machen können.

K.

Weimar, 28. Juli 1800.

Wir beklagen es ſehr, daß wir Euch dieſes Jahr nicht ſehen ſollen. Zu einer größeren Reiſe bis Dresden fehlt es mir zu ſehr an Zeit und auch an Mitteln; doch nichts als die Unmöglichkeit ſoll mich im nächſten Jahr davon abhalten, wo ich es auch mit mehr Muße und Ruhe hoffe ausführen zu können. Denn mich verfolgt ein böſer Geiſt, bis ich die zwei nächſten Stücke, die ich im Kopf habe, ausgeführt ſehe. — Ich habe zur Maria Stuart, nach Abrechnung der Zeit, wo ich nicht daran arbeitete, ſieben und einen halben Monat gebraucht, von dem erſten Gedanken an dieſen Stoff an gerechnet. Ich kann alſo hoffen, bei zunehmender Uebung und größerer Sicherheit in der Ausführung in einem halben

Jahre ein Stück fertig zu bringen. So hoffe ich das Verſäumte hereinzubringen, und, wenn ich das funfzigſte Jahr erreichen kann, noch unter den fruchtbaren Theaterſchriftſtellern einen Platz zu verdienen.

Ich will Dir aus meinem neuen Plan kein Geheimniß machen; doch bitte ich, gegen niemand etwas davon zu erwähnen, weil mir' das öffentliche Sprechen von Arbeiten, die noch nicht fertig ſind, die Neigung dazu benimmt. Das Mädchen von Orleans iſt der Stoff, den ich bearbeite; der Plan iſt bald fertig, ich hoffe binnen vierzehn Tagen an die Ausführung gehen zu können. Poetiſch iſt der Stoff in vorzüglichem Grade, ſo nämlich wie ich mir ihn ausgedacht habe, und in hohem Grade rührend. Mir iſt aber angſt vor der Ausführung, eben weil ich ſehr viel darauf halte, und in Furcht bin, meine eigene Idee nicht erreichen zu können. In ſechs Wochen muß ich wiſſen, wie ich mit der Sache daran bin. Auf das Hexenweſen werde ich mich nur wenig einlaſſen, und ſoweit ich es brauche, hoffe ich mit meiner eigenen Phantaſie auszureichen. In Schriften findet man beinahe gar nichts, was nur irgend poetiſch wäre; auch Goethe ſagt mir, daß er zu ſeinem Fauſt gar keinen Troſt in Büchern gefunden hätte. Es iſt derſelbe Fall mit der Aſtrologie: man erſtaunt, wie platt und gemein dieſe Fratzen ſind, womit ſich die Menſchen ſo lange beſchäftigen konnten.

Das Mädchen von Orleans läßt ſich in keinen ſo engen Schnürleib einzwängen, als die Maria Stuart.

Es wird zwar an Umfang der Bogen kleiner ſein, als dieſes letztere Stück; aber die dramatiſche Handlung hat einen größeren Umfang, und bewegt ſich mit größerer Kühnheit und Freiheit. Jeder Stoff will ſeine eigene Form, und die Kunſt beſteht darin, die ihm anpaſſende zu finden. Die Idee eines Trauerſpiels muß immer beweglich und werdend ſein, und nur virtualiter in hundert und tauſend möglichen Formen ſich darſtellen.

S.

Dresden, 6. Auguſt 1800.

Es iſt ſchön von Dir, daß Du mir ſoviel Hoffnung giebſt, Dich in künftigem Jahre zu ſehen, da ich jetzt darauf Verzicht thun muß. Ich zweifle nicht, daß Du das Penſum bis dahin vollenden wirſt, was Du Dir aufgegeben haſt, und freue mich Deines dramatiſchen Fleißes. Inmittelſt will auch ich für die Kunſt nicht müßig ſein, und meine äſthetiſchen Begriffe immer mehr berichtigen.

Die Wahl Deines neuen Stoffes iſt ſehr glücklich. Er muß ein reiches und lebendiges Gemälde geben. Shakeſpeare hat im erſten Theil von Heinrich dem Sechsten nur wenig davon benutzt, und als ächter Engländer die Franzöſin durch Talbot zu verdunkeln geſucht. Ich ließ mir Dufresnoys Geſchichte der Pucelle holen; aber es iſt die Arbeit eines ſchwachen Kopfes, der bloß Acten extrahirt

hat. Indeſſen liefert es manche Anekdoten, die von dem Geiſte der Zeit ein deutliches Bild geben.

Daß Du Dich in Anſehung der Form nicht einſchränken willſt, billige ich ſehr. Der Zuſchauer muß ſehr kalt geblieben ſein, wenn ſeine Täuſchung durch ſolche Verſtöße gegen die theatraliſche Wahrſcheinlichkeit geſtört wird, dergleichen die hergebrachten Geſetze nicht erlauben. Es wäre ſchlimm für Dich, wenn er über der Handlung und den Perſonen nicht Zeit und Ort vergäße.

Was treibt denn Goethe jetzt? Man hört ja gar nichts von ihm. Der ſiebente Band ſeiner neuen Schriften enthält nur wenig neue Gedichte, und die größeren Werke, wozu er Hoffnung machte, bleiben unvollendet. Auch von den Propyläen iſt lange nichts erſchienen.

Herders Kalligone habe ich zu leſen angefangen, und finde wieder den Mangel an Tiefe und Beſtimmtheit in ſeiner Philoſophie, den ich ſchon öfter bemerkt habe. In der Metakritik hatte er ſich wirklich mehr zuſammengenommen. Und hier will er doch auch polemiſiren. Eigentlich aber iſt ſeine ganze Natur zu weichlich dazu.

Auch ich bin für den Krieg mit dem Vandalismus der neuern Philoſophie, nur muß er auf eine edle und männliche Art geführt werden. Conſequenzmachereien und Aushebung der Paradoxen, um die Laien im Publicum zu beſtechen, darf man ſich nicht erlauben. Das wahre Verdienſt des Feindes muß anerkannt werden; aber man muß den Punkt aufſuchen, wo er auf einen Abweg gerieth. Hier muß er überführt werden, daß es ihm an Klarheit,

Vollſtändigkeit, Bündigkeit fehlte. Außer dieſer Methode giebt es für mich keine befriedigende Widerlegung.

Hörſt Du nichts von Humboldt? Nach ſeinem letzten Briefe ſollte er bald in Deutſchland ſein.

K.

Weimar, 3. September 1800.

Ich habe lange nichts von Dir gehört, und ſehne mich nach ein paar Zeilen, wie es Euch geht. Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich ziemlich müßig geweſen, und ſehe mich in meiner Arbeit um gar nichts vorgerückt. Dieſen Monat werde ich beſſer zu benutzen ſuchen. Goethe iſt auch in die Einſamkeit gegangen, um etwas zu treiben; denn er hat das Unglück, daß er in Weimar gar nichts arbeiten kann. Was er binnen vier und fünf Jahren geſchrieben, iſt alles in Jena entſtanden.

Humboldts haben ihre Zurückkunft, die am Ende dieſes Monats erfolgen ſollte, auf vier Wochen weiter hinausgerückt, weil die Frau und die Kinder nicht wohl ſind. Er wird ſeine ſpaniſche Reiſe beſchreiben, und drucken laſſen; einzelne Fragmente hat er ſchon vorläufig geſchickt, die ſich ſehr artig leſen laſſen.

Hier erhältſt Du meine Gedichte. Du wirſt manche vergeblich darin ſuchen, theils weil ſie ganz wegbleiben, theils auch weil es mir an Stimmung fehlte, ihnen nachzuhelfen. Dieſe bleiben alſo entweder auf einen möglichen zweiten Theil, oder doch auf eine neue und erwei-

terte Ausgabe des gegenwärtigen verspart. Auch in denen, welche eingerückt sind, wirst Du manches Einzelne, und vielleicht ungern vermissen; aber ich habe nach meinem kritischen Gefühl gehandelt, und der Rundung des Ganzen das Einzelne, wo dies störte, aufgeopfert. Besonders habe ich die Gedichte von gewissen abstracten Ideen möglichst zu befreien gesucht; es war eine Zeit, wo ich mich allzusehr auf jene Seite neigte. Ganz neue wirst Du nicht viele finden und auch nicht erwarten, da Du weißt, wie unhold dieser Winter mir gewesen ist. Indessen ist doch einiges, was Du noch nicht kennst, dazugekommen.

Mit dem Absatz des Wallenstein bin ich und mein Verleger recht wohl zufrieden. Eine Auflage von viertehalbtausend Exemplaren ist schon beinahe ganz vergriffen, und Cotta macht Anstalt zu einer zweiten Auflage; welches viel Glück ist, da der Wallenstein erst seit zwei Monaten aus der Presse ist.

S.

Dresden, 10. September 1800.

Ich war sehr auf die Erscheinung Deiner Gedichte begierig, aber fürchtete immer, Deine Strenge gegen Dich selbst möchte Dir die Revision so weitläufig und mühsam machen, daß Du die Lust darüber verlieren würdest. Freilich hast Du solche Fortschritte gemacht, daß Dich die meisten Deiner früheren Arbeiten nicht mehr befriedigen

können. Und da Du in neueren Zeiten so fruchtbar gewesen bist, so darf man sich eigentlich nicht beschweren, wenn Du uns manche Deiner früheren Producte entziehst, die bei allem poetischen Gehalte doch vielleicht einer gänzlichen Umformung bedurft hätten. Daß Du aber auch die Künstler und die Freude nicht aufgenommen hast, werden Dir viele nicht verzeihen. Deine Ursachen begreife ich wohl. Indessen sollt' ich nicht glauben, daß Du nicht beiden Gedichten eine Gestalt geben könntest, die Deinen jetzigen Forderungen entspräche. Aus den Künstlern, die mir besonders lieb sind, ließen sich — däucht mich — zwei Gedichte machen. Manches ist freilich nachher im Reich der Formen poetischer gedacht worden; aber der historische Theil der Künstler gäbe noch immer ein treffliches Gedicht.

Was ich noch mit der ersten Gestalt verglichen habe, hat allerdings jetzt gewonnen. Ueber einzelne Stellen ließe sich vielleicht streiten, z. B. ob in dem Handschuh die Verbeugung oder das Werfen in's Gesicht besser sei. Dies ist vielleicht passender für den Menschen, jenes mehr für den Ritter. So habe ich auch in der Uebersetzung des Virgil bei der Stelle vom Laokoon etwas vermißt, was in der ersten Ausgabe stand, obgleich die jetzige Lesart dem Originale getreuer ist. Doch über dergleichen Detail einmal mündlich.

Ueber Humboldt höre ich von Gehler seltsame Geschichten von Geisterseherei. Was weißt Du denn da-

von? Auch Alexander Humboldt soll immer seine Mutter zu sehen glauben.

Die neuen Gedichte: An Goethe, die Worte des Wahns, die Begegnung, gehören — däucht mich — zu den vorzüglichsten. In dem: An Goethe — war mir besonders viel aus der Seele gesprochen. Es giebt zwei Arten von Lehrgedichten, die Dir vorzüglich gelingen, und wobei Du Deinen Trieb nach philosophischem Gehalt ohne Nachtheil der Kunst befriedigen könntest. Im Reich der Form hat die Phantasie dem Product des Verstandes eine lebendige Gestalt gegeben — und in den Worten des Glaubens spricht die Vernunft zu dem Herzen.

Daß der Wallenstein reißend abgehen würde, habe ich erwartet. Aber einen so schnellen Absatz einer so starken Auflage hätte ich doch kaum vermuthet. Cotta muß schönes Geld an Deinen Werken verdienen.

Wie steht's denn mit dem Musenalmanach? Ich fand ihn unter den angekündigten Schriften. Mir ist's immer lieb, wenn Du auch nur den Namen dazu hergiebst. Manches wird doch bei diesem Anlasse von Dir und Goethe ausgeführt, was sonst nur in Euren Köpfen bliebe.

Mir war auch für Dich anfänglich bange, daß Du in Weimar weniger productiv sein würdest. Aber der Erfolg hat das Gegentheil gezeigt. Indessen kann sich Goethe wegen seiner Verhältnisse vielleicht weniger zurückziehen, als Du.

Deine Schwiegermutter sahen wir neulich ganz un-

vermuthet, mit den ſchwarzburgiſchen Fürſtinnen. Letztere ſchienen mir ſehr natürlich und gutmüthig, auch nicht ohne Gefühl für Kunſt.

K.

Weimar, 21. October 1800.

Ich weiß nicht, welcher von uns beiden dem andern einen Brief ſchuldig iſt; wahrſcheinlich bin ich der Debitor, und in dieſem Falle wirſt Du mir meine Faulheit freundlich vergeben. Du weißt, wenn ich nicht ſchreibe, ſo ſtecke ich in der Arbeit, und dann bleibt alles liegen. Da Du aber dieſe Unart nicht in dem hohen Grade haſt wie ich, und mehr über Deine Natur gebieten kannſt: ſo könnteſt Du mich zuweilen mahnen, und mir von Dir und den Deinigen ein Lebenszeichen geben.

Bei uns iſt ſeit meinen letzten Nachrichten alles geblieben, wie es war; auch meine Geſundheit war immer auf gutem Wege, ſo daß ich meine neue Lebensweiſe in Rückſicht auf Bewegung und Ausgehen fortſetzen konnte. Aber in der Arbeit rücke ich ſehr langſam fort. Die Expoſitionen koſten mir immer viel Kopfbrechens, bis ich mich erſt in dem Sattel feſtgeſetzt habe. Ich bin aber guten Muths für das Unternehmen, wenn ich gleich vorausſehe, daß es mir den ganzen Winter genug zu thun geben wird.

Wegen meiner Gedichte habe ich Dir noch nicht geantwortet. Nicht alle Stücke, die ich weggelaſſen, ſind

darum von mir verworfen; aber ſie konnten nicht in ihrer alten Geſtalt bleiben, und eine neue Bearbeitung hätte mehr Zeit erfordert, als ich diesmal daran wenden konnte. Verſchiedene, wie die Künſtler, habe ich wohl zwanzigmal in der Hand herumgeworfen, ehe ich mich decidirte. Deinen Gedanken wegen dieſes Gedichts hatte ich anfangs auch, aber er iſt nicht auszuführen. Leider iſt daſſelbe durchaus unvollkommen, und hat nur einzelne glückliche Stellen, um die es mir freilich ſelbſt leid thut.

Die Freude hingegen iſt nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob ſie ſich gleich durch ein gewiſſes Feuer der Empfindung empfiehlt, ſo iſt ſie doch ein ſchlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir laſſen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil ſie aber einem fehlerhaften Geſchmack der Zeit entgegenkam, ſo hat ſie die Ehre erhalten, gewiſſermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu dieſem Gedicht mag ſich auf die Epoche ſeiner Entſtehung gründen; aber dieſe giebt ihm auch den einzigen Werth, den es hat, und auch nur für uns, und nicht für die Welt noch für die Dichtkunſt.

Ueber einzelne Aenderungen in den abgedruckten Gedichten, die Dir vielleicht jetzt nicht ganz recht ſind, könnten wir manche unterhaltende Discuſſion haben, und werden es auch, wenn wir einmal zuſammenkommen. Ob ich gleich ſelbſt nicht mit allen ganz zufrieden bin, ſo kann ich doch den Maximen, die mich geleitet haben, nichts vergeben.'

Goethe iſt von ſeiner Excurſion nach Jena, wo er etwas zu arbeiten hatte, längſt zurück, hat aber nur etwas Weniges vom Fauſt gearbeitet, welches aber vortrefflich iſt. Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, ſo reich er noch immer an Erfindung und Ausführung iſt. Sein Gemüth iſt nicht ruhig genug, weil ihm ſeine elenden häuslichen Verhältniſſe, die er zu ſchwach iſt zu ändern, viel Verdruß erregen.

Humboldts werden jetzt jede Woche erwartet. Du ſollſt Nachricht haben, ſobald ſie kommen. Ich habe von der Geiſterſeherei nichts gehört, und glaube auch nicht daran, wenigſtens halte ich es nicht für ſo ernſthaft.

S.

Dresden, 27. October 1800.

Deine Exiſtenz in Weimar ſcheint für Deine Geſundheit ſehr wohlthätig zu ſein. Auch fürchte ich keine Störung von Deinem jetzigen Aufenthalte für Deine geiſtige Thätigkeit.

Daß Goethe ſeine Verhältniſſe drücken müſſen, begreife ich recht wohl, und ich erkläre mir daraus, warum er außerhalb Weimar weit genießbarer, als in Weimar ſein ſoll. Man verletzt die Sitten nicht ungeſtraft. Zu rechter Zeit hätte er gewiß eine liebende Gattin gefunden; und wie ganz anders wäre da ſeine Exiſtenz! Das andere Geſchlecht hat eine höhere Beſtimmung, als zum Werkzeug der Sinnlichkeit

herabgewürdigt zu werden; und für entbehrtes häusliches Glück giebt es keinen Erſatz. Goethe kann ſelbſt das Geſchöpf nicht achten, das ſich ihm unbedingt hingab. Er kann von andern keine Achtung für ſie und die Ihrigen erzwingen. Und doch mag er nicht leiden, wenn ſie gering geſchätzt wird. Solche Verhältniſſe machen den kraftvollſten Mann endlich mürbe. Es iſt kein Widerſtand da, der durch Kampf zu überwinden iſt, ſondern eine heimlich nagende Empfindung, deren man ſich kaum bewußt iſt, und die man durch Betäubung zu unterdrücken ſucht. —

Dein Urtheil über Deine früheren Gedichte wird uns künftig manchen Anlaß zum Disputiren geben. Ich verkenne gewiß die Fortſchritte nicht, die Du ſeit ihrer Entſtehung gemacht haſt. Aber ich kann den Gedanken noch nicht aufgeben, daß der Geiſt dieſer früheren Producte nicht in einer beſſeren Geſtalt erſcheinen könnte. Eine Reviſion zu dieſem Behuf iſt nicht für Deine jetzige Periode, da Du ſo fruchtbar an neuen Arbeiten biſt. Jetzt mußt Du ſoviel hervorbringen als möglich, und lieber an das ſchon Hervorgebrachte gar nicht mehr denken. Als Greis wirſt Du vielleicht Deine Jugendarbeiten einſt wieder liebgewinnen, und dann wirſt Du — nicht mit weniger Strenge, aber mit mehr Liebe — verbeſſern.

K.

Weimar, 16. November 1800.

Ich habe von Seiten des hieſigen Theaters eine Bitte an Dich. Es ſoll ſich in Dresden eine Mademoiſelle Fleiſcher, geborene Hiller, befinden, welche gut ſingt und andere ſchätzbare Eigenſchaften für das Theater beſitzt. Man hat gehört, daß ſie mit ihrer Lage in Dresden unzufrieden ſei, und ſich vielleicht entſchließe, anderswohin zu gehen. — Nun wollte ich Dich bitten, mir:

1) Deine Meinung von ihrem Talent, ſowohl zum Geſang als zum Spiel auf dem Theater mitzutheilen, ob ſie wirklich eine brauchbare Opernſängerin iſt;

2) Dich zu erkundigen, ob ſie zu einem andern Theater zu gehen geneigt iſt, und wiebald ſie zu haben wäre, wenn man mit ihr einig würde;

3) wünſchten wir zu wiſſen, wenn man es erfahren kann, wie ſtark ſie jetzt in Dresden beſoldet iſt.

Auf dieſe Anfrage wünſchten wir die baldmöglichſte Antwort, und zugleich — daß es verſchwiegen bliebe. Wahrſcheinlich haſt Du Deine Candle, dieſe Dinge zu erfahren. Schreibe mir dann, in einem oſtenſiblen Briefe, was Du in Erfahrung gebracht haſt, und was Du uns ſelbſt dabei räthſt.

Wir haben hier allerlei Plane, um den Jahrhundertswechſel luſtig zu feiern; und wenn uns die Anſtalten gelingen, ſo wird wahrſcheinlich eine ungeheure Affluenz von Menſchen nach Weimar erfolgen. Die Feſtlichkeiten würden etwa acht oder zehn Tage nach Neu-

jahr anfangen; es wäre recht hübsch, wenn Ihr dann abkommen und uns hier besuchen könntet. Ueberlege diesen Vorschlag.

S.

Dresden, 23. November 1800.

Auf Deine Anfrage wegen Hillers Tochter, die sich in Dresden aufhält, kann ich Dir folgende Auskunft geben.

Sie ist nicht bei dem hiesigen Theater angestellt, sondern nur zum Aushelfen in einer Oper gebraucht worden, wofür sie eine besondere Bezahlung erhalten hat. Weder Figur noch Stimme ist angenehm. Zur Schauspielerin getraue ich mir sie am wenigsten zu empfehlen. Als Sängerin wäre sie brauchbar in Nebenrollen. Es fehlt ihr nicht an Musik. Sie intonirt ziemlich richtig, hat eine gewisse Fertigkeit in Ueberwindung von Schwierigkeiten, aber weder Wärme noch Grazie.

Die Feste zu Anfang des neuen Jahrhunderts, wovon Du mir schreibst, würden mir freilich vielen Genuß geben. Aber wenn ich auch hier mich entfernen könnte, so gehört schon viel zu der Entschließung, in dieser Jahreszeit eine Reise mit einer Familie zu unternehmen. Schreib' mir aber doch etwas umständlicher über die Art dieser Feste. Graf Geßler möchte vielleicht zu einer Wallfahrt darnach gereizt werden, wenn es ihm seine Gesundheit erlaubt.

K.

Dresden, 29. December 1800.

Der Schluß des Jahrhunderts hat wieder eine Pause in unserem Briefwechsel gemacht. Nach Deinem letzten Briefe könntest Du wohl mit den Anstalten zu den Feierlichkeiten beschäftigt sein, wovon Du mir schreibst. Aber hier sagt man, der Herzog von Weimar wolle diese fröhlichen Feste wegen des jetzigen Kriegs nicht erlauben. Laß mich nur das von Deinen und Goethes Ideen genießen, was sich durch Worte mittheilen läßt, und schicke mir die Gedichte, die etwa schon fertig waren. — Hier hört man noch nichts von Feierlichkeiten zu diesem Behuf. Vielleicht werden ein Paar Kanonen gelöst. Dresden ist überhaupt kein Himmelsstrich für poetische Blumen.

Die Meinigen sind alle gesund, und das häusliche Fest am Weihnachts-Vorabend, das ich sehr liebe, ist ungestört gefeiert worden.

Ich habe vor kurzem erst Tiecks Genoveva gelesen, und viel ächtes poetisches Talent darin gefunden. An Phantasie und Innigkeit des Gefühls fehlt es Tieck gewiß nicht. Auch hat er schon ziemliche Gewandtheit in Sprache und Versification. Seinen Geschmack halte ich noch nicht für ausgebildet; aber unter den jetzt angehenden Dichtern weiß ich keinen, der sich mit ihm messen könnte. Er wird auf Ostern hierherkommen, und eine Zeitlang hier leben. Ich wünschte seine Bekanntschaft zu machen, und wenn er Zutrauen zu mir faßte, könnte ich ihm vielleicht auch sonst nützlich sein.

Was sagst Du zu Wielands Aristipp? Die gewohnte Weitschweifigkeit abgerechnet, sind manche Sachen darin, die man mit Vergnügen liest. Der Ton ist auch besser in dem Costüm gehalten als beim Agathon, und hat zuweilen eine Lebhaftigkeit, die man in Wielands spätern Jahren nicht erwartet hätte. Fichte hat ein abenteuerliches Product herausgegeben — den geschlossenen Handelsstaat. Mir hat besonders Spaß gemacht, daß ihm beim Verbot aller Einfuhre der Wein doch noch zu rechter Zeit eingefallen ist, den er sich nicht aus der Mark Brandenburg verschreiben mag. Um sich zu helfen, weiß er keinen Ausweg, als den Staat zum Weinlieferanten zu machen. Uebrigens wäre es Zeit, daß man diesen philosophischen Attila einmal in seinem Lande bekriegte, damit er uns nicht alle unsere Felder und Gärten nacheinander verheert. Aber in seinem Lande sind nichts als öde Wüsten, wo kein Halm wächst. Indessen wird diese politische Ketzerei wenig schaden. Solche Einschränkungen, als er vorschlägt, könnten nur allenfalls unter Robespierres Schreckenssystem gewagt werden.

Herzliche Grüße von uns allen an Dich und Dein Weibchen. Tritt fröhlich und heiter in das neue Jahrhundert.

K.

1 8 0 1.

Weimar, 5. Januar 1801.

Herzlich begrüßen wir Euch zum neuen Säculum und freuen uns von ganzer Seele, daß wir es alle miteinander mit Glück und Hoffnung beginnen. Wir werden in diesem neuen Jahrhundert, wie ich gewiß weiß, keine herzlichere Freundschaft schließen, als die unsrige ist; und mögen wir uns nur noch recht lange derselben freuen, und es erleben, sie in unsern Kindern fortgesetzt zu sehen.

Ich wünsche Dir Glück, daß Du Deine Umstände so gut verbessert hast. Wenn sich Deine Arbeiten nicht zugleich merklich häufen, so ist dieser Zuwachs allerdings sehr beträchtlich; aber eine gewisse Freiheit und Muße muß Dir bleiben, wenn Du glücklich sein sollst: denn das philosophische und ästhetische Wesen ist ein integranter Theil Deines Wohlseins.

Ich habe das alte Jahrhundert thätig beschlossen, und meine Tragödie, ob es gleich etwas langsam damit geht, gewinnt eine gute Gestalt. Schon der Stoff erhält mich warm; ich bin mit dem ganzen Herzen dabei, und es

fließt auch mehr aus dem Herzen, als die vorigen Stücke, wo der Verſtand mit dem Stoffe kämpfen mußte.

Wir haben unſre ſäculariſchen Feſtlichkeiten nicht ausführen können, weil ſich Parteien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte. Es iſt auch nichts Erfreuliches producirt worden, das ich Dir mittheilen könnte. Etwas Poetiſches zu machen, war überhaupt mein Wille nicht; es ſollte bloß Leben und Bewegung in der Stadt entſtehen. Am Neujahrsabend wurde die Schöpfung von Haydn aufgeführt, an der ich aber wenig Freude hatte, weil ſie ein charakterloſer Miſchmaſch iſt. Dagegen hat mir Glucks Iphigenia auf Tauris einen unendlichen Genuß verſchafft. Noch nie hat eine Muſik mich ſo rein und ſchön bewegt, als dieſe: es iſt eine Welt der Harmonie, die gerade zur Seele dringt und in ſüßer hoher Wehmuth auflöſt.

Dein Urtheil über Tiecks Genoveva iſt auch ganz das meinige: er iſt eine ſehr graziöſe, phantaſiereiche und zarte Natur; nur fehlt es ihm an Kraft und an Tiefe, und wird ihm ſtets daran fehlen. Leider hat die Schlegelſche Schule ſchon viel an ihm verdorben; er wird es nie ganz verwinden. Sein Geſchmack iſt noch unreif, er erhält ſich nicht gleich in ſeinen Werken, und es iſt ſogar viel Leeres darin. Ich bin begierig, wie er Dir von Perſon gefallen wird. Vor anderthalb Jahren habe ich ihn geſehen, wo er ſehr anſpruchslos und auch intereſſant war; ich fürchte aber, es hat ſich indeſſen viel mit ihm verändert.

Wielands Ariſtipp leſe ich eben jetzt, und unterſchreibe Dein Urtheil darüber vollkommen. Wenn man es nur nicht als eine äſthetiſche Compoſition betrachtet, ſo hat es recht viel Gutes; freilich mag man ſeine Ideale nicht, und weder ſeine Lais noch ſein Ariſtipp haben mich erobert.

Fichtes Werk kenne ich noch nicht. Haſt Du Goethes neuſtes Product in Seckendorfs Taſchenbuch geleſen? Wenn Du es noch nicht kennſt, ſo will ich Dir's ſchicken. Auch mache ich Dich auf eine Schrift aufmerkſam, welche Schlegel gegen Kotzebue geſchrieben: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräſidenten Kotzebue. Sie iſt freilich unendlich derb und grob, aber den Witz kann man ihr nicht abſprechen.

S.

Weimar, 13. Januar 1801.

Du haſt vielleicht ſchon von der ſchweren Krankheit gehört, welche Goethe befallen und einige Tage in große Gefahr geſetzt hat. Es fing zwar nur wie eine Blatterroſe an, aber Krämpfe und ein böſer Hals ſchlugen ſich dazu, und Starke, der ihn behandelte, fürchtete, daß eine Hirnentzündung daraus werden könnte. Es iſt aber alles ſeit drei Tagen wieder auf gutem Wege; er läßt Dich freundlich grüßen, da er gehört, daß ich an Dich ſchreibe.

Mich ſelbſt hat dieſes Ungemach auch auf eine unangenehme Art in meiner Arbeit aufgehalten; ein ſtarker

Katarrh kam noch dazu, der mich noch nicht ganz verlassen hat. Ich fürchte diesen und den nächsten Monat, die mir schon dreimal so fatal gewesen sind, und nehme mich deswegen auch sehr in Acht.

S.

Theile mir doch jetzt, wenn Du Zeit hast, Deine Bemerkungen über die Maria mit, weil nächstens an dem Druck soll angefangen werden.

Dresden, 18. Januar 1801.

Dein herzlicher Zuruf beim Antritt des neuen Jahrhunderts hat mir sehr wohlgethan, und ich würde ihn eher erwiedert haben, wenn ich nicht gerade in diesen Tagen, da außer der Vacanz unter den Referendarien noch einer davon krank wurde, mit Arbeit ziemlich überhäuft gewesen wäre.

Ja, wohl uns, daß wir mit vereinten Herzen und mit frohen Aussichten eine neue Laufbahn beginnen können! Seit der Zeit, da unser Bund geschlossen wurde, sind mehrere Jahre verflossen, aber unsre Seelen haben nicht gealtert. Und dafür werden wir beide sorgen, daß Geist und Herz noch lange in uns frisch und jugendlich bleibe. Einem Vater wird dies ohnehin leichter, der sich nicht Mühe gegeben hat, seine Kinder vor der Zeit alt zu machen.

Eine kleine Feierlichkeit wenigstens in meinem Hause

konnte ich mir beim Eintritt des neuen Jahrhunderts nicht verſagen. Feſte dieſer Art ſind die Poeſie des Lebens, und ich habe ſie immer geliebt.

Einige Blaſeinſtrumente ſpielten eine gefällige Melodie, als der erſte Glockenſchlag von zwölf gehört wurde. Schnell wurden allen Anweſenden die Augen verbunden, und ein Lied wurde geſungen. Sodann öffnete ſich die Thüre, man ſtimmte ein zweites Lied an, die Binden wurden von den Augen genommen — und man ſah Minna, Dora und Emma mit Blumen geſchmückt und halb verſchleiert, die die Statue der Hebe kränzten.

Zum Fortſchritte in Deinem Trauerſpiele wünſche ich Dir Glück, und würde mich ſehr freuen, bald etwas davon zu ſehen. Es wird Dir gewiß gelingen, wenn Du Deine Phantaſie ungeſtört wirken läßt, wie ich Dir ſchon mehrmal geſagt habe. Und ſelbſt bei der Arbeit wird Dich Liebe und Freude begeiſtern, wenn Dich ſonſt oft Deine Forderungen von intellectuellem Gehalt — der doch gewiß auch hier von ſelbſt nicht ausbleiben wird — für die ſinnliche Wirkung beſorgt machen mußten.

Daß Glucks Iphigenia bei weitem genialiſcher iſt, als Haydns Schöpfung, bin ich ganz überzeugt. Haydn iſt ein geſchickter Künſtler, dem es aber an Begeiſterung fehlt. Für den Muſiker iſt viel in dieſem Werke zu ſtudiren, aber das Ganze iſt kalt.

An Muße ſoll es mir — denke ich — auch künftig nicht gebrechen, wenn ich nur die erſten Monate wieder

überstanden habe, da ich mich in ein neues Fach arbeiten muß.

K.

Dresden, 28. Januar 1801.

Versichere Goethe unserer herzlichsten Theilnehmung. Wir freuen uns sehr, daß er außer Gefahr ist, und hoffen auf baldige Nachricht von seiner gänzlichen Wiederherstellung. Ueber den Katarrh darfst Du Dich bei jetziger Jahreszeit nicht wundern; hier ist fast jedermann damit geplagt. Bei dem gelinden Winter sollte ich nicht glauben, daß Du für Deine Gesundheit zu fürchten hättest. Vor Erkältungen mußt Du Dich freilich hüten.

Ich habe die Maria aufmerksam wieder durchgelesen, und mit eben dem Mißtrauen, wie ich meine eignen Arbeiten durchgehe, wenn sie fertig sind; aber ich kann Dir aufrichtig versichern, daß ich nur ein paar Kleinigkeiten im Dialog gefunden habe, wobei ich anstieß — der Totaleindruck war derselbe, wie beim ersten Lesen, und in dem Wesentlichen des Stücks wüßte ich nichts, was ich anders wünschte. Die Einfachheit der Handlung, bei aller ihrer Reichhaltigkeit, befördert die leichte Uebersicht des Ganzen mehr, als in irgend einem Deiner früheren Producte.

In der dritten Scene des ersten Actes bei den Worten:

Seine Künſte waren keine andern
Als ſeine Männerkraft ꝛc.
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens ꝛc.

ſchienen mir die Farben etwas zu ſtark aufgetragen.

Die Stelle in der fünften Scene des erſten Acts:

Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtſtuben
Den Himmel hinter mir

könnte vielleicht deutlicher ausgedrückt ſein.

Im fünften Auftritt des zweiten Acts iſt auch eine gewiſſe Dunkelheit in den Worten:

Was man nicht aufgiebt, hat man nie verloren.

Im vierten Auftritt des dritten Acts ließe ſich zweifeln, ob die Worte:

Es leben Götter, die den Hochmuth rächen ꝛc.

für die ſtrengkatholiſche Maria paſſen. Im achten Auftritt des dritten Acts iſt Anathēma ſcandirt, da doch die Sylbe e wegen des ε im Griechiſchen kurz ſein muß.

Dies iſt alles, was ich noch zu erinnern gefunden habe. Schreibe mir bald, wie es Dir und Goethe geht, und lebe recht wohl.

Herzliche Grüße von den Meinigen.

K.

Weimar, 5. März 1801.

Eben bin ich im Begriff, auf einige Wochen nach Jena abzureiſen, um dort in der Stille meines Gartenhauſes mich zur Beendigung meiner Arbeit zu ſammeln.

Du haſt ſchon einmal in einem Deiner Briefe ſehr richtig bemerkt, daß ich hier mehr Zeit verliere, als in Jena. Ich habe dies ſehr erfahren; und da noch außerdem eine ſehr unruhige Straße, worin wir wohnen, und ein geräuſchvolles Haus mich im Arbeiten ſtören, ſo muß ich fliehen, um in Ruhe zu ſein. Wenn ich recht fleißig und in der Stimmung glücklich bin, ſo denke ich mit Anfang April ziemlich fertig zu ſein. Bis dahin iſt freilich noch viel zu thun.

Ich habe mich dieſen Winter recht glücklich durchgeſchlagen, und auch meine Frau und die Kinder. Mit Sehnſucht erwarte ich nun das Frühjahr, um wieder recht in der Luft zu leben.

Eine verbeſſerte Ausgabe meines Carlos und meiner niederländiſchen Geſchichte haben mir, neben der letzten Durchſicht des Macbeth und der Maria, viele kleine Geſchäfte gemacht, und mich von meiner neuen Arbeit abgezogen, die ſonſt fertig ſein könnte. Deine Bemerkungen über Maria habe ich genutzt; Du haſt mich diesmal leicht entſchlüpfen laſſen.

S.

Dresden, 18. März 1801.

In den letzten Wochen, die auf eine ſolche Arbeit, wie Deine jetzige, verwendet werden, iſt freilich die Störung am unwillkommenſten. Ich erwarte viel von der Ruhe und Einſamkeit, die Du auf Deinem Garten in

Jena genießen wirſt. Aber ſonſt hat der Aufenthalt in Weimar gewiß manche Vortheile für Dich. Der dortige Umgang giebt Dir Erholung, ohne Dich abzuſpannen; und dies iſt für Deine Geſundheit wohlthätig, die vielleicht eine anhaltende Anſtrengung nicht vertragen würde.

Schicke mir ja gleich Dein neues Werk. Ich habe jetzt wieder Muße, es unbefangen zu genießen.

Du ſchreibſt nichts von Goethe. Er iſt doch ganz wiederhergeſtellt? Zu leſen bekommt man gar nichts mehr von ihm, einige Kleinigkeiten ausgenommen.

K.

Weimar, 27. April 1801.

Seit einigen Wochen habe ich mein altes Jena wieder verlaſſen, und bin auch mit meiner Tragödie fertig. Du würdeſt ſie gleich mit dieſem Exemplar der Maria erhalten haben, wenn ich ſie bei der Hand hätte; aber ich mußte ſie meinem Herzog geben, und aus ſeinen Händen habe ich ſie noch nicht zurück. Mir iſt nun wieder ganz unbehaglich; ich wünſchte wieder in einer neuen Arbeit zu ſtecken. Es iſt nichts, als die Thätigkeit nach einem beſtimmten Ziel, was das Leben erträglich macht.

Es freut mich, daß Dir Tiecks Umgang ſo angenehm iſt; ich kann mir das in Deiner Seele wohl denken — denn er giebt Deiner Thätigkeit Objecte, Du kannſt ihn gleichſam in Dir verarbeiten. Mich macht das ohnmächtige Streben dieſer Herren nach dem Höchſten nur verdrießlich;

und ihre Prätenſionen ekeln mich an. Genoveva iſt als das Werk eines ſich bildenden Genies ſchätzbar, aber nur als Stufe; denn es iſt nichts Gebildetes und voll Geſchwätzes, wie alle ſeine Producte. — Es iſt ſchade um dieſes Talent, das noch ſo viel an ſich zu thun hätte, und ſchon ſo viel gethan glaubt; ich erwarte nichts Vollendetes mehr von ihm. Denn mir däucht, der Weg zum Vortrefflichen geht nie durch die Leerheit und das Hohle; wohl aber kann das Gewaltſame, Heftige zur Klarheit, und die rohe Kraft zur Bildung gelangen. Tieck beſitzt übrigens viel literariſche Kenntniſſe, und ſein Geiſt ſcheint mir wirklich genährter zu ſein, als ſeine Werke zeigen, wo man das Bedeutende und den Gehalt noch ſo ſehr vermißt. Goethe iſt wieder ganz hergeſtellt und hat indeſſen vieles an ſeinem Fauſt gethan — der aber noch immer als eine unerſchöpfliche Arbeit vor ihm liegt: denn dem Plan nach iſt das, was gedruckt iſt, nur höchſtens der vierte Theil des Ganzen, und was ſeitdem fertig geworden iſt, beträgt noch nicht ſoviel, als das Gedruckte. Sonſt beſchäftigt er ſich auch viel mit ſeinen optiſchen und naturhiſtoriſchen Dingen, die gewiß von ſehr großer Bedeutung ſind.

Mit Hartmann geht es Dir wie mir; ich habe ihn auch nicht kennen lernen, weil ich damals von Jena abweſend war. Man rühmt aber ſehr ſein Talent, und Goethe hält ihn für einen tüchtigen Burſchen. Schade, daß er in der Welt ſo wild laufen muß, und daß es in der Kunſt nur Secten, und keine Kirche giebt.

Da der Macbeth ſoeben fertig worden, ſo lege ich ihn bei. Dieſes Jahr iſt fruchtbar an Werken meiner Feder; denn außer dem Macbeth und der Maria wird eine neue Auflage des Carlos und der niederländiſchen Geſchichte fertig, und im Herbſt erſcheint die Jungfrau von Orleans bei Unger.

Am 14. Mai.

Ich lege Dir hier eine Broſchüre von Fichte bei, die Du vielleicht ſonſt nicht zu Geſichte bekommen wirſt. Er ſagt dem Nicolai zwar verdiente derbe Wahrheiten, aber der Ton iſt doch zu proſaiſch, zu grob und zu wenig witzig. Der Gegenſtand hätte mehr in's Allgemeine geſpielt und der Gattungscharakter des Philiſters dargeſtellt werden ſollen. — Dieſe Schrift ſende mir nach Durchleſung zurück.

S.

Dresden, 9. Mai 1801.

Vorgeſtern erhielt ich Deine Johanna, aber heute kann ich eigentlich noch nicht darüber ſchreiben. Die Umſtände waren mir ſehr günſtig, als Dein Manuſcript ankam. Ich hatte einen ruhigen Nachmittag vor mir, alles im Hauſe war geſund, ich konnte ſogleich anfangen zu leſen, ohne bis zu Ende irgend eine Störung zu beſorgen. Du weißt, wie viel ich hier von Dir fordre, und diesmal waren meine Erwartungen beſonders auf's

höchste gespannt. Aber wenn mich nicht die erste Wirkung täuscht, so hast Du Dich selbst hier übertroffen.

Ich bin, wie gesagt, noch lange nicht ruhig genug, um ein Urtheil zu fällen. Auch mag ich mich auf gar keine Vergleichung mit Deinen früheren Arbeiten einlassen. Aber dies unterscheide ich doch in der Totalwirkung: daß es nicht Deine Manier ist, die mich besticht. Diese Manier war groß, und das Persönliche darin hatte für mich einen unwiderstehlichen Reiz. Aber schon in einem großen Theile von Wallenstein, fast mehr noch in der Maria und, wie mich dünkt, am meisten in diesem Werke habe ich Dich ganz vergessen, und an der Darstellung den reinen Kunstgenuß gehabt. Der Stoff ist nun von seinen Schlacken gesäubert, und von der Phantasie in eine Glorie gestellt.

An Schwierigkeiten fehlte es Dir nicht. Mancher stutzt schon bei dem Namen, der einmal die Pucelle gelesen hat. Aber er mag sie gleich noch einmal lesen — und wenn er sonst durch Frivolität nicht entseelt ist, will ich ihm ohne Bedenken unmittelbar darauf Deine Johanna in die Hand geben. Es gab manche andere verborgene Schwierigkeiten — die Verbindung der Weiblichkeit mit dem religiösen Heroismus — der Charakter des Königs — die Mischung des Uebernatürlichen mit dem Wahrscheinlichen, so daß die Grenzen von beiden sich in einander verlieren — der Vater der Johanna u. s. w. — bei allem diesem bleibt mir jetzt auch nach dem zweiten Lesen noch nichts zu wünschen übrig. — Die Stanzen und der

geänderte Versbau bei den wichtigsten Situationen sind von köstlicher Wirkung für den höheren Kunstsinn — oft da am meisten, wo sie der gemeinen Täuschung zu trotzen scheinen. Doch jetzt nichts weiter. M. und D. theilen meine Begeisterung, und danken Dir herzlich für die schönen Stunden, die Du uns wieder geschenkt hast.

Es ist jetzt eine junge Schweizerin hier, die ich kenne, und an der ich die Wirkung Deines Stücks zu versuchen Lust habe. Es ist ein unverdorbenes Wesen, das lebhaft fühlt und seine Gefühle freimüthig äußert. Ich lese es ihr vor, und überhaupt kommt das Manuscript nicht aus meiner Wohnung.

K.

Weimar, 13. Mai 1801.

Ich vergaß neulich bei Uebersendung meines Stücks Dir den dazu bestimmten Brief beizulegen. Da er einmal geschrieben ist, so lege ich ihn hier bei und füge noch einige Worte hinzu.

Ich habe in diesen vierzehn Tagen noch zu keinem festen Entschluß in Absicht auf meine künftige Arbeit kommen können. In meinen Jahren und auf meiner jetzigen Stufe des Bewußtseins ist die Wahl eines Gegenstandes weit schwerer: der Leichtsinn ist nicht mehr da, womit man sich in der Jugend so schnell entscheiden kann, und die Liebe, ohne welche keine poetische Thätigkeit bestehen kann, ist schwerer zu erregen. In meiner jetzigen

Klarheit über mich selbst und über die Kunst, die ich treibe, hätte ich den Wallenstein nicht gewählt.

Ich habe große Lust, mich nunmehr in der einfachen Tragödie, nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stoffen, die ich vorräthig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du — die Maltheser; aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück, alles andre ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel: der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht — alles ist reiflich ausgedacht und beisammen.

Ein andres Sujet, welches ganz eigne Erfindung ist, möchte früher an die Reihe kommen; es ist ganz im Reinen und ich könnte gleich an die Ausführung gehen. Es besteht, den Chor miteingerechnet, nur aus zwanzig Scenen und aus fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz; aber es erregt mir noch nicht den Grad von Neigung, den ich brauche, um mich einer poetischen Arbeit hinzugeben. Die Haupturſache mag sein, weil das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen, als in der Handlung liegt, sowie im Oedipus des Sophokles; welches vielleicht ein Vorzug sein mag, aber doch eine gewisse Kälte erzeugt.

Noch habe ich zwei andre Stoffe, die zu ihrer Zeit gewiß auch an die Reihe kommen, aber sich bis jetzt der Form noch nicht haben unterwerfen wollen. Der eine

davon ist Warbeck, ein Betrüger im funfzehnten Jahrhundert, der sich für den im Tower getödteten Herzog von York ausgab, und gegen Heinrich den Siebenten von England als Gegenkönig auftrat. Aus der Geschichte selbst nehme ich nichts als dieses Factum und die Person der Herzogin von Burgund, einer Prinzessin von York, welche diese Komödie spielte. Das punctum saliens zu dieser Tragödie ist gefunden: sie ist aber schwer zu behandeln, weil der Held des Stücks ein Betrüger ist — und ich möchte auch nicht den kleinsten Knoten im Moralischen zurücklassen.

Außer einigen anderen, noch mehr embryonischen Stoffen habe ich auch eine Idee zu einer Komödie, fühle aber, wenn ich darüber nachdenke, wie fremd mir dieses Genre ist. Zwar glaube ich mich derjenigen Komödie, wo es mehr auf eine komische Zusammenfügung der Begebenheiten, als auf komische Charaktere und auf Humor ankommt, gewachsen — aber meine Natur ist doch zu ernst gestimmt; und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen.

Du siehst, daß ich an Entwürfen nicht arm bin, aber die Götter wissen, was zur Ausführung kommen wird.

Deinem Urtheile über meine Jungfrau von Orleans sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Goethe meint, daß es mein bestes Werk sei, und ist mit dem Ensemble besonders zufrieden. Aber bei Stücken von solcher Breite

und Mannigfaltigkeit giebt man ſich erſtaunlich aus, und es iſt Zeit, mehr hauszuhalten.

Ich ſende hier einen Macbeth; die guten Exemplare der Maria ſind noch unter der Glättmaſchine. Schreib' mir doch, ob ich Dir den zweiten Theil meiner proſaiſchen Schriften geſendet, und auf welchem Papier; denn der dritte iſt nun auch fertig, und liegt zum Abſenden bereit.

S.

Dresden, 18. Mai 1801.

Eben erhalte ich Deine beiden letzten Briefe und finde mit Freuden meine Erwartung beſtätigt, daß Du Dich wieder nach einer neuen Arbeit ſehnſt.

Faſt möchte ich Dir rathen, wenn Du inmittelſt Dich noch nicht für einen tragiſchen Stoff beſtimmt haſt, einmal zur Abwechſelung die Komödie zu verſuchen. Ich fürchte, Deine Jungfrau von Orleans hat Dich ein wenig verwöhnt. Dieſer Stoff war freilich äußerſt anziehend, und ehe er Dir etwas aus dem Gedächtniß iſt, wirſt Du einen andern nicht ſo leicht liebgewinnen können. Eine ganz fremdartige Unterbrechung, die Dich durch die Neuheit reizte, wäre hierzu vielleicht ſehr zweckmäßig.

Ich habe ein Ideal von Komödie im Kopfe, das meines Wiſſens noch niemand in einem ganzen Stücke von größerem Umfange erreicht hat. Nur einzelne Scenen und kleinere Stücke kenne ich, die ſich ihm nähern.

So wie in der Tragödie die Würde der menschlichen Natur, so wäre hier ihre Anmuth der eigentliche Stoff der Darstellung. Und es fragt sich, ob nicht mehr inniges Gefühl für Leben, Freude und Grazie zu einem solchen Gemälde erfordert wird, als der Humor, den Du Dir nicht zutraust, wovon Du aber auch schon Proben gegeben hast. An Tiefe würde es einem solchen Product nicht fehlen, also auch nicht an Befriedigung für Deinen Ernst. Eben daß man die Komödie zu frivol behandelt hat, hat sie verdorben. Res severa est verum gaudium — sagten die Alten.

Deine Johanna hat auf die junge Schweizerin völlig so gewirkt, wie ich erwartete. Ich gab unter anderm Acht, ob die Scene mit Montgomery ihr zu unweiblich scheinen würde; aber sie schien ihr nicht aufzufallen. Mir gab es wieder großen Genuß, das Ganze vorzulesen. Ich machte den Hauptabschnitt nach dem zweiten Acte. Noch immer darfst Du von mir keine Kritik erwarten.

Hast Du denn den Carlos unverändert gelassen? Ich wünschte es, weil es Dich zu weit führen würde, ihn nach Deinen jetzigen Forderungen zu verbessern. Und manches, was Dir jetzt nicht gefällt, ist nun einmal ein Eigenthum des Publicums geworden.

Tieck sehe ich selten, und seit ich sein poetisches Journal durchblättert habe, glaube ich nicht viel zu verlieren. Der anmaßende Ton, bei einer solchen Dunkelheit und Unbestimmtheit der Begriffe, hat etwas sehr Widriges.

Das Innere der Kunst ist mir so heilig, als einem andern, und ich weiß sehr wohl, daß der Geist sich nicht anatomiren läßt. Aber dergleichen mystisches Geschwätz, als Tieck und die Schlegels für hohe Weisheit verkaufen, mag ich vollends gar nicht. Wenn man nichts Klares und Fruchtbares über die Kunst zu sagen hat, so genieße man im Stillen.

Engels Lorenz Stark hat mich durch das Machwerk interessirt. Aber der Stoff ist doch auch gar zu dürftig. Das Einfache soll ja eben erst durch die Phantasie des Dichters bereichert werden, ehe es dargestellt wird. Und hier hat die Phantasie so wenig gethan. Nur einzelne Züge, die mehr der Witz ausgefunden hat, findet man mit holländischem Fleiße und in einer eleganten, aber kleinlichen Manier ausgeführt.

K.

Von Deinen prosaischen Schriften habe ich den zweiten und dritten Theil schon gekauft. Hast Du mir aber ein Exemplar bestimmt, so nehme ich es dankbar an, und mache mit dem meinigen sonst jemand eine Freude. Der erste Theil war auf Druckpapier.

Weimar, 21. Mai 1801.

Wir haben in Erfahrung gebracht, daß Benkendorf zu Dresden gestorben ist, und da meine Schwiegermutter und ihre Töchter die nächsten Anverwandten sind, so

würde, wenn kein Teſtament vorhanden und wenn überhaupt etwas zu erben iſt, unſere Familie das nächſte Recht haben. Wir wiſſen freilich, daß Benkendorf viele Schulden hatte; da er aber von ſeinem verſtorbenen Bruder geerbt und meiner Schwägerin ſelbſt bei ihrem Aufenthalt in Dresden ein Papier von zehntauſend Thalern vorgezeigt, ſo könnte doch wohl etwas da ſein. Wir bitten Dich alſo um die Gefälligkeit, gehörigen Orts Anfrage zu thun: 1) ob ein Teſtament da iſt, und 2) ob überhaupt nach Abzug der Schulden noch etwas übrig iſt. Wäre etwas zu hoffen und mithin von Seiten unſerer Familie zu thun, ſo biſt Du ſo gut, uns recht bald Nachricht zu geben. Es wäre doch gar nicht übel, wenn uns bei dieſer Gelegenheit das Glück günſtig wäre.

Beiliegende Gedichte ſind nicht für Dich. Es hat ſie ein junger Schweizer, der hier durchreiſte, bei mir gelaſſen, damit ich ihm etwas darüber ſagen möchte. Da er mir keine beſtimmte Adreſſe zurücklaſſen konnte, ſo habe ich ihm, weil er nach Dresden kommen wird, geſagt, das Buch in Deinem Hauſe abzuholen.

S.

Dresden, 22. Mai 1801.

Hier ſchicke ich Dir die Fichteſche Schrift zurück. Mit Deinem Urtheile darüber bin ich ganz einverſtanden. Fichte hat ſein Perſönliches zu wenig vergeſſen können,

und dadurch das verfehlt, was einem ſolchen Product Intereſſe geben kann. Seine historia morbi iſt auch nicht gründlich genug. Er erklärt alles aus Nicolais Dünkel. Aber dieſer Dünkel iſt eben von beſonderer Art, und dies ſollte er auseinanderſetzen. Dadurch wurde ſeine Charakterſchilderung treffender. Bei Nicolai iſt mit jenem Dünkel eine große Portion Furcht gemiſcht. Das Gefühl der Armuth ſeines Herzens und ſeiner Phantaſie muß durch Autoritäten übertäubt werden, die er als Schild gebrauchen kann. Ueberhaupt iſt Nicolai durch die Xenien völlig abgefertigt.

Herders Adraſtea hat viel ähnliches mit den Briefen zur Beförderung der Humanität — ein Ragout, das manches Nahrhafte enthält, aber eine gewaltig lange Brühe daran. Auf dieſe Weiſe wird er ohne große Anſtrengung viele Hefte liefern können. Seine Anſicht des jetzigen Zeitalters hat überhaupt zu viel Krankes und Weinerliches. Nur durch rüſtige Heiterkeit kann den vorhandenen Uebeln entgegengewirkt werden. Und überhaupt iſt das Chaos der Barbarei kein ſo hoffnungsloſer Zuſtand, als die verborgene Fäulniß der ſchlaffen Frivolität.

Bei Goethe erhalte unſer Andenken. Es würde mich ſehr freuen, etwas von ſeinem Fauſt zu ſehen.

K.

Weimar, 17. Juni 1801.

Eben da ich mich niederſetzen will, an Dich zu ſchreiben, werde ich durch einen Beſuch unterbrochen. Ich will alſo dieſes Exemplar der Maria Stuart nur mit einem herzlichen Gruß begleiten, und mit nächſter Poſt mehr ſagen.

Wir umarmen Euch alle auf's herzlichſte.

G.

Dresden, 22. Juni 1801.

Eben erfahre ich beſtimmt, daß die Benkendorfſche Erbſchaftsſache eine andere Wendung nimmt. Es iſt ein Fehler in der Erbeinſetzung im Teſtament. Der Regiments-Quartiermeiſter Richter von Richtenfeld iſt zum Executor testamenti in der Eigenſchaft eines Erben u. ſ. w. eingeſetzt. Bei dieſen Umſtänden iſt ihm die Erbſchaft nicht verabfolgt worden, ſondern wird nun bis zu Austrag der Sache ohne Zweifel in gerichtlicher Verwahrung bleiben. Deine Frau Schwiegermutter thäte alſo wohl, einen Bevollmächtigten hier zu beſtellen. Ich will die Sache hier einem geſchickten und thätigen Advocaten übergeben. Der Ausgang des Proceſſes ſcheint mir ungewiß. Nach der Strenge des Rechts iſt die Einſetzung fehlerhaft, aber die Abſicht des Teſtators iſt klar, und nur die Ausdrücke übel gewählt. Wollen aber die anderen Inteſtat-Erben proceſſiren, ſo hat Deine Frau

Schwiegermutter, als die nähere, unstreitig ein größeres Recht dazu. Um besser über die Sache zu urtheilen, müßte man das Testament im Ganzen gesehen haben, was dem legitimirten Bevollmächtigten einer Intestat-Erbin nicht vorenthalten werden kann.

Ich eile, Dir davon Nachricht zu geben, und wünsche den besten Erfolg.

K.

Weimar, 9. Juli 1801.

Wir danken Dir herzlich für Deine Bemühungen wegen der Benkendorfschen Sache; da meine Schwägerin in vierzehn Tagen nach Dresden zu gehen denkt, um meinen Schwager, der von Petersburg zurückkommt, dort zu erwarten: so wird sie die nöthigen Documente selbst mitbringen und sehen, was in dieser Sache zu thun ist, von der ich freilich nicht viel erwarte.

Unser Plan ist schon seit lange gewesen, Euch diesen Sommer in Dresden zu besuchen.

Wir gehen nach Dobberan bei Rostock, um das Seebad zu gebrauchen; dann wollten wir über Berlin und Dresden zurückkehren. Aber nach näherer Ueberlegung hat sich gezeigt, daß sich diese verschiedenen Entwürfe nicht zusammen verbinden lassen. Wir hätten nur eine Woche bei Euch und eine in Berlin zubringen können, weil ich nicht mehr als sechs Wochen höchstens an diese

Reiſe wenden darf, und wir auch die zwei jüngſten Kinder nicht ſo lange können in fremden Händen laſſen. Wir müſſen alſo die Entwürfe trennen, und für jetzt bloß die Geſundheitsreiſe zum Zweck machen. Es iſt beſchloſſen, weil Humboldts das nächſte Jahr in Berlin ſind (denn ſie kommen in drei Wochen zurück), nächſtes Jahr dorthin zu gehen, dort etwas länger zu bleiben, und damit läßt ſich dann eine Reiſe zu Euch und ein etwas längerer Aufenthalt beſſer vereinigen. Vielleicht könnt Ihr es bis dahin arrangiren, daß wir zuſammen nach Berlin reiſen, entweder in Tegel bei Humboldts wohnen, oder in Berlin ein Quartier zuſammen beziehen, und immer beiſammen bleiben.

Humboldts wollen den 1ſten Auguſt in Erfurt ſein; wir werden ſie nicht mehr abwarten können, weil ich das Seebad nicht ſpäter als zu Anfang Auguſts verſchieben darf. Leider habe ich mich ſeit einigen Wochen nicht zum beſten befunden. Meine Krämpfe haben mich ſehr incommodirt; wahrſcheinlich hat die Witterung ſie rege gemacht. Auch dieſe Unbehaglichkeit meines Zuſtandes iſt eine Urſache mit, daß ich meine Reiſe in's Kleine ziehe, und die Reiſe zu Euch und nach Berlin, wo ich geſund und friſch ſein möchte, auf eine beſſere Zeit verſchiebe.

An ein neues Stück bin ich noch nicht gegangen; aber ich habe den Plan zu dreien indeſſen ausgedacht, und werde nach meiner Reiſe deſto raſcher an die Ausführung gehen. Sei ſo gut und ſende mir das Ma-

nuſcript der Jungfrau jetzt zurück, das meinige hat Unger, der es für die Herbſtmeſſe druckt.

G.

Dresden, 17. Juli 1801.

Deinen Brief vom 9ten habe ich erſt geſtern erhalten, und eile, Dir mit umgehender Poſt das Manuſcript zu ſchicken.

Dich hier zu ſehen, wäre mir eine große Freude geweſen. Mache es nur im künftigen Jahre möglich. Das Seebad brauche ja mit Behutſamkeit, damit die Kälte den Unterleib nicht zu ſehr zuſammenzieht. Ein Bad in dem warmen mittelländiſchen Meere bei Neapel würde ich für unbedenklicher gehalten haben. Meiner Frau ſind die lauen Bäder immer ſehr wohl bekommen. Schreib' ja, wie Dir das Bad bekommt.

K.

Weimar, 20. Juli 1801.

Ich ſchreibe Dir nur mit zwei Worten, daß wir es unter uns arrangirt haben, mit Anfang des Auguſt nach Dresden zu reiſen. Nun wünſchten wir aber unſerer allerſeitigen Geſundheitsumſtände wegen die drei oder vier Wochen, die wir in Dresden zubringen können, auf dem Lande, in einer mäßigen Entfernung von der Stadt und von Euch zuzubringen. Da meine Schwägerin ei-

gene Pferde mitbringt, ſo können wir dann leicht zuſammenkommen. Wir bitten Dich alſo, uns ein ſolches Quartier mit den nöthigen Meubles und ſieben Betten zu miethen, auch Stallung für zwei Pferde nicht zu vergeſſen. Ein Mädchen, das für uns kocht, bringen wir entweder mit, oder wollen uns eins dort zu verſchaffen ſuchen. Wenn Ihr Euer Gartenhaus nicht bewohnen ſolltet, ſo wäre uns dieſes ſehr hübſch gelegen, und wir hätten an dem zweiten Stock und den Manſarden genug, daß Ihr den erſten Stock immer zum Abſteigequartier freibehieltet.

Wir würden etwa am 4ten oder 5ten Auguſt bei Euch eintreffen können; wenn Du aber gleich mit umgehender Poſt antworteſt, ſo trifft uns der Brief noch hier.

Zum Seebad wird es uns zu ſpät, und — wie Du ſelbſt ſchreibſt — iſt es im Süden rathſamer als im Norden. Deswegen haben wir uns dieſes Jahr nicht recht getraut, es ſo ſpät zu gebrauchen.

S.

Dresden, 27. Juli 1801.

Nur ein Paar Zeilen auf den Brief, den ich geſtern von Dir erhielt. Der Gedanke, daß Du jetzt noch zu uns kommen willſt, iſt in Gold zu faſſen, und es

kommt nur darauf an, alles so einzurichten, daß sämmtliche Interessenten so gut als möglich befriedigt werden. Auf alle Fälle steht unser Weinbergshaus für Dich bereit. Nach dem, was Deine Frau Schwägerin schreibt, wirst Du nichts davon entbehren können, und für Kutscher und Pferde muß noch ein Unterkommen im Dorfe verschafft werden. Uns vertreibst Du nicht; denn wegen meiner jetzigen Stelle wohnen wir nicht auf dem Weinberge, sondern brauchen ihn nur, um bei gutem Wetter den Sonntag da zuzubringen. Indessen wünschte ich freilich für Dich eine nähere Wohnung zu finden, die doch auch ländlich wäre, und werde mich überall darnach umsehen. Auf den 4ten August soll alles zu Deinem Empfange bereit sein. Besser aber ist's, wenn Du zu Mittage bei uns in der Stadt eintriffst, damit man einen halben Tag vor sich hat, um etwa noch ergänzen zu können, worauf man nicht gedacht hätte. Ist Dir's möglich, so schreibe noch bestimmt den Tag Deiner Ankunft. Eine Köchin mitzubringen, wäre immer sicherer, als mit der Bedienung vorliebzunehmen, die man zu diesem Behuf in der Geschwindigkeit schaffen kann. Alles Uebrige mündlich. Reise recht glücklich, und sage Deiner Frau und Schwägerin viel Herzliches von uns. Das ganze Haus freut sich auf Deine Ankunft.

K.

Weimar, 31. Juli 1801.

Es ist auf jeden Fall gut, daß Dein Gartenhaus zu Löschwitz für uns offen steht, wenn wir kommen. Sollte sich übrigens ein anderes in der Nähe der Stadt finden, welches gleichfalls die Gelegenheit eines Gartens hat, so steht es uns immer frei, davon Gebrauch zu machen. Mir ist es aber durchaus nöthig, daß ich freie Luft und Bewegung haben kann, ohne nöthig zu haben, darnach auszugehen; denn meine Gesundheit ist diesen Sommer lange nicht so gut als im vorigen, und es wird mir oft schwer, ja unmöglich, auszugehen, ohne meine Krämpfe dadurch zu reizen. Liegt also unsere Wohnung nur nahe genug, daß Ihr bald und bequem zu mir kommen könnt, und kann ich — ohne auszugehen — in der freien Luft sein, so sind meine Wünsche befriedigt.

Da wir noch nicht gewiß bestimmen können, ob wir eine Köchin mitbringen, so ist Dorchen wohl so gut, sich nach einer zu erkundigen, ohne mit ihr abzuschließen. Meine Schwägerin wird einige Tage vor uns ankommen, und das Arrangement selbst machen. Wahrscheinlich kann sie am fünften eintreffen. Humboldts kommen den zweiten zu Erfurt an; wir wollen nicht abreisen, ohne sie gesehen zu haben.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von uns allen. Wir freuen uns sehr, uns endlich wiederzusehen.

S.

Leipzig, 22. September 1801.

Ich kann mich noch nicht recht wieder daran gewöhnen, daß ich Dich entbehren muß; aber ein schöner Nachhall ist von unserm jetzigen Beisammensein zurückgeblieben. Dein Bild steht lebendiger vor mir, und ich weide mich an der Gesundheit und Kraftfülle Deines Geistes. Deine herrschende Stimmung ist unbefangen und heiter, und immer vorwärts strebst Du auf Deiner Bahn. Nur Dein Körper könnte Deine Thätigkeit beschränken; aber auch für diesen habe ich jetzt weniger Besorgnisse. Deine äußeren Verhältnisse sind in vielem Betracht günstiger, und müssen noch günstiger werden. So erscheint mir Deine Existenz, und indem ich sie mir aneigne, fühle ich die meinige bereichert und verschönert. Jetzt werde auch ich meine Kräfte aufbieten, um in meiner Sphäre thätig zu sein: und so wird die Zeit bis zu unserer Wiederzusammenkunft unmerklich verschwinden, und es wird scheinen, als ob wir nur wenige Tage getrennt gewesen wären.

Gestern früh suchte mich Ochsenheimer auf. Er beklagte sehr, Dich nicht gesehen zu haben, und tröstet sich mit Deiner Zurückkunft im künftigen Frühjahre. Sein Betragen ist sehr einfach und anständig. Er hat durchaus nichts von Affectation oder Anmaßung, spricht bescheiden und verständig; kurz, er hat mir so wohl gefallen, daß ich in Dresden ihn öfter sehen werde. Geßler findet auch viel Behagen an ihm, und nächsten Win-

ter werden wir vielleicht manchmal uns den Genuß geben, Scenen mit ihm zusammen zu lesen.

Maria Stuart verliert mehr in der Vorstellung, als die Jungfrau von Orleans. Diese ist überhaupt allgemein faßlicher; jene fordert eine höhere Bildung bei den Schauspielern und bei dem Publicum. Die Hartwig hat indessen sehr gut gesprochen und gespielt, und war hier vielleicht mehr an ihrem Platze, als in der Johanna. Ochsenheimer hat das Seinige als Burleigh gethan. Aber die anderen Rollen verloren größtentheils zu viel. Christ als Melvil würde Dir jedoch nicht mißfallen haben. Figur, Spiel und Sprache waren passend. Nur wird man in der Scene selbst durch die Weglassungen gestört, wenn man das Stück ganz kennt. Wenn Dichter und Schauspieler nicht alles aussprechen dürfen, was diese Situation fordert: so wollte ich lieber die ganze Scene auf dem Theater entbehren, als immer an die Schranken der Darstellung erinnert werden, die aus ärmlichen Begriffen von der Kunst entstehen. Opitz ist gut angezogen, und gefällt durch Figur und Bewegung. Tiefe und Geist darf man bei ihm nicht suchen. Die Schirmer als Kennedy spielt und spricht mit Verstand und Gefühl; nur hat sie zuviel Monotonie. Hoffmann als Talbot hat zuviel Weichheit und zuwenig Würde. Schirmer als Mortimer ist platt, und in der letzten Scene mit Maria zuweilen Karikatur. Ich werde durch einen Besuch unterbrochen. — Morgen ist Wallensteins Lager. — Alles grüßt herzlich. K.

Weimar, 23. September 1801.

Wir sind nun drei Tage hier, und ich bin noch immer in Gedanken bei Euch; es war mir eine so angenehme Gewohnheit geworden, Euch Abends zu sehen, daß ich mich in meiner hiesigen Existenz noch ganz fremd fühle. Habt noch einmal tausend Dank, Ihr Lieben, für alle Freude, die Ihr uns gemacht habt; ich habe nun wieder innig empfunden, daß ich bei Euch zu Hause bin, daß ich zu Euch gehöre, und daß wir einander nur sehen dürfen, um den herzlichen Bund früherer Zeit im Augenblick wieder herzustellen.

Hier haben uns bei unserer Zurückkunft mancherlei Zerstreuungen empfangen. Die Unzelmann war eben angekommen, und gleich den Tag nach meiner Ankunft wurde Maria Stuart gegeben. Die Unzelmann spielt diese Rolle mit Zartheit und großem Verstand, ihre Declamation ist schön und sinnvoll; aber man möchte ihr noch etwas mehr Schwung und einen mehr tragischen Styl wünschen. Das Vorurtheil des beliebten Natürlichen beherrscht sie noch zu sehr; ihr Vortrag nähert sich dem Conversationston, und alles wurde mir zu wirklich in ihrem Munde: das ist Iffflands Schule, und es mag in Berlin allgemeiner Ton sein. Da, wo die Natur graziös und edel ist, wie bei Madame Unzelmann, mag man sich's gern gefallen lassen, aber bei gemeinen Naturen muß es unausstehlich sein, wie wir schon in Leipzig bei der Vorstellung der Jungfrau von Orleans gesehen ha-

ben. Goethe habe ich wohlaussehend und gesunder, als vor der Reise gefunden; ich habe noch wenig mit ihm sprechen können, weil ihn, außer den theatralischen Dingen und dadurch veranlaßten Gesellschaften, die Ausstellung der eingesandten Preisstücke beschäftigt. Es sind jetzt in allem zweiundzwanzig Preisstücke eingekommen, außer einem ganzen Saale voll andrer Kunstwerke: — Rahls, Catels, Burys und mehrerer anderer, welche wirklich zum Theil sehr schön und sehenswürdig sind. Das Institut scheint in Aufnahme zu kommen, und leicht könnte in einigen Jahren eine allgemeine Kunstausstellung der neuesten Kunstwerke bei uns zu Stande kommen. Goethe läßt die Entrée bezahlen, und der Ertrag wird zu dem Preis geschlagen. Uebrigens finde ich nicht, daß sich die deutschen Künstler seit dem vorigen Jahre viel gebessert haben. Die zwei Aufgaben sind von keinem Einzigen befriedigend gelöst.

Ich habe den Engländer Beresford hier gefunden, und Deinen Auftrag wegen des Naumannschen Vaterunsers an ihn bestellt. Er hat schon von Wien aus die Aufforderung erhalten, Haydns Jahreszeiten zu übersezzen, und ist sehr dazu geneigt. Schicke mir die Worte des Vaterunsers, und wo möglich etwas von Melodie dazu, daß er sich darnach richten kann; entweder er, oder Mellish, der jetzt auch hier ist, wird die Uebersetzung besorgen.

An die Arbeit habe ich noch nicht denken können,

und es werden wohl noch einige Tage hingehen, ehe ich mich ſammle.

Die lieben Kinder haben wir ganz geſund und vergnügt wiedergefunden; auch einen Brief von meiner Mutter fand ich, der mich über meine Familie in Schwaben ganz beruhigt.

Dem lieben Graf Geßler und dem treuen guten Schönberg unſere herzlichſten Grüße. Stets werden wir uns ihrer mit Liebe und innigem Antheil erinnern. Euch alle und die lieben Kinder umarme ich tauſendmal.

S.

Dresden, 25. September 1801.

Hier bin ich wieder ſeit geſtern Nachmittags. Unſere Reiſe war glücklich, und alles iſt wieder in Ordnung. Von Leipzig habe ich Dir noch zu berichten, wie Wallenſteins Lager ausfiel. Haffner als Wachtmeiſter hat meine Erwartung ſehr übertroffen. So gut habe ich ihn noch in keiner Rolle geſehen. Er hatte ſie recht con amore ſtudirt: das ſah man deutlich. Er traf den Ton immer glücklich, behielt einen gewiſſen Humor, und hat mir wirklichen Genuß gegeben. Ochſenheimer als erſter Cüraſſier erſchien hingegen nicht zu ſeinem Vortheil. Anſtand und Bewegungen waren gut, aber die Sprache ohne Begeiſterung und Nachdruck. Sein Organ iſt ihm für dieſe Rolle nicht günſtig. Vielleicht wollte er auch den tragiſchen Pomp vermeiden, und dem Tone des gemeinen

Soldaten treu bleiben, und verfiel dadurch in das entgegengesetzte Extrem. Es interessirt mich zu wissen, ob er für das Idealische in dieser Rolle keinen Sinn haben sollte, und ich werde der Sache auf die Spur zu kommen suchen. Bösenberg spielte und sprach den Capuziner recht hübsch. Er heißt hier ein Schulmeister; aber selbst das Costüm nähert sich sehr der Mönchstracht, und von der Predigt ist wenig weggelassen. Die Scene macht eine drollige Wirkung. Ueberhaupt wurde das ganze Gemälde des Lagers glücklich dargestellt. Selbst die Statisten verdarben nichts, weil doch jeder immer gern in einer Uniform erscheint. Schirmer war im ersten Jäger recht brauchbar, ebenso Henke als Bauer und seine Frau als Gustel trugen das Ihrige bei. Christs Tochter als Rekrut gefiel mir recht wohl; kurz, wir alle waren im Ganzen sehr befriedigt. Vorher gab man ein neues Stück aus dem Französischen von Duval: Die beiden Officiers, das recht unterhaltend und komisch ist.

Noch habe ich Dir von der Maria zu sagen, daß die Scene, wo Maria im Park erscheint, eine treffliche Wirkung machte. Die Hartwig sprach die Verse recht gut, und die Veränderung des Rhythmus bewirkte einen eigenen äußerst günstigen musikalischen Effect.

Die gereimten Verse in Wallensteins Lager sind der Sache sehr angemessen, wie man bei der Aufführung besonders findet. Der mittelmäßigste Schauspieler spricht sie besser als die Jamben, und sie geben dem Ganzen

einen humoriſtiſchen Ton, wodurch alles ſich noch mehr über die gemeine Natur erhebt.

Von Deiner glücklichen Ankunft haben wir Nachricht durch den Kutſcher. Heute kommt vielleicht ein Brief von Dir.

K.

Weimar, 5. October 1801.

Auch bei uns ſtellt ſich nach und nach wieder die Ordnung ein, und dieſe wird hoffentlich auch den Fleiß und den Succeß hervorbringen. Madame Unzelmann hat uns vor drei Tagen verlaſſen, weil ſie nach Berlin zurückeilen mußte, und wir müſſen uns wieder an unſere theatraliſche Hausmannskoſt halten. Die Theater, die ich in den letzten drei Wochen geſehen, haben mich nun gerade nicht zur Arbeit begeiſtert, und ich muß ſie eine Weile vergeſſen haben, um etwas Ordentliches zu machen. Alles zieht zur Proſa hinab; und ich habe mir wirklich im Ernſt die Frage aufgeworfen: ob ich bei meinem gegenwärtigen Stücke, ſowie bei allen, die auf dem Theater wirken ſollen, nicht lieber gleich in Proſa ſchreiben ſoll, da die Declamation doch alles thut, um den Bau der Verſe zu zerſtören, und das Publicum nur an die liebe bequeme Natur gewöhnt iſt. Wenn ich anders dieſelbe Liebe, welche ich für meine Arbeit nothwendig haben muß, mit einer Ausführung in Proſa vereinigen kann, ſo werde ich mich wohl noch dazu entſchließen.

Es freut mich doch ſehr, daß Ihr Wallenſteins Lager auf der Bühne zu ſehen Gelegenheit gehabt habt, und daß es noch ſo leidlich gut ausgefallen iſt. Maria Stuart iſt freilich keine Aufgabe für eine ſolche Geſellſchaft als die Secondaſche — und wenn auch der Schauſpieler alles dafür thäte, ſo kann ſich das Publicum nicht darein finden, an einer reinen Handlung, ohne Intereſſe für einen Helden, ein freies Gefallen zu finden; und eben dadurch werden wir dramatiſche Schriftſteller in der Wahl der Stoffe ſo ſehr beengt: denn die reinſten Stoffe in Abſicht auf die Kunſt werden dadurch ausgeſchloſſen, und ſehr ſelten läßt ſich eine reine und ſchöne Form mit dem affectionirten Intereſſe des Stoffs vereinigen.

Bei meinem Wallenſtein geht es mir hierin noch ganz leidlich, und ich werde es mit der Kunſt nicht zu verderben brauchen, um die Neigung zu befriedigen. Aber je ſchärfer ich dieſes Stück in's Geſicht faſſe, deſto mehr häufen ſich die Schwierigkeiten, obgleich auch das Intereſſe daran wächſt.

Deine Vorſchläge wegen der Glocke werde ich nächſter Tage Zelter mittheilen. Wir erwarten in einigen Wochen Reichardt aus Berlin, der ſeine Geiſterinſel hier einſtudiren und ſpielen laſſen wird. Die Jageman wird, wie ich höre, vor dem Winter noch zurückkommen, und vor der Hand dableiben. Es müſſen ihr alſo von Dresden aus keine Anträge gemacht worden ſein.

Es ſind dreizehn Luſtſpiele eingegangen, die um den von

Goethe aufgeworfenen Preis concurriren — und nicht eins iſt davon zu brauchen; die meiſten ſind ganz unter der Kritik. So ſteht es jetzt um die dramatiſche Kunſt in Deutſchland.

Bei uns iſt alles wohl; ich ſelbſt habe mich ſeit meiner Zurückkunft leichter gefühlt, als während des ganzen Sommers, und ich wünſchte, daß ich zu Dresden dieſelbe Geſundheit genoſſen hätte. Vielleicht iſt es aber eine Wirkung der Reiſe.

Tauſend herzliche Grüße den lieben Frauen, den Kindern und den Freunden.

Gar erfreulich iſt es mir, daß ich Euch mir jetzt in Eurem Hauſe und in Eurem geſellſchaftlichen Kreiſe denken kann; ich glaube dann ſelbſt noch unter Euch zu leben, welches, hoffe ich, bald wiedergeſchehen wird.

Noch einmal lebe wohl.

S.

Dresden, 4. October 1801.

Dein Brief beweiſt mir, daß unſere Empfindungen bei unſerer letzten Zuſammenkunft ſich ganz begegnet haben. Laß uns ſo oft als möglich dieſen Genuß erneuern. Ein ſolcher Bund als der unſrige wird weder von Dir noch von mir jetzt mehr geſchloſſen.

Ich lege den Text zu Naumanns Vaterunſer bei. Von der Muſik kann ich nichts beilegen, weil ſie Naumann zur Zeit noch nicht mitgetheilt hat. Meine Idee

war auch eigentlich nur, daß Beresford in ſeine Sammlung, die er German Eralo nennt, dieſes Gedicht mitaufnehmen möchte. Wenn er nach ſeiner Gewohnheit den Rhythmus überträgt, ſo wird die Muſik größtentheils von ſelbſt, oder mit wenigen Abänderungen auf die engliſchen Worte paſſen. Wenn er fertig wäre, dürfte er Dir nur das Manuſcript mittheilen, und dann würde ich es Naumann zeigen. Zur Zeit weiß Naumann noch gar nichts davon, und es iſt bloß ein Gedanke von mir, um ihm einen Vertrieb ſeiner Arbeit in England zu verſchaffen.

Was Du von der Unzelmann ſchreibſt, ſöhnt mich mit manchen Fehlern der Hartwig aus. Dieſe hat doch wenigſtens ein Streben nach tragiſchem Styl, das ihr zuweilen gelingt. Iffland ſcheint es ſo wie manchem andern gelungen zu ſein, ſein Unvermögen für ächten Geſchmack zu verkaufen.

Burgsdorf iſt jetzt hier, und faſt ganz unverändert. Es iſt in der That ſonderbar, wie wenig auf einen nicht unempfänglichen Menſchen eine fünfjährige Reiſe gewirkt hat. Indeſſen bei der geringen Reaction gegen äußere Eindrücke und bei dem Mangel an Selbſtſtändigkeit in ihm, iſt es begreiflich. Die Bilder ſind, wie in der Zauberlaterne, nur vorübergegangen.

Schreib' mir doch über die eingegangenen Luſtſpiele. Tieck ſoll auch eins eingeſchickt haben. Die Inlagen ſind an Deine Frau, die ich herzlich zu grüßen bitte.

K.

Dresden, 7. October 1801.

Hier schicke ich Dir einen ausgeführten und verbesserten Plan der Oper Alfred. Meine Absicht ist hauptsächlich, eine Reihe von musikalischen Gemälden zu veranstalten. Die Poesie soll hier dienen, und zu einem solchen Dienste wirst weder Du noch Goethe sich verstehen wollen. Vielleicht wißt Ihr aber etwa einen angehenden Dichter, der sich gern an einer solchen Arbeit versuchte. Weißt Du gar keinen Gebrauch von diesem Plane zu machen, so laß mich's bald wissen. Ich habe vielleicht Gelegenheit, ihn italienisch ausführen zu lassen. Für das Personal des hiesigen Operntheaters ist er berechnet, und wir bekommen einen neuen nicht ungeschickten Componisten, Paer, der jährlich zwei Opern liefern soll. Es fehlt dazu manchmal an Texten, und in diesem Falle entschließt sich vielleicht Rackenitz, in Prag oder Wien nach einem gegebenen Plane ein Buch — dies ist das Kunstwort — machen zu lassen. Wir haben jetzt gerade einen Sänger und Schauspieler hier, den ich gern in einigen Scenen sehen möchte.

Herr v. Beulwitz aus Rudolstadt hat mir die Legitimationsbeläge zum Processe geschickt. Ich habe daraus mit Verwundern ersehen, wie stark das Christenthum Deiner Frau bezeugt wird. Sie hat nicht weniger, als dreiundsiebzig Pathen. Frau von Wolzogen hat mit einundfunfzig vorlieb nehmen müssen.

In Leipzig erzählt man: Unger gäbe Dir für die

Jungfrau von Orleans etliche tausend Thaler, und wundert sich nicht darüber. Ich höre überall von höheren Honorarien, als Du bekommst. So soll Kotzebue für die Geschichte seiner Schicksale in Rußland gewaltiges Geld bekommen. Suche doch die Wahrheit von diesen Erzählungen zu erfahren, und glaube darüber den Buchhändlern nicht allein.

K.

Weimar, 19. October 1801.

Diesmal nur einen freundlichen Gruß zur Begleitung des Kalenders, davon das schöne Exemplar für die Bibliothek der Minna bestimmt, und das andre zum Gebrauch ist.

Ein leidiger Katarrh, der mich schon seit acht Tagen heftig angreift, erlaubt mir nichts Vernünftiges zu schreiben.

Ueber den Alfred mit nächstem Posttage. Schreibe mir doch, ob Du etwas dagegen hättest, wenn ich das Sujet Kotzebue vorschlüge, der jetzt hier ist. Zur Ausführung ist er gar nicht schlecht, weil ein lebhafter Dialog seine Stärke ist.

Daß Kotzebue so besonders gut für seine Arbeiten bezahlt werden soll, zweifle ich doch: da er als ein Prahlhans und Windbeutel es gewiß überall rühmen würde, und er mir doch vor einigen Tagen geklagt hat, er würde nicht gut genug bezahlt, um eine revidirte und verbesserte

Ausgabe seiner Stücke zu unternehmen, wozu er große Lust hätte.

Ich habe übrigens Deine Ermahnung wegen besserer Contracte mit den Buchhändlern nicht in den Wind gesprochen sein lassen. Gleich schrieb ich Unger, der mich um Text zu einem neuen Kalender bat, daß ich mich nur für ein groß Honorar dazu verstehen würde — und erhielt mit erster Post auch zur Antwort, daß er wohl ein tausend Thaler daran wenden wolle. Auch an Cotta habe ich geschrieben, und für meine künftigen Stücke dreihundert Ducaten verlangt. Du siehst daraus, daß ich ziemlich expeditiv bin. Geld könnte ich jetzt leicht erwerben, wenn ich nur noch die Kühnheit und den Leichtsinn der Jugend beim Arbeiten hätte.

Aber was ich an größeren Honoraren gewinnen könnte, das verliere ich wieder durch meine Bedenklichkeit und Langsamkeit im Arbeiten; und selbst in diesem Augenblick steht die Wage bei mir noch ein, was ich zuerst schreiben soll.

S.

Dresden, 25. October 1801.

Herzlichen Dank für die Exemplare des Almanachs. Minna dankt besonders für das ihrige, das sich auch durch mehrere Deutlichkeit des Drucks auszeichnet, und beim Vorlesen für schwächere Augen brauchbarer sein wird. Deine Johanna erscheint übrigens in sonderbarer Begleitung: vor ihr her die Finsterniſſe, nach ihr die

Genealogie der hohen Häupter. Etwas Abkühlenderes auf die letzte Scene wäre schwer zu finden gewesen. Indessen hat man die Dichtung mit Wahrheiten zu umgeben gesucht.

Dein Katarrh, und noch mehr Deine Unentschlossenheit über Deine nächste Arbeit, die Du am Schlusse des Briefes äußerst, macht mich bange, daß Du zu Minnas Geburtstage nicht fertig sein wirst. Mit dem Warbeck warst Du doch so weit auf's Reine, daß ich nicht sehe, was Dich davon abhalten könnte, ihn zuerst zu bearbeiten.

Mich freut, daß unsre Predigten zum Besten Deines Beutels nicht ohne Nutzen gewesen sind. Unger gewinnt gewiß viel an Deinem Stück, und ich zweifle gar nicht, daß er bald eine zweite Auflage machen wird. Alsdann würde ich doch einen größeren Druck und größeres Format vorschlagen, auch einige Verzierungen.

Mit Kotzebue möchte ich auf keine Art einen Verkehr haben. Der Mensch ist mir zu fatal. Hebe den Plan lieber auf, bis sich einmal ein junger Mensch findet, der etwa Lust hätte, ihn auszuführen *).

Hier hat sich ein tragischer Fall mit Naumann ereignet. Am Dienstag voriger Woche geht er Nachmittags um fünf aus, und kommt nicht wieder nach Hause. In der Nacht wird er überall gesucht, aber vergebens; und erst Mittwoch früh wird er zwar noch lebend, aber er-

*) Der damals zehnjährige Theodor hat später, wie es scheint, den Plan des Vaters in der Oper „Alfred der Große" ausgeführt.

ſtarrt und ohne Bewußtſein in einer Seitenallee des großen Gartens gefunden. Man bringt ihn zum Hofgärtner, und alle mediciniſche Hilfe wird angewandt. Vier Aerzte und einige Chirurgen ſind um ihn beſchäftigt; aber in der Nacht darauf ſtirbt er, ohne wieder zum Bewußtſein gekommen zu ſein. Er war zum Schwindel geneigt, hat auch mehr als einmal ſchon Anfälle von Schlagfluß gehabt. Hierzu kam die kalte Nacht, die er auf feuchtem Boden zugebracht hat. — Sein Tod iſt ein Verluſt für die Kunſt. In ſeinem Fache hatte er gewiß vorzügliches Talent. Viel Vermögen wird er nicht hinterlaſſen, und es wäre zu wünſchen, daß ſein Vaterunſer gut in's Geld geſetzt werden könnte.

Ich wünſchte noch beſonders die engliſche Ueberſetzung des Textes. Sprich doch noch einmal mit Beresford, ob er ſchlechterdings etwas von der Muſik dazu verlangt. Vielleicht könnte ich doch nunmehr die Themas von den Singſtimmen bekommen.

K.

Weimar, 2. November 1801.

Da meine Memoires noch nicht alle beiſammen ſind, ſo ſende ich einſtweilen den Cardinal von Retz, auf den die Minna begierig war. Alle andere Theile, ſowie die Flora und meine niederländiſche Geſchichte, und was Du ſonſt verlangteſt, ſoll in acht Tagen nachfolgen.

Mein Katarrh hat mich noch nicht ganz verlaſſen,

und ich habe, da ich mich nicht gleich in eine ganz freie productive Thätigkeit zu verſetzen wußte, einen alten Vorſatz auszuführen angefangen: nämlich die neue Bearbeitung eines Gozziſchen Mährchens, Turandot, für das Theater. Es rückt ſchon ganz gut damit fort, und ich hoffe in einem Monat ziemlich damit in's Reine zu kommen. So geſchieht doch etwas, und ich verliere die Zeit nicht ganz, indem ich zu einem neuen Werk mich ſtimme und ſammle. Auch wird dadurch für die deutſche Bühne ein neues und intereſſantes Theaterſtück gewonnen. Ich hoffe, Du ſollſt es mit Anfang des neuen Jahres in Dresden ſpielen ſehen.

Naumanns Tod geht uns ſehr nahe und hat meine Schwägerin beſonders, die ihn den Tag vorher noch geſehen, ſehr erſchreckt.

S.

Dresden, 9. November 1801.

Daß Du das Gozziſche Mährchen jetzt vorgenommen haſt, war mir überraſchend. Ich glaubte Dich ganz mit dem Warbeck beſchäftigt. Indeſſen habe ich nichts dawider, daß Du die ernſten tragiſchen Arbeiten auf eine ſolche Art unterbrichſt, beſonders wenn Du Dich nicht ganz wohl fühlſt.

In der Johanna habe ich eine neue Scene zwiſchen Dunois und Lahire zu Anfang des dritten Aufzugs gefunden, die mir ſehr an ihrem Platz ſcheint. Was Du-

nois nachher bei Johannas Standeserhöhung ſagt, erhält dadurch mehr Gewicht. Auch bemerkte ich einige neue Stellen in einigen Scenen der letzten Acte, wo Johanna vorkommt. Manches iſt darin noch deutlicher ausgeſprochen, was nur geahnet wurde.

Dora iſt glücklich wieder von Löbichau zurück. Die Herzogin von Curland denkt eine Reiſe nach Weimar zu machen, und wünſcht ſehr Deine Bekanntſchaft. Es iſt eine angenehme Frau von vieler Lebhaftigkeit und Wärme, aber frivol. Geiſt und Tiefe darfſt Du nicht von ihr erwarten.

Wird denn Turandot in Jamben erſcheinen? Ich fürchte faſt, daß Du den Jamben untreu wirſt; und das ſollteſt Du gerade am wenigſten. Auf die Ungeſchicklichkeit der jetzigen Schauſpieler darf die Kunſt nicht Rückſicht nehmen.

K.

Weimar, 16. November 1801.

Während daß ſich der Winter mit ſtarken Schritten naht und Leib und Seele in ſeine düſtere Nebelluft einwickelt, bin ich froh, eine Arbeit gefunden zu haben, die meine Thätigkeit nicht ganz ſtocken läßt, und doch keine große Anforderungen an mich macht. Zunächſt beſtimmte mich das Bedürfniß unſers Theaters dazu — wir brauchen ein neues Stück, und wo möglich aus einer neuen Region; dazu taugt nun dieſes Gozziſche Mährchen voll-

kommen. Ich ſchreibe es in Jamben, und ob ich gleich an der Handlung ſelbſt nichts zu ändern weiß, ſo hoffe ich ihm doch durch eine poetiſche Nachhilfe bei der Ausführung einen höheren Werth zu geben. Es iſt mit dem größten Verſtand componirt, aber es fehlt ihm an einer gewiſſen Fülle, an poetiſchem Leben. Die Figuren ſehen wie Marionetten aus, die am Draht bewegt werden; eine gewiſſe pedantiſche Steifigkeit herrſcht durch das Ganze, die überwunden werden muß. Ich habe alſo wirklich Gelegenheit, mir einiges Verdienſt zu erwerben, und die ſechs, ſieben Wochen, die auf dieſes Geſchäft gehen mögen, werden nicht verloren ſein. Alsdann hoffe ich mit der gehörigen Luſt an den Warbeck gehen zu können.

Sorge nicht, daß ich den Jamben entſagen werde. Ich würde es thun, wenn ich an Erfindungen zu Theaterſtücken fruchtbarer und in der Ausführung behender wäre; denn der Jambe vermehrt die theatraliſche Wirkung nicht, und oft genirt er den Ausdruck. Solche Stücke gewinnen oft am meiſten, wenn ſie nur Skizzen ſind. Aber, wie geſagt, ich finde mich zu dieſem Fach nicht berufen, und weder fähig noch geneigt. Ich will daher meinen alten Weg fortſetzen, und mit meinen dramatiſchen Herren Collegen nicht um den erbärmlichen Marktpreis ſtreiten.

Wir ſuchen uns hier auf's Beſte durch den Winter hindurch zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zuſammenkommt und ſoupirt. Es

geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind: denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und poculiert. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde. Was etwa bei dieser Gelegenheit zu Tage gefördert wird, soll Euch, Ihr Lieben, warm in die Hände kommen.

Lebe wohl. Wir leben oft im Gedanken unter Euch, und ich bin mehr als jemals mit dem Gedanken beschäftigt, nächsten Sommer bei Euch zu sein. Herzliche Grüße an alle.

G.

Dresden, 25. November 1801.

Auf Turandot bin ich sehr begierig. Laß mir es ja gleich zukommen. Es freut mich, daß Du es in Jamben gemacht hast, ungeachtet ich darüber viel Streit mit Dora habe.

Ochsenheimer hat die Idee, in einigen Wochen nach Weimar zu reisen, und hat mir deshalb inliegenden Brief an Dich gegeben. Er ist jetzt manchmal bei uns, und ich mag ihn recht gern. Sein Umgang ist ohne Ziererei, und wir benutzen sein Talent. Er hat uns neulich den Talbot gelesen. Nächstens wollen wir ihn einmal in einem extemporierten Sprüchwort versuchen.

Einem Clubb wünſchte ich wohl beiwohnen zu können. Es wäre recht ſchön, wenn Du und Goethe dadurch veranlaßt würdet, ein Fach unſerer Dichtkunſt zu bereichern, in dem wir noch ziemlich arm ſind. Es fehlt zwar nicht an Fröhlichkeitspredigten und an Nachahmung der franzöſiſchen Chanſons. Aber die deutſche Natur verträgt bei ihren Tafelgeſängen mehr Phantaſie, Tiefe und Innigkeit, als der frivole Nachbar über dem Rhein. Ich beſitze eine Sammlung von Chansons choisies (Génève 1782. 16.), worin die meiſten ſich in einer engen Sphäre herumdrehen. Poeſie haben ſie faſt gar nicht, viel guten Humor, oft Witz, zuweilen aber nur Liederlichkeit. — Schicke mir ja, was Neues entſteht. Vielleicht gelingt es mir auch, etwa eine Melodie dazu zu machen.

Dein Schwager wird Dir von uns erzählt haben. Wir haben ihn oft geſehen, und mit Vergnügen. Er hat viel guten Humor und weiß manches zu erzählen, ohne daß er ſich dazu drängt.

Die Jungfrau von Orleans wird in Dresden gegeben, und noch dieſen Winter. Ochſenheimer fürchtet ſich ſehr vor neuen Veränderungen. Rackenitz iſt ängſtlicher, als alle ſeine Vorgänger.

K.

Weimar, 10. December 1801.

Mein kleiner Ernſt hatte in dieſen Tagen die Maſern, die hier ſehr ſtark graſſiren. Er hatte ſie zwar äußerſt ſtark, aber gottlob ohne alle ſchlimme Zufälle, und befindet ſich heute, am zehnten Tage, wieder recht wohl. Aber meine Frau und Carl leiden von katarrhaliſchen Uebeln; beide haben die Maſern ſchon gehabt. Die Kleine iſt bisher noch unangeſteckt geblieben, und befindet ſich ſehr wohl; wir erwarten aber jeden Tag, daß ſich die Maſern bei ihr äußern.

Durch dieſe Epidemie iſt unſer Mittwochskränzchen ſchon ſeit vier Wochen in Stocken gerathen, und alſo auch nichts Poetiſches entſtanden, das ich Dir ſchicken könnte. Etwas habe ich angefangen, das Du mir componiren ſollſt.

An Ochſenheimer habe ich in der Einlage geſchrieben, und ihn gebeten, ſeine Hierherreiſe noch zu verſchieben, bis einige Stücke hier im Gange ſind, darin ich ihn gern ſähe. Auch muß ich es erſt hier vorbereiten, daß er Gaſtrollen ſpielen darf, weil es damit immer etwas ſchwer hält.

Mein Schwager und Schwägerin grüßen Euch auf's Schönſte. Er iſt jetzt wirklicher Geheimerath geworden, und hat, da ihm auch ſein Rang als Oberhofmeiſter die erſte Stelle verſchaffte, große Ausſichten in unſerm kleinen Reiche. Du kannſt denken, daß der Neid ſeiner Collegen ſich nicht wenig reget.

Turandot rückt ziemlich vorwärts, obgleich ich viele Unterbrechungen darin erfahren.

S.

Dresden, 19. December 1801.

Ich kann mir denken, was die Maſernepidemie Dir für Unruhe und Sorgen gemacht haben muß. Indeſſen haſt Du auch dies nun überſtanden. Meine Kinder ſind der Gefahr noch ausgeſetzt, ungeachtet im vorigen Jahre hier faſt alle Kinder, ſelbſt in unſerer Nähe, dieſe Krankheit bekamen. Hüte die Kinder nur nachher beſonders vor Erkältung in der jetzigen Jahreszeit.

Nach Turandot fragt mich Rackenitz ſehr ängſtlich. Er hat — vermuthlich durch Böttiger — davon gehört, daß das Stück bald in Weimar gegeben werden ſollte, und läßt Dich ſehr bitten, es ja recht bald an's hieſige Theater zu ſchicken.

Ich war neugierig auf Schlegels und Tiecks Almanach, und habe ihn eben vor mir. Spuren von Talent ſind nicht darin zu verkennen, aber wehe der Poeſie, wenn dieſer Geſchmack je herſchend werden ſollte! — In Tiecks Romanze: die Zeichen im Walde, iſt Phantaſie, aber die poetiſche Form iſt häßlich. Er hat ſie abſichtlich gewählt, um das Schauderhafte zu verſtärken; aber eben das Gräßliche des Inhalts forderte alle Schön-

heiten des Rhythmus und des Reims, um den Geschmack zu versöhnen. Und wer ein so braunes Colorit wählen will, muß kräftig zeichnen. Aber dies ist ihm wenig gelungen. Bis auf einige gute Züge, bei Erscheinung des Teufels und seinem Gang mit dem Sohn, herrscht im Ganzen ein weinerlicher Ton.

In den Lebenselementen ist die Form anmuthiger, aber im Stoffe eine seltsame Mystik von der Art, wie man sie in den meisten Gedichten des Almanachs von beiden Schlegels und von Novalis oder Hardenberg findet. Ich ehre gewiß jedes ächte Gefühl und kann mit jedem sympathisiren, der sich über ein Grashälmchen freut, oder den irgend eine religiöse Vorstellung begeistert — aber das Universum kann man nicht lieben und nicht darstellen. Darauf geht es doch aber eigentlich bei dieser Secte hinaus; und dies ist's, worauf diese Herren so vornehm thun. Das Herz fordert ein Bild von der Phantasie, wenn es sich erwärmen soll, aber diese Poesie giebt keine Bilder, sondern schwebt in einer gestaltlosen Unendlichkeit.

Unter Tiecks Producten in dieser Sammlung hat mir das zweite Gedicht an Novalis S. 188. am besten gefallen.

Schlegels Romanze, die Warnung, ist eben so matt, als seine früheren Gedichte dieser Art. — Die zweite: Fortunat, ist besser, und der Eintritt des Reims an der wichtigsten Stelle macht eine gute musikalische Wirkung.

Nächſtens vielleicht noch ein Paar Worte über dieſen Almanach.

K.

Weimar, 28. December 1801.

Seitdem ich Dir das letztemal ſchrieb, haben ſich die Maſern erſt recht in meinem Hauſe feſtgeſetzt, und meine zwei anderen Kinder und Lolo ſind davon befallen worden; ſo daß wirklich eine Zeitlang große Noth war. Meine Frau lag etliche Tage ziemlich hart darnieder, weil ſtarke Krämpfe dazukamen, und der Kopf heftig angegriffen war. Bei den Kindern ging es etwas leichter vorüber, obgleich der Ausſchlag bei allen in großer Menge war. Jetzt geht es wieder gut, und wir haben bloß noch dafür zu ſorgen, daß niemand zu früh ausgeht; weil leicht Krankheiten nachfolgen, wenn man ſich nicht vor Erkältung hütet. Ich ſelbſt habe mich in dieſer Zeit erträglich wohl befunden, obgleich in einer miſerabeln Situation; an Arbeiten war nicht zu denken. Doch bin ich nun ſeit geſtern mit der Turandot fertig, die Du erhältſt, ſobald ſie copirt iſt. Du kannſt es vorläufig Rackenitz wiſſen laſſen, daß ich binnen acht Tagen eine Abſchrift an Opitz ſchicken werde. Er hat mich ſchon durch Böttiger darum erſucht.

Auf Deine ferneren Bemerkungen über den Schlegelſchen Almanach bin ich begierig: was Du mir davon ſchriebſt, iſt auch mein Gefühl; obgleich ich geſtehen muß,

daß ich kein eigentliches Urtheil in der Sache habe, weil ich es ſchlechterdings nicht von mir erhalten konnte, mehr als einige Gedichte aus dieſem Almanach zu leſen. Die Manier dieſer Herren, und ihre ganze daraus hervorſchimmernde Individualität iſt mir ſo ganz und gar zuwider, daß ich gar nicht dabei verweilen kann.

S.

1802.

Weimar, 3. Januar 1802.

Ich habe ſeit meinem letzten Briefe einen Anfall von Cholera gehabt, der zwar nur einen Tag anhielt, aber mich doch hart angegriffen und geſchwächt hat. Jetzt geht es wieder beſſer; ſonſt iſt bei mir alles wieder wohl.

Ich überſende Dir hier mein Paket an Opitz unverſiegelt: Du wirſt Dir Turandot in der Geſchwindigkeit durchleſen, und das Paket alsdann mit einem fremden Siegel verſiegeln und Opitz zuſchicken. Ich habe ihm aufgetragen, Dir das Manuſcript, wenn es copirt iſt, wieder zuſtellen zu laſſen, und Du ſchickſt es mir dann ſobald Du kannſt wieder zu. Ich vermuthe, daß es vor dem Churfürſten ohne irgend eine weſentliche Veränderung wird können geſpielt werden; einzelne Redensarten mag man abändern — doch bitte ich, wenn Du mit Racknitz ſprichſt, darüber zu wachen, daß nichts Ungeſchicktes hineinkommt.

E.

Dresden, 10. Januar 1802.

Turandot iſt mir ein Beweis, mit welcher Sicherheit Du jetzt arbeiteſt: unter den ungünſtigſten Umſtänden, bei den Krankheiten der Deinigen, in einem mäßigen Zeitraum haſt Du dies Werk geendigt, das ſo ganz das Gepräge einer übermüthigen Laune der Phantaſie trägt. Es war leicht verſehen, in das Tragiſche zu viel Ernſt zu bringen, oder dem Komiſchen zu viel Umfang zu geben; vielleicht haſt Du ſogar das letztere zu ſehr vermieden. Der Zuſchauer von poetiſchem Sinn hätte wohl noch gern ein Paar komiſche Scenen geſehen, und für andere iſt vielleicht jetzt ſchon des Spaßes zu viel. Die orientaliſche Wildheit, mit der über die gräßlichen Begebenheiten ſo leicht hinweggegangen wird, macht eine eigene abenteuerliche Wirkung. Man iſt in eine ganz andere Welt verſetzt. Turandot hat alles erhalten, was den ſchauerlichen Eindruck mildern konnte, ohne der Darſtellung ihre Kraft zu nehmen. Sie iſt eine Art von Shylock im Kaufmann von Venedig. Ein Mehreres künftig, wenn ich das Manuſcript wieder bekomme. Ich ſchicke es heute an Opitz. Geſtern Mittags erhielt ich es. Ketzereien ſind freilich nicht darin, aber ohne Veränderungen wird es doch nicht bleiben können. Du haſt keine Idee von den ſeltſamen Rückſichten, die man hier nimmt. Ein unglücklicher vertriebener König, fürchte ich, wird ſchon Contrebande ſein. Er erinnert an Frankreich. Ein Canzler Pantalon iſt nun gar ein Gräuel

— um ſo mehr, da unglücklicherweiſe der jetzige Canzler grade manches Lächerliche hat. Er und Tartaglia werden wohl zu erſten Mandarinen werden. — So ſteh' ich auch nicht für die Köpfe auf dem Thor. Ich ſchreibe Dir vom Erfolg.

Nur noch ein Wort über die Räthſel. Sie ſind Dir, däucht mich, alle gelungen, aber mein Liebling iſt das zweite. Es hat allen Reiz, deſſen die Gattung fähig iſt, und man wünſchte mehr dergleichen von Dir zu ſehen.

Die Krankheiten der Deinigen endigen immer damit, daß Du auch einen Anfall bekommſt. Wohl Dir, daß Frau und Kinder wieder geſund ſind. So wirſt Du Dich auch bald erholen. Der Winter ſcheint nicht ſehr kalt zu werden. Von der Johanna iſt's jetzt ganz ſtille. Wenigſtens ſpricht Rackenitz nicht mehr mit mir davon, ſeit ich ihn habe merken laſſen, daß mich ſeine Pinſelei ennuyirt. Indeſſen ſagt Ochſenheimer, daß man mit den Anſtalten ziemlich auf's Reine ſei, bis auf die Fahne.

K.

Weimar, 21. Januar 1802.

Es hat mich ſehr gefreut zu hören, daß Euch die Turandot gefallen hat. Ich leugne nicht, daß ich bei dieſer Arbeit ein gewiſſes Gefühl von Selbſtthätigkeit und Kunſtfertigkeit hatte, das mir Freude machte; ich wünſchte auch mehrere ſolche Anläſſe zu finden, denn für die Augenblicke der Abſpannung ſind ſie ſehr wohlthätig, weil

ſie nicht die Koſten der Erfindung erfordern, und dabei doch zur Thätigkeit ſtimmen. Einträglich iſt dieſe Art zu arbeiten weit mehr, als die eigene Production je werden kann, weil dieſe immer ſo viele Zeit wegnimmt.

Von Eurem Theater habe ich indeſſen noch keine Antwort erhalten, und kann alſo noch nicht einmal wiſſen, ob man das Stück überhaupt nur brauchen wird.

Hier wollen wir im nächſten Monat Goethes Iphigenia auf's Theater bringen; bei dieſem Anlaß habe ich ſie auf's neue mit Aufmerkſamkeit geleſen, weil Goethe die Nothwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern. Ich habe mich ſehr gewundert, daß ſie auf mich den günſtigen Eindruck nicht mehr gemacht hat, wie ſonſt; ob es gleich immer ein ſeelenvolles Product bleibt. Sie iſt aber ſo erſtaunlich modern und ungriechiſch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, ſie jemals einem griechiſchen Stück zu vergleichen. Sie iſt ganz nur ſittlich; aber die ſinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem ächten dramatiſchen ſpecificirt, geht ihr ſehr ab. Goethe ſelbſt hat mir ſchon längſt zweideutig davon geſprochen — aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei; bei näherem Anſehen aber hat es ſich mir auch ſo bewährt. Indeſſen iſt dieſes Product in dem Zeitmoment, wo es entſtand, ein wahres Meteor geweſen, und das Zeitalter ſelbſt, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht überſehen; auch wird es durch die allgemeinen hohen poetiſchen Eigenſchaften, die ihm ohne Rückſicht auf

seine dramatische Form zukommen, bloß als ein poetisches Geisteswerk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.

Wenn man die Kunst sowie die Philosophie als etwas, das immer wird und nie ist, also nur dynamisch, und nicht, wie sie es jetzt nennen, atomistisch betrachtet, so kann man gegen jedes Product gerecht sein, ohne dadurch eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Charakter der Deutschen, daß ihnen alles gleich fest wird, und daß sie die unendliche Kunst, so wie sie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hinein bannen müssen. Deswegen gereichen ihnen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der strebende Künstler immer darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunst über allen Werken ist. Es giebt freilich in der Kunst ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortschritt ihr Heil finden kann.

Ich habe dieser Tage den rasenden Roland wiedergelesen, und kann Dir nicht genug sagen, wie anziehend und erquickend mir diese Lectüre war. Hier ist Leben und Bewegung, und Farbe und Fülle; man wird aus sich heraus in's volle Leben, und doch wieder von da zurück in sich selbst hineingeführt; man schwimmt in einem reichen, unendlichen Element und wird seines ewigen identischen Ich's los, und existirt eben deswegen mehr, weil man aus sich selbst gerissen wird. Und doch ist, trotz

aller Ueppigkeit, Raſtloſigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man mehr empfindet, als erkennt, und an der Stetigkeit und ſich ſelbſt erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit des Zuſtandes wahrnimmt. Freilich darf man hier keine Tiefe ſuchen, und keinen Ernſt; aber wir brauchen wahrlich auch die Fläche ſo nöthig, als die Tiefe, und für den Ernſt ſorgt die Vernunft und das Schickſal genug, daß die Phantaſie ſich nicht damit zu bemengen braucht.

Lebe wohl. Ich will nicht wieder leſen, was ich geſchrieben habe.

S.

Dresden, 30. Januar 1802.

Was Du über Goethes Iphigenia ſchreibſt, iſt mir aus dem Gange, den Deine eigene poetiſche Ausbildung genommen hat, ſehr begreiflich. Dies Werk von Goethe hat dadurch eben etwas merkwürdiges, daß es ſich Deiner frühern Manier nähert. Es fehlt ihm allerdings das Sinnliche, was wir in den Griechen finden, und nach dem Du jetzt ſtrebſt. Verſtand und Gefühl finden reichen Genuß, aber die Phantaſie wird vielleicht nicht befriedigt. Wohl dem Zeitalter, wenn es unſern Dichtern gelingt, mit einem ſolchen ſittlichen und geiſtigen Gehalte das höchſte ſinnliche Leben zu verbinden. Opfer von einer oder der andern Art werden wohl unvermeidlich ſein, und es möchte immer zweierlei Kunſtwerke neben einander

geben, wo entweder das Griechiſche oder das Moderne Uebergewicht hätte.

Zufälligerweiſe habe ich den Arioſt eben auch wieder geleſen, da mir Minna ein Exemplar geſchenkt hat. Mir giebt er immer Genuß, und die Leichtigkeit und Fläche der Behandlung paßt für jede Stimmung. Der muthwillige Uebermuth und zuweilen die ſonderbare Feierlichkeit giebt uns zugleich eine anziehendes Bild von dem Perſönlichen des Dichters. Taſſo hat mehr Tiefe des Gefühls, aber einen gewiſſen pedantiſchen Schnitt, der zuweilen ſtört.

Ueber die Turandot ſagt mir Rackenitz, es ſtoße ſich die Aufführung an den Koſten des chineſiſchen Coſtüms. Mich fragte er, ob es Dir viel verſchlagen würde, wenn man die Scene in ein andres aſiatiſches Reich verlegte. In Deiner Stelle habe ich verſichert, das würde Dir einerlei ſein. Unter den hieſigen Rückſichten ſind die Beutelrückſichten noch die vernünftigſten.

Die Prinzeſſin Auguſte war nicht in der Vorſtellung der Jungfrau von Orleans. Es war alſo ein Irrthum, daß ich glaubte, ihretwegen wären manche Aenderungen gemacht worden. Uebrigens kam Rackenitz den andern Tag und rühmte ſehr, wie das Stück den hohen Herrſchaften gefallen hätte. Er ſprach ſogar von Aufführung der Maria Stuart, die ich ihm ganz widerrieth.

K.

Weimar, 4. Februar 1802.

Ich ſchicke Dir hier einſtweilen ein paar Gedichte, die zwar noch nicht die letzte Hand erhalten, doch aber ſo weit fertig ſind, daß die Melodie dazu gemacht werden kann. Es wäre hübſch, wenn Du mir die Melodien dazu früh genug ſchicken könnteſt, um bei unſerm nächſten Kränzchen, welches den 17ten dieſes Monats iſt, geſungen werden zu können. Zu dem Sänger wünſchte ich eine recht belebte dithyrambiſche Muſik, um eine recht exaltirte Stimmung auszudrücken. Die zwei letzten Verſe würden immer vom Chor wiederholt, und erforderten alſo eine Variation. So wünſchte ich auch, daß bei dem andern Gedicht die vier letzten Zeilen immer einen muntern Gang hätten, und auch vom Chor wiederholt würden.

S.

In dem Augenblicke da ich ſchreibe, erhalte ich Deinen Brief vom 30ten. — Sage doch Rackenitz, oder ſchreibe ihm von meinetwegen, daß ich ihm die Unkoſten der Coſtüme, durch Verpflanzung der Geſchichte auf einen andern, türkiſchen oder perſiſchen Boden, leicht erſparen könne. Sonſt aber haben wir uns bei der hieſigen Repräſentation des Stückes mit chineſiſchen Mützen und dergleichen Kleinigkeiten geholfen. Bloß der Anzug des Kaiſers, in einem langen ſchleppenden Gewand von Goldſtoff, war koſtbar. Sie mögen mir das Manuſcript zum Abändern zuſchicken, ſo ſollen ſie's mit umgehender Poſt zurückerhalten. Die Stellen, welche ſie heraus wünſchen,

mögen ſie mit Bleiſtift unterſtreichen. — Da das Stück wirklich eine unterhaltende Vorſtellung war, ſo wäre es ſchade, wenn es in Dresden nicht vor dem Churfürſten gegeben würde.

Dresden, 10. Februar 1802.

Deine beiden Tafelgeſänge ſind vortrefflich, und haben ganz das Gepräge einer geiſtvollen deutſchen Natur. In dem Rauſche, ſagt man, wird der Charakter erkannt; daher muß ein deutſches Bachanal auch ganz anders erſcheinen, als etwa ein franzöſiſches. Uns führt die exaltirte Stimmung in die Ideenwelt, und gern folgen wir dem Dichter, der uns auf den höchſten Standpunkt der Betrachtung ſtellt und ein Gemiſch von ernſten und lieblichen Bildern vor uns vorübergehen läßt.

Den Sänger*) habe ich gleich componirt und lege die Muſik bei. Wo ſtatt des Anapäſts andre Füße gebraucht ſind, werden kleine Abänderungen nöthig. Wer ſich auf Muſik und Rhythmus verſteht, bedarf darüber keines Fingerzeigs. Nur für den Fall des Zweifels lege ich darüber noch ein Blatt bei. Der letzte Vers wird zuletzt nur von den drei beſten muſikaliſchen Stimmen wiederholt. Ich wünſchte, daß dieſe Stelle vorher probirt würde, weil ich mir von der richtigen Ausführung eine

*) Die vier Weltalter.

gute Wirkung verſpreche. Das andre Gedicht hat für den Muſiker mehr Schwierigkeit. Die langen Zeilen und der Bau der ganzen Strophe machen die muſikaliſchen Perioden nicht leicht. Indeſſen wünſchte ich den Rhythmus nicht anders, und finde ihn paſſend für den Inhalt. Auch habe ich ſchon einzelne Ideen zur Muſik, und hoffe noch zu rechter Zeit fertig zu werden. In dem Sänger iſt eine Stelle, die von den Feinden des Chriſtenthums gemißbraucht werden wird. Eine Bitterkeit gegen das Mönchswesen iſt bei dem Dichter ſehr begreiflich; und in einem dithyrambiſchen Geſange, wo er ſeine Ausdrücke nicht abmißt, kann er zu harten Aeußerungen gegen eine Religion hingeriſſen werden, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude iſt. Das erſte Wunder, was von ihrem Stifter erzählt wird, war, daß er die Gäſte bei einer Hochzeit mit Wein verſah. Das Chriſtenthum in ſeiner urſprünglichen Reinheit war gewiß ehrwürdig, auch noch in ſeiner jetzigen Geſtalt kann und ſoll es veredelt werden. Du haſt als ein Lieblingsdichter der Nation einen weit verbreiteten Einfluß; daher iſt es nicht gleichgültig, wie Du Dich über das Chriſtenthum äußerſt. Alſo nimm dieſe Predigt als Zugabe zum Geſange an.

Von der Jungfrau habe ich Dir noch zu melden, daß die ſehr unpoetiſche Natur des Churfürſten wirklich dadurch ergriffen worden iſt. Er hat gegen Jemand geäußert, es hätte noch kein Stück eine sensation aussi profonde auf ihn gemacht. Auch die Hofdamen ſind ganz verliebt in die Jungfrau. Auf den Dienſtag iſt

wieder eine Vorstellung. Seconda hat noch bei keinem Stück so viel eingenommen.

Um Deinen Clubb möchte ich Dich fast beneiden. Wie schön, wenn er noch zu mehr solchen Producten Gelegenheit gäbe!

K.

Dresden, 14. Februar 1802.

Hierbei folgt noch eine bessere Abschrift mit einigen kleinen Aenderungen von dem zweiten Liede. In der persischen Geographie habe ich nach einem Reich für Turandot gesucht, und finde zwei, die sich dazu qualificiren: Kirman und Kandahar. Beide sind weit von Astrakan, und in beiden kann man von China und dem dortigen Landbaufeste gehört haben. Kandahar grenzt an Hindostan, und Kirman liegt am persischen Meerbusen, wo man durch Schiffer von China Nachricht haben konnte. Statt der Karazanen-Lande würden alsdann Segestaner gesetzt werden können, die auch ein persisches Volk sind, und statt Berlas könnte Kabul gesetzt werden, ein zu Ostpersien gehöriges hindostanisches Land, das an Kandahar grenzt. Meine Weisheit ist übrigens aus einer guten Quelle, aus Gatterers Geographie in Verbindung mit einer guten Karte von Persien.

Uebermorgen wird die Jungfrau gegeben. Man

raffinirt schon auf allerlei Mittel, einen Platz zu bekommen.

K.

Dresden, 15. Februar 1802.

Mein Notenschreiber hat das Blatt nicht zu rechter Zeit geliefert, so daß es einen Posttag später abgehen muß.

Inmittelst war gestern Opitz bei mir und bat mich, Dir sehr dafür zu danken, daß Du nach dem Wunsche des hiesigen Theaters selbst einige kleine Abänderungen in der Turandot machen wolltest. Außer dem chinesischen Costüme sind auch die italienischen Masken ein Anstoß. Die Schauspieler mögen sich davor fürchten und darin sich lächerlich zu machen glauben. Also wirst Du gebeten, für Pantalon, Tartaglia, Brighella und Truffaldin andre Namen nach persischem Costüme zu wählen. Pantalon könnte dann oberster Richter, und Tartaglia Vezier heißen. Ihre Reden blieben ungeändert, bis etwa auf die Stelle, wo Pantalon von seinem Pantoffel spricht. Freilich geht dabei der ganze italienische Spaß verloren, und der drollige Contrast zwischen dem bekannten Charakter dieser Figuren und ihren Aemtern. Auch wird man nicht wissen, warum ein sonst vernünftiger Sultan sich so possierliche Staatsräthe gewählt hat. Aber die Leute hier können sich nun einmal in Gozzis Manier nicht finden; daher sind auch die Doctoren Opitz bedenklich, und er möchte sie gern als persische Gelehrte unter einem

orientaliſchen Titel auftreten laſſen. Ich bin das Stück durchgegangen und habe alle Stellen angeſtrichen, die ſich auf China beziehen. Morgen ſchicke ich Dir das Manuſcript mit der fahrenden Poſt. Habe Geduld mit der dresdener Schwachheit, und laß Dich die Mühe nicht verdrießen, die kleinen Aenderungen zu machen.

Noch bemerke ich, daß in Kirman eine Stadt gleiches Namens liegt. Der Name paßt ſtatt Peking und China gut in's Sylbenmaß.

Opitz ſagt mir, daß Du Ochſenheimer Baraks Rolle beſtimmt haſt. Freilich iſt Barak wichtig, da er oft auf dem Theater iſt und viel zu ſagen hat. Indeſſen hätte ich den Truffaldin gern von ihm geſehen. Aber ich weiß Dir niemanden für den Barak vorzuſchlagen, der gut lernte, und ſonſt dazu brauchbar wäre.

In der Rolle des Tartaglia finde ich einige Worte doppelt unterſtrichen. Bei einigen Stellen ſcheint dadurch das Wort angedeutet zu werden, bei dem er ſtottern ſoll; bei andern war mir's zweifelhaft.

Ich habe den Gozzi mit Deiner Bearbeitung verglichen. Bei ihm prävalirt das Komiſche mehr, und er hat Schauſpieler vorausgeſetzt, die in den bekannten Masken gut extemporiren. Für den Italiener muß eine ſolche Behandlung etwas allerliebſtes ſein. Auch ich möchte nichts gern von den Schwänken einbüßen, und es war mir nicht recht, daß Du die Schnurre mit der Mandragorawurzel weggelaſſen haſt, ob ich wohl begreife, daß ſie nicht für ein deutſches Publicum iſt. Aber von dieſem

erwarte ich überhaupt wenig Empfänglichkeit für Turandot. Man wird von Dir nur Madonnen ſehen wollen, und wird es übelnehmen, daß Du auch Arabesken malſt. Der leichte Uebergang von Ernſt zu Scherz wird von Wenigen geſchätzt werden, und Viele werden durch langes Nachdenken herausbringen, daß die Jungfrau von Orleans ein weit intereſſanterer Charakter iſt, als Turandot.

K.

Dresden, 16. Februar 1802.

Eben war Ochſenheimer hier, den ich Dein Manuſcript bei mir durchgehen ließ, beſonders der Rolle des Barak wegen. Er dankt Dir ſehr, daß Du ſie ihm beſtimmt haſt, und wünſcht ſich keine andere. Freilich glaube ich auch, daß das Stück zu viel verlieren würde, wenn ein anderer ſie nähme. Schirmer würde ich ſie allenfalls geben, aber Opitz will ihn nicht in die alten Rollen eindringen laſſen, weil er ihn zu den Liebhabern braucht. Auch lernt Ochſenheimer beſſer. Truffaldin wird durch Böſenberg nicht verdorben werden. Für den Altoum hat Chriſt Würde, und ſcheint mir brauchbar. Wie ich aus Ochſenheimers Aeußerungen muthmaße, fürchteten ſich die Schauſpieler vor den italieniſchen Maskenrollen wegen der hieſigen Operiſten, die freilich ſtrenge Vergleichungen mit ihren Landsleuten anſtellen würden. —

K.

Weimar, 18. Februar 1803.

Herzlichen Dank für die Melodien; Du haſt mich mit der ſchnellen Erſcheinung derſelben in der That überraſcht. Ich habe ſie noch nicht ſpielen hören, aber unſern Damen ſogleich zum Einlernen zugeſchickt. Unſer Kränzchen iſt auf einige Tage verſchoben, weil Goethe nicht hier iſt, und weil wir den Erbprinzen, der den 23ſten von hier abreiſt, um die große Tour zu machen, zum Abſchied noch regaliren wollen.

Was Du über die Ausfälle gegen die chriſtliche Religion in meinem Gedichte anmerkſt, iſt gegründet; auch meinte ich vorzüglich dieſe Stelle, als ich Dir ſchrieb, daß dem Gedichte noch die letzte Hand fehle. Ich habe noch verſchiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernſthaft und zu poetiſch ſind, um bei einer vermiſchten Societät und bei Tiſche zu courſiren. Es iſt eine erſtaunliche Klippe für die Poeſie, Geſellſchaftslieder zu verfertigen — die Proſa des wirklichen Lebens hängt ſich bleiſchwer an die Phantaſie, und man iſt immer in Gefahr, in den Ton der Freimaurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubniß zu ſagen) der heilloſeſte von allen iſt. So hat Goethe ſelbſt einige platte Sachen bei dieſer Gelegenheit ausgehen laſſen; wiewohl auch einige ſehr glückliche Liedchen mitunterliefen, die aus ſeiner beſten Zeit ſind.

Der Succeß der Johanna beim Churfürſten hat

uns großen Spaß gemacht; das hätten wir uns in unserer Philosophie nicht träumen lassen.

S.

Weimar, 26. Februar 1802.

Hier folgt Turandot zurück als Prinzessin von Schiras. Sonst aber habe ich es mit der Geographie nicht so genau genommen, weil diese Bearbeitung nicht für den Leser ist, und der Zuschauer auf jenem asiatischen Boden schwerlich so bewandert ist, um die Entfernungen nachmessen zu können.

Die vier Masken habe ich gelassen wie sie sind, aber ihre Würden mit Fleiß unbestimmt gelassen: so kann niemand daran Anstoß nehmen. Wenn aber die Schauspieler sich vor den Masken fürchten, so brauchen bloß die Namen geändert und die Kleidung in eine gewöhnlich persische verwandelt zu werden. Pantalon kann in einen europäischen Arzt verwandelt werden und Benedetto heißen. Tartaglia kann Babouk, und Brighella Osmin heißen. Der Harlekin kann ein Mohr sein.

Das Räthsel vom Pflug verliert alle seine Beziehung, wenn die Scene nicht nach China verlegt wird; ich habe es also herausgeworfen, und ein anderes an die Stelle gesetzt.

Und in dieser Gestalt magst Du es nun Opitz übergeben.

S.

Weimar, 28. Februar 1802.

Herr Eck aus München, ein Virtuose auf der Violine, überbringt Dir diesen Brief. Er wünscht sich in Dresden hören zu lassen. Du wirst ihm am besten sagen können, wie er das anzufangen hat. Du wirst Ehre mit ihm einlegen.

Zelter aus Berlin ist gegenwärtig in Weimar; Du kennst ihn aus einigen schönen Liedern, die er gesetzt hat. — Er hat neuerdings meinen Taucher componirt, und auf eine so glückliche Art, wie wir hier noch keine Romanze gehört haben. Die Melodie bleibt sich gleich durch das ganze Gedicht, sehr wenige kleine Variationen abgerechnet; aber sie ist so ausdrucksvoll und gefügig zugleich, daß sie auf jeden einzelnen Vers besonders berechnet scheint. Du sollst sie erhalten, sobald sie abgeschrieben ist; sie wird Deiner Baßstimme trefflich zusagen.

Deine Melodien zu den zwei Liedern haben mir unsere Damen beim letzten Kränzchen noch nicht vortragen wollen, weil sie noch nicht gut einstudirt waren, und sie sie nicht gern verpfuschen wollten. Das an die Freunde soll auch mit der Guitarre accompagnirt werden.

G.

Dresden, 5. März 1802.

Die Turandot habe ich erhalten und sogleich an Opitz geschickt, und ihm von dem Nachricht gegeben, was Du über die Masken schreibst. Ich sah ihn vorgestern, und er schien nunmehr völlig zufrieden zu sein. Vermuthlich wird er die Maskenrollen in Leipzig beibehalten, und nur hier verändern. Ob noch vor Ostern hier eine Vorstellung sein kann, ist zweifelhaft. Auf den Zettel möchte Opitz lieber Prinzessin von Persien setzen, weil es besonders auf der leipziger Messe wohl manchen giebt, der nichts von Schiras gehört hat.

Kann denn Opitz etwa Deine Bearbeitung des Egmont bekommen? Er wünschte sie sehr zu haben, als ich mit ihm davon zufälligerweise sprach, weil er im Sinne hat die Iphigenia einstudiren zu lassen, wovon ich wenig erwarte. Egmont wird immer mehr auf unser Publicum wirken.

Zum Hauskauf wünsche ich Dir Glück; aber ich hoffe, daß er mir nicht eine Freude verderben soll. Auf Deine Reise zu uns hatte ich sehr gerechnet. — Lottchen schreibt von Gedichten, die Du und Goethe gemacht habt, und von Zelterschen Compositionen. Können wir nichts davon zu sehen kriegen? Auch von den zwei Liedern erwarte ich noch ein vollendetes Exemplar.

Ich lege einen kürzlich fertig gewordenen Aufsatz von mir bei. Bei Revision meiner alten Papiere, beson-

ders aus den Zeiten der Horen fand ich manche brauchbare Materialien, die ich ordnete, und ihnen eine Gestalt zu geben suchte. So werden einige Aufsätze entstehen. Jetzt habe ich etwas in der Arbeit: Ueber die Bedeutung des Tanzes. — Es ist schade, daß Du nicht mehr eine periodische Schrift dirigirst; und es wäre die Frage, ob Du nicht etwas Aehnliches wieder unternehmen solltest. Nur wegen der Erscheinung zu bestimmter Zeit dürftest Du Dir keine Fesseln anlegen lassen. Ein Titel von weiterm Umfange wäre nöthig, mit Deinem Namen als Herausgeber. Etwa alle halbe Jahre könnte ein Bändchen erscheinen, so wie Du mit Vorrath versehen wärest. Du und Goethe hättet dadurch Gelegenheit, kleine Gedichte und Aufsätze frühzeitig in's Publicum zu bringen, und, was Ihr in Eurer Lage nicht vernachlässigen solltet, über mehr merkwürdige Erscheinungen in der literarischen und Kunstwelt Eure Stimme zu geben. An Beiträgen von der Frau von Wolzogen, Funk, mir und anderen würde es nicht fehlen. Sollten die Propyläen nicht fortgesetzt werden, so könnte das, was dafür bestimmt war, in dieser neuen Sammlung einen Platz finden. Ueberlege doch die Sache, und sprich darüber mit einem unternehmenden Buchhändler. Hast Du nun wieder an Warbeck gearbeitet, oder ein anderes Stück angefangen? Will Jelter das Lied von der Glocke nach Deiner Idee für's Theater componiren?

K.

Weimar, 17. März 1802.

Dein Aufsatz über Geist und esprit hat mich sehr angenehm überrascht, und interessirte mich doppelt, sowohl der Sache selbst wegen, als auch darum, weil er Deine eigene, alles sich veredelnde Individualität so rein ausspricht. Geist, geistreich ist einer von denjenigen currirenden Begriffen, die sich jeder einzelne Mensch und jede Nation nach ihrem eigenthümlichen Ideal und Bedürfniß modeln, und auch gewissermaßen dazu befugt sind. — Du hast die Idee nach Deiner Art gefaßt, die im Ganzen auch die meine ist, weil wir in dem, was wir für's Höchste halten, übereinstimmen. Aber auch dem Franzosen müssen wir seinen Geist und seine Art des Geistreichen zugestehen; wenn wir unter Geist überhaupt dasjenige verstehen, was bei einem Geschäft über das Geschäft hinausgeht, was das freie Vermögen reizt und beschäftigt, was gleichsam einen subjectiven Gehalt und Ueberfluß zu dem streng objectiven giebt. Wir gebildeten und besonders ästhetisch-gebildeten Deutschen wollen immer aus dem Beschränkten in's Unendliche gehen, und werden also den Geist ernsthafter nehmen und in das Tiefe und Ideale setzen; der Franzose hingegen wird sich seines absoluten Vermögens mehr durch das freie Spiel der Gedanken bewußt, und wird also schon mit dem Witze zufrieden sein. Aber auch der Witz nähert sich, sobald er constitutiv wird, dem Genialen; ja ich glaube, daß manche luminöse und tiefe Wahrheiten

dem Witz sich früher dargestellt haben, nur daß er nicht das Herz hatte, Ernst daraus zu machen — bis das Genie kam, und wie eine edle Art von Wahnwitzigen sich über alle Rücksichten wegsetzte.

Aus eben dem Grunde, weil wir Deutschen soviel von dem Geiste fordern, haben wir so wenig (das Höchste macht sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein); daher bleibt uns so oft keine andere Wahl, als abwechselnd platt und erhaben zu sein. Des Zierlichen, Anmuthigen, Geistreichen (im gewöhnlichen Sinne) ist jedes Geschäft, jedes Gespräch fähig und empfänglich; des Poetischen oder Idealen aber nicht, oder nur in den höchsten Momenten.

Du äußerst den Wunsch, daß ich mich wieder auf eine periodische Schrift einlassen möchte, und ich selbst wünschte um Deinetwillen es möglich machen zu können. Aber ich bin durch die Thalia, die Horen und den Almanach auf immer und ewig davon abgeschreckt; auch hat sich meine Natur, die sonst sehr dahin neigte, gänzlich verändert: so daß ich jetzt jeden Augenblick für verloren halte, den ich nicht einem poetischen Werke widme. Solche verlorene Augenblicke habe ich zwar genug, aber ich thue dann lieber nichts, als etwas anderes.

Leider habe ich diesen Winter soviel als nichts gethan, weil ich mich nicht bestimmen konnte, und weil die hiesige Existenz sehr zerstreuend für mich ist. Eine andere Einrichtung meines Hauses, wo ich mich bisher nicht recht isoliren konnte, war dringend nöthig; und dies hat

mich vorzüglich bestimmt, mir hier ein Haus zu kaufen. Nicht sowohl dieser Hauskauf, als die große Verstimmniß in diesem Winter wird unserer Wiedervereinigung in diesem Jahre Schwierigkeiten in den Weg legen; denn ich muß nun eilen, mich ganz in das Geschäft hineinzustürzen.

Du wirst mich fragen, warum ich denn den Warbeck habe liegen lassen; ich habe viel über das Stück gedacht, und werde es auch unfehlbar mit Succeß ausführen; aber ein anderes Sujet hat sich gefunden, das mich jetzt ungleich stärker anzieht, und welches ich getrost auf die Jungfrau von Orleans kann folgen lassen. Aber es fordert Zeit; denn es ist ein gewagtes Unternehmen, und werth, daß man alles dafür thue.

Deine Melodien, die wir jetzt gehört haben, machen uns viele Freude; besonders macht die zu den vier Weltaltern Glück. Ich wünschte nur, daß ich sie besser könnte vortragen hören; denn so gern unsere Damen singen, so wenig Musik verstehen sie.

Die Einlage bitte ich an Becker zu besorgen. Es sind einige Kleinigkeiten vom Poesie, die ich ihm für seine Erholungen versprochen; Du kannst sie Dir gelegentlich von ihm zeigen lassen, denn viel ist nicht daran. Indessen findest Du doch vielleicht etwas Componibles darunter. Ich habe einige glückliche Ideen zu Gedichten, wenn sie nur ausgeführt wären.

G.

Dresden, 29. März 1802.

Ich wünsche Dir Glück zu Deiner neuen dramatischen Arbeit, ob sie mich gleich um die schöne Hoffnung bringt, Dich diesen Sommer hier zu sehen. Du wirst mir doch bald schreiben, was für einen Stoff Du gewählt hast.

Becker hast Du sehr glücklich durch die Uebersendung einiger Gedichte gemacht. Er bittet mich besonders, Dir es nochmals zu versichern. Auch mir machten sie Freude, ob sie gleich nicht zu Deinen vorzüglichsten Producten gehören. Das Lied: Sehnsucht würde ich vorziehen, und ich wünschte, daß Du einmal eine kleine Nachlässigkeit in der letzten Strophe noch verbessertest. Vielleicht gelingt mir's es zu componiren. Becker will auch eine Musik dafür haben, und wollte Haydn darum bitten. Ich zweifle nur, ob er ein gutes Gedicht versteht, da er immer in sehr schlechter poetischer Gesellschaft gelebt hat, und habe daher Zelter oder Hurka vorgeschlagen.

Es freut mich sehr, daß mein Aufsatz Dir gefallen hat. Der französische Geist, den Du in Schutz nimmst, steht allerdings eine Stufe höher, als die Beschränkung des Engländers, der nicht über das Geschäft hinausgeht. Ich möchte ihn aber nur die Anlage zum Geiste nennen. Freiheit ist da, aber es fehlt die Liebe. Oft ist er nur ein Product der Koketterie, und macht dann eine widrige Empfindung. Aber wenn das Spielen mit dem Geschäft

aus Kraftfülle und einem jugendlichen Uebermuthe entsteht, so ist es immer eine angenehme Erscheinung; und ich leugne nicht, daß dagegen der deutsche Ernst in den gewöhnlichen Verhältnissen oft gar nicht an seinem Platze ist.

Was Du vom Witz sagst, kann ich ganz unterschreiben, da Du nur von der höheren, selbstständigen Gattung sprichst, die keinem fremden Zwecke dient.

Meinen Aufsatz schicke mir gelegentlich wieder, weil ich keine Abschrift davon habe.

Herr Eck hat mir Deinen Brief überbracht, aber ich habe ihm nicht nützlich sein können. Es waren zu gleicher Zeit zwei andere Violinvirtuosen hier, die beide Gesandtenprotectionen hatten. Die Capelle wollte nicht für alle drei spielen, lehnte es also bei jedem ab. Eck wurde darüber verdrießlich, und reiste bald ab.

Ochsenheimer werden wir verlieren. Er hat sehr vortheilhafte Anträge vom wiener Theater bekommen, auf zweitausendsiebenhundert Gulden, und eine Pension für seine Frau nach seinem Tode. Sein Beifall fing schon an Cabale zu veranlassen, und man suchte ihn weniger zu beschäftigen. Man wird ihn sehr vermissen.

Das Theater wird hier mit der Jungfrau von Orleans geschlossen. Turandot kommt erst in Leipzig dran.

K.

Weimar, 29. April 1802.

Wie Graf Geßler meiner Schwägerin schrieb, hat der Katarrh bei Euch geherrscht, und dasselbe Uebel hat auch mich schon seit zwölf Tagen heimgesucht, und auf's Heftigste angegriffen, daß ich mich jetzt noch kaum davon erholen kann. Ich war auf dem Wege, ernstlich krank zu werden. So kommt eins nach dem anderen, meine Thätigkeit aufzuhalten. In fünf Tagen werden wir unser neues Haus beziehen; diese Veränderung soll, hoffe ich, auch auf meinen Geist Einfluß haben. Euer Auszug wird wahrscheinlich jetzt auch vor sich gehen, wozu wir Euch alles Gute wünschen; Du verbesserst Dich, daß Du in das Innere der Stadt ziehst, und ich, daß ich mich aus einer lärmenden Straße unter Bäume flüchte.

Es thut mir recht leid, daß Graf Geßler seinen Vorsatz hierherzukommen wieder aufgegeben hat. Wir hatten uns alle schon sehr auf ihn gefreut, und würden uns mit ihm der frohen Tage, die wir in Dresden zusammen zugebracht, recht lebhaft erinnert haben.

Daß meine kleinen Sachen dem Becker Vergnügen gemacht haben, freut mich; ich wollte ihm gern meinen guten Willen zeigen. Viel ist nicht daran; aber das kleine Stück: die Sehnsucht, hat etwas Gefühltes, Poetisches. Ich glaube, es wird durch die Musik gewinnen. Du schreibst von einer Nachlässigkeit in der letzten Strophe; ich habe nachgedacht, weiß aber nicht, was Du damit

meinſt. Sollte mir vielleicht gar ein Schreibfehler entwiſcht ſein? Schreibe mir doch ein Wort davon, daß ich, wenn es noch Zeit iſt, eine Aenderung darin treffe.

Die zwei erſtern Gedichte, die Du componirt haſt, will ich Dir mit nächſter Poſt ſchicken, ſo wie ſie jetzt ſind und bleiben. Hier Dein Aufſatz. Mein Rath wäre, Du ließeſt ihn nicht eher drucken, bis mehrere beiſammen ſind. Vielleicht beſchert mir der Himmel unterdeſſen auch ein paar gute Gedanken, und es findet ſich auch wohl noch ein dritter Compagnon — ſo können wir zuſammen ein Bändchen herausgeben. Deine Briefe über die Almanache ließen ſich auch noch zu dieſem Zwecke brauchen. Ueberhaupt wird das Fach der Kritik viel Stoff dazu geben können.

Lebe recht wohl. Der Kopf thut mir von den wenigen Zeilen ſchon weh — ſo übel hat mich der Katarrh zugerichtet.

S.

Dresden, 2. Mai 1802.

Nur ein paar Zeilen für heute. Wir ſind wegen des Ausräumens in der größten Unordnung, und ich habe kaum einen reinlichen Platz, um einen Brief zu ſchreiben. In ein paar Tagen hoffen wir eingezogen zu ſein. Glücklicherweiſe ſind wir jetzt alle geſund und haben zum Ausräumen ſchönes Wetter. — Du wirſt Dich hoffentlich nunmehr auch wieder erholt haben. Hier

herrschte eine Art von Epidemie. Dora bekam den Anfall zuletzt und am heftigsten.

Zur Einrichtung Deines Hauses wünsche ich Dir Glück. Vielleicht wirst Du da ungestörter arbeiten können.

Deine Idee, meine Aufsätze in's Publicum zu bringen, finde ich sehr schön. Nur glaube ich, daß meine Briefe über die Musenalmanache noch in zu roher Gestalt sind, um in einer Sammlung dieser Art zu erscheinen.

Was ich im Gedichte die Sehnsucht anders wünschte, war die Zeile:

Denn die Götter leihn kein Pfand.

Schon der Ausdruck will mir nicht gefallen, und die drei schweren einsylbigen Wörter auf einander, nebst dem Trochäus: „leihn kein" machen einen Uebelklang.

Willst Du noch etwas daran ändern, so schreibe mir's. Bis zum Druck hat es noch ein Paar Wochen Zeit, wie mir Becker sagt. Er hat mir eine Composition dieses Gedichts mitgetheilt, die er von Hurka in Berlin hat machen lassen. Sie hat viel Gutes, besonders in der dritten und vierten Zeile.

K.

Weimar, 6. Juni 1802.

Grosse hat mir Deinen Brief überbracht, und ich habe gesucht, ihm seinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen; auch ist er sehr zufrieden von uns gegangen, und wird bei seiner Zurückkunft wieder bei uns zusprechen.

Es iſt in den letzten vier Wochen gar zerſtreuungsvoll und confus bei uns zugegangen; die Meßzeit führt immer ſo viel Fremde herbei, die in einer kleinen Stadt, wie hier, immer alle Societäten aufrühren und in Uebung ſetzen, ſo daß man ganz aus ſeiner Ruhe kommt. Auch die Herzogin von Curland war etliche Tage hier, ich habe ihre Bekanntſchaft in der Komödie gemacht. Sie iſt ein ſehr angenehmes und reizendes Geſchöpf. Von Euch ſpricht ſie mit großem Antheil, und dies war auch unſer beſtes Geſpräch.

Humboldt hat kürzlich geſchrieben. Sie iſt glücklich mit einer Tochter niedergekommen. Er geht als preuß. Reſident nach Rom und Neapel, und ſieht auf dieſe Art ſeinen alten Wunſch, Italien zu beſuchen, endlich erfüllt. Preußen hielt ſonſt zwei verſchiedene Reſidenten an beiden Orten, jetzt ſind aber beide Stellen in eine verwandelt, was ſie einträglicher und wegen des Ortswechſels auch angenehmer macht.

Haſt Du Schlegels Alarkos geleſen, und was meinſt Du zu dieſem Geſchmack?

Dieſe letzte Zeit habe ich nicht viel geleiſtet, aber etwas Kleines, Lyriſches habe ich im Kopf, für Cottas Kalender; ſobald es fertig, ſende ich Dir's mit den zwei älteren Gedichten zu.

S.

Dresden, 9. Juni 1802.

Du haſt lange nicht geſchrieben; aber es wunderte mich nicht, weil ich Dich mit Deiner neuen Arbeit ſehr beſchäftigt glaubte. Indeſſen haben wir Nachrichten durch Deine liebe Frau erhalten. Mit herzlicher Theilnahme haben wir geleſen, was ſie von Deiner guten Mutter ſchreibt.

Aus einem Brief von Opitz an Rackenitz ſehe ich, daß Du den Nathan für das Theater bearbeitet haſt. Kannſt Du mir nicht das Manuſcript ſchicken? Schon durch zweckmäßige Weglaſſungen würde der Nathan ſehr für die Aufführung gewinnen; aber dabei wirſt Du es nicht haben bewenden laſſen.

Geſtern habe ich unter einigen Meßproducten auch Schlegels Alarkos geſchickt bekommen. Es iſt wirklich ein merkwürdiges Product für den Beobachter einer Geiſteskrankheit. Man ſieht das peinliche Streben, bei gänzlichem Mangel an Phantaſie, aus allgemeinen Begriffen ein Kunſtwerk hervorzubringen. Dabei iſt viel Mühe auf einen künſtlichen Rhythmus verwendet. Trimeter, Trochäen und Anapäſten, auch Reime ſind mit großer Verſchwendung angebracht. Man ſieht, es war völliger Ernſt, ſeine ganze Kraft aufzubieten — und doch hat das Ganze ſo etwas Poſſierliches, daß man oft verſucht wird, es für eine Parodie zu halten. Für den eigentlichen Wohlklang der Verſe muß er gar kein Ohr haben. In dem Styl iſt ein Gemiſch von Schwulſt und Gemein-

heit: bald das Abenteuerliche von Jean Paul, bald der Ton der Staatsaction.

Dagegen habe ich in den ersten Bogen von Novalis Schriften viel Gutes gefunden, und werde weiter lesen. Hier ist wirklich jugendliche Phantasie, und man verweilt gern bei seinen lieblichen Bildern, auch wenn es ihnen an Bestimmtheit der Umrisse fehlt. Der Styl ist noch nicht ausgebildet. Die zuvielen kurzen Sätze aneinander machen ihn steif.

K.

Dresden, 20. Juni 1802.

Deiner lieben Frau danke schönstens in meinem Namen für die überschickten Gedichte und für Zelters Composition vom Taucher. Zelter hat mit vieler Begeisterung gearbeitet und, wie mich däucht, Alles geleistet, was bei einer so schweren Aufgabe gefordert werden kann. Die Melodie ist sehr glücklich gewählt, und mit kleinen Abänderungen im Vortrage paßt sie wirklich auf alle Strophen, ungeachtet ihrer beträchtlichen Anzahl und großen Mannigfaltigkeit. Der Charakter ist edel, und bei einigen Strophen besonders der Ausdruck sehr kräftig. Dies letztere ist bei der Vielseitigkeit, die von dieser Musik gefordert wurde, kein kleines Verdienst. Nur möchte ich wissen, ob Zelter allein alle Strophen bis zu Ende singt. Da das Clavier kein Zwischenspiel hat, so ist es für die Brust des Sängers sehr angreifend; oder wenn

er ſich im Anfange ſchonen will, wird der Vortrag matt. Ich getraue mir nicht, alle Strophen durchzuſingen, ungeachtet die Melodie ſehr paſſend für meine Stimme iſt. Auch verliert die ſchönſte Muſik ihren Reiz, wenn man ſie über zwanzigmal nach einander unverändert hört. Zelter hat nun für vier Strophen die Melodie ganz geändert, und ich ſchätze ihn deshalb, daß er das Bunte vermieden hat. Ich würde vorſchlagen, einen Theil der Ballade in der Mitte zu declamiren, etwa von dem Verſe an:

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund ꝛc.

bis zur Erzählung des Knappen. Mit dieſer trete die Muſik wieder ein bis zum Schluß. Oder verſchiedene Perſonen ſingen zu laſſen: den König, den Erzähler, den Knappen, die Zuſchauer, die Tochter des Königs. Hier kann ich Schönberg die Stimme des Knappen geben. Auch habe ich einen derben Baß zum König.

Ich habe nun auch die neue gedruckte Sammlung von Zelter, und der Handſchuh beſonders hat ſehr glückliche Stellen. Nur iſt das Einzelne zu ſehr gemalt, und daher liebe ich die Behandlung des Tauchers weit mehr. Daß er hier der einundzwanzigſten und zweiundzwanzigſten Strophe eben die Muſik wie der ſechsten gegeben hat, beweiſt für ſeine richtigen Begriffe von muſikaliſcher Darſtellung. Man begreift daher kaum manche kleinliche Spielerei in der Compoſition des Handſchuhs. Bei dem Gedichte: die Erwartung:

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?

fällt er zuweilen in's Geſuchte; aber der Schluß iſt ſehr

ſchön. Er ſcheint einen Hang zu Bachſchen Modulationen zu haben, die im Geſange nur ſehr ſelten brauchbar ſind. Daß er den Tact zu oft ändert, will mir auch nicht gefallen. Er zerſtört den poetiſchen Rhythmus.

Ich höre mit Verwunderung, daß man in Weimar den Alarkos noch einmal gegeben hat, und daß ihn Goethe protegiren ſoll. Will er etwa wie Bonaparte in der literariſchen Welt auch die Terroriſten anſtellen? Glaubſt Du, daß Goethe im Ernſte an einem ſolchen Producte Geſchmack finden kann?

Von dem Jon ſchreibſt Du nicht. Er wird anders ſein, aber nicht beſſer — nicht roh und trocken, aber kalt und matt.

Das Aeußere der Herzogin wird Dir gefallen haben. Es iſt ſchade, daß ſie durch ihre Umgebungen verdorben worden iſt. .. Es fehlte ihr nicht an Seele und an feiner Empfänglichkeit, aber jetzt iſt ſie zu frivol, um auf die Länge zu intereſſiren.

Humboldt freue ich mich wieder zu ſehen. Er ſoll über die Bewohner von Biscaya viel Merkwürdiges geſammelt haben.

Deine Frau nimmt uns die Hoffnung, Dich in Leipzig zu ſehen. Hätteſt Du um die Zeit unſerer Reiſe eine neue Arbeit angefangen, ſo reſignire ich mich ganz, und warte bis zum künftigen Jahre; aber wärſt Du noch nicht in der Stimmung zu einem größeren Werke, ſo könnteſt Du uns wohl ein paar Tage ſchenken.

Ochſenheimer ſoll den Pantalon in der Turandot ſehr gut ſpielen. Ich hoffe ſie in Leipzig zu ſehen.

K.

Weimar, 5. Juli 1802.

Indem Du mich meines langen Stillſchweigens halber tief in der Arbeit ſitzend glaubteſt, habe ich mich hier, mit der ganzen Familie, an einem krampfhaften Huſten, der bei meinem Ernſt ein böſer Keichhuſten war, recht miſerabel befunden, und bin noch nicht ganz hergeſtellt. Es ruht ein wahrer Unſtern über dieſem Jahr, daß alle Plagen abwechſelnd auf uns hereinſtürmen, und uns nicht zur Beſinnung kommen laſſen. Dabei ſtockt meine ganze Thätigkeit, da ich ohnehin ſchon Mühe genug hatte, mich von den Zerſtreuungen des Auszugs, des Baues in meinem neuen Hauſe und hundert anderen Widerwärtigkeiten zu ſammeln.

Unter dieſen Umſtänden kann ich mir freilich keine Hoffnung machen, Euch dieſes Jahr zu ſehen — denn ich muß alles Mögliche anwenden, um endlich in eine ſuivirte Arbeit zu kommen; auch erlauben es die Finanzen nicht, da ich etliche hundert Thaler mehr in mein Haus verwenden mußte, als ich gerechnet hatte. Nächſtes Jahr ſoll es, hoffe ich, anders um uns ſtehen, und da wollen wir das Verſäumte einbringen.

Mich freut, daß Du mit dem Taucher von Zelter

ſo zufrieden biſt. Mir iſt auch nicht leicht etwas Muſikaliſches vorgekommen, das in ſeiner Gattung ſo trefflich wäre.

Mit dem Alarkos hat ſich Goethe allerdings compromittirt; es iſt ſeine Krankheit, ſich der Schlegels anzunehmen, über die er doch ſelbſt bitterlich ſchimpft und ſchmählt. Das Stück iſt aber hier nur einmal, und völlig ohne allen Beifall gegeben worden. Die Intention des Stücks wäre wirklich zu loben, wenn die Manier in der Ausführung nicht ſo widerwärtig wäre.

Der Jon von Wilhelm Schlegel iſt ſchon deswegen genießbarer, weil er auf das Stück des Euripides gebaut iſt, dem er im Ganzen, und oft auch wörtlich im Einzelnen folgte. Dieſes Stück enthält wirklich manches Geiſtreiche und ſchön Geſagte, aber die Schlegelſche Manier ſchimmert dann wieder ſehr zum Nachtheil hindurch. Der Jon ſelbſt hat an Intereſſe verloren, die Mutter hingegen hat hier und da gewonnen. Dieſe hat auch auf der Bühne das Stück getragen.

G.

Dresden, 30. Auguſt 1802.

Wenn Du recht fleißig biſt, ſo mag Dir's vergeben ſein, daß Du nicht ſchreibſt. Glücklicherweiſe habe ich in Leipzig von Opitz und hier vom Fräulein Imhof Nachrichten von Dir erhalten. Auch ergiebt ſich aus dem letzten Briefe Deiner lieben Frau an Dora, daß neuerlich nichts bei Dir vorgefallen iſt.

Unsere Reise ist glücklich gewesen, und seit dem 27sten sind wir wieder hier. Turandot hoffte ich vergebens aufgeführt zu sehen. Ich hatte an Opitz von Zerbst aus geschrieben, und Freitags früh hatte er meinen Brief bekommen. Gleichwohl giebt er den Sonntag darauf Turandot vor meiner Ankunft, und entschuldigt sich damit, daß schon dazu die Rollen ausgetheilt gewesen wären. Ich bin gar nicht im Theater gewesen. Es wurden ein paar unbedeutende Sachen von Kotzebue gegeben.

Ochsenheimer kommt vielleicht zurück, wenn es ihm in Wien nicht gefällt. Man fängt an einzusehen, was man an ihm verliert.

In Leipzig habe ich den Griechen Herrmann kennen lernen, und viel Geschmack an ihm gefunden. Es ist eine kraftvolle Natur, die mit deutschem Ernst ihr Geschäft treibt.

Göschen habe ich auf der Durchreise besucht, und fand seine Druckerei mit einer Prachtausgabe des Carlos beschäftigt, die sich recht gut ausnimmt.

Amalie Imhof habe ich noch wenig gesprochen. Sie scheint lebhafter und mittheilender zu sein als ehemals. Ihr englischer Bruder und seine Frau haben dem Aeußern nach nichts Anziehendes für mich. Von der anderen Schwester kann ich noch nichts sagen. Stein habe ich sehr heiter gefunden, und es hat mir Freude gemacht, ihn wieder zu sehen.

K.

Dresden, 6. September 1802.

Meinen letzten Brief wirst Du durch Stein erhalten haben. Heute nur ein Paar Zeilen als Nachtrag wegen eines vergessenen Punktes.

Kunze äußerte in Leipzig gegen mich, daß es ihn freuen würde, wenn sein Schwager Feind, der Buchhändler, der sich gern etwas emporheben möchte, von Dir etwas in Verlag bekommen könnte. Ich sagte, daß dies leicht möglich sei, da Du an keinen Buchhändler gebunden wärst, und mehremal einzelne Sachen diesem und jenem gegeben hättest; es käme nur auf die Bedingungen an, und ich würde Dir darüber schreiben. Ich thue es hiermit. Vielleicht wäre eine Sammlung ästhetischer oder kritischer Aufsätze unter einem allgemeinen Titel so etwas. Sollte es nicht gut sein, gegen einige Geschmacksverderber in der jetzigen Literatur mit Strenge, aber ohne Leidenschaft zu Felde zu ziehen? Für Dich wäre dies manchmal ein Geschäft in Nebenstunden; ich könnte auch etwa Beiträge liefern, und wenn ein Bändchen Manuscript vorhanden wäre, gäbst Du es heraus, ohne Dich an eine Zeit zu binden. Willst Du darauf eingehen, so setze einen kurzen Plan auf. Ich schicke ihn an Kunze und lasse Feind fragen, was er für den Bogen (auf die Art gedruckt, wie Du im Plane bestimmst) zahlen will. Kunze geschieht ein Gefallen seiner Schwester wegen, und bei einer

ſoliden Speculation wird er Feind auch gern mit einem Capitale unterſtützen.

K.

Weimar, 9. September 1802.

Ich muß mich meiner langen Pauſe wegen diesmal recht vor Dir ſchämen, aber da ich Dich auf der Reiſe wußte, ſo ergriff meine natürliche Faulheit dieſe Entſchuldigung, um ſich das Schreiben zu erſparen. Auch haſt Du nichts dabei verloren, denn dieſer Sommer giebt mir leider wenig Stoff dazu. Wiewohl, ich bin nicht unthätig geweſen und arbeite jetzt mit ziemlichen Ernſte an einer Tragödie, deren Sujet Du aus meiner Erzählung kennſt. Es ſind die feindlichen Brüder oder, wie ich es taufen werde, die Braut von Meſſina. Ueber dem langen Hin- und Herſchwanken von einem Stoffe zum andern habe ich zuerſt nach dieſem gegriffen, und zwar aus dreierlei Gründen:

1) war ich damit, in Abſicht auf den Plan, der ſehr einfach iſt, am weiteſten;

2) bedurfte ich eines gewiſſen Stachels von Neuheit in der Form, und einer ſolchen Form, die einen Schritt näher zur antiken Tragödie wäre — welches hier der Fall iſt; denn das Stück läßt ſich wirklich zu einer äſchyleiſchen Tragödie an;

3) mußte ich etwas wählen, was nicht de longue

haleine ist, weil ich nach der langen Pause nothwendig bedarf, wieder etwas fertig vor mir zu sehen.

Ich muß auf jeden Fall am Ende des Jahres damit zu Stande sein, weil es Ende Januars zum Geburtstag unserer Herzogin aufgeführt zu werden bestimmt ist. Alsdann geht es hurtig an den Warbeck, wozu der Plan jetzt auch viel weiter gerückt ist, und unmittelbar nach diesem an den Wilhelm Tell; denn dies ist das Stück, von dem ich Dir einmal schrieb, daß es mich lebhaft anziehe. Du hast vielleicht schon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite; denn selbst vor meiner dresdner Reise wurde deshalb aus Berlin und Hamburg bei mir angefragt. Es war mir niemals in den Sinn gekommen. Weil aber die Nachfrage nach diesem Stück immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fing an, Tschudis schweizerische Geschichte zu studiren. Nun ging mir ein Licht auf; denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er einen poetisch zu stimmen im Stande ist. — Ob nun gleich der Tell einer dramatischen Behandlung nichts weniger als günstig scheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut auseinander liegt, da sie großentheils eine Staatsaction ist, und (das Mährchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen) der Darstellung widerstrebt: so habe ich doch bis jetzt soviel poetische Operationen damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen heraus- und in's Poetische

eingetreten iſt. Uebrigens brauche ich Dir nicht zu ſagen, daß es eine verteufelte Aufgabe iſt; denn wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publicum und das Zeitalter gerade zu dieſem Stoffe mitbringt, wie billig abſtrahire, ſo bleibt mir doch eine ſehr hohe poetiſche Forderung zu erfüllen — weil hier ein ganzes, localbedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter, und, was die Hauptſache iſt, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen, mit dem Charakter der höchſten Nothwendigkeit und Wahrheit, ſoll zur Anſchauung gebracht werden. Indeß ſtehen ſchon die Säulen des Gebäudes feſt, und ich hoffe einen ſoliden Bau zu Stande zu bringen.

Damit Du indeß doch den Glauben an meine Productivität nicht ganz verlieren mögeſt, ſo lege ich die Kaſſandra bei, ein kleines Gedicht, das den vorigen Monat entſtanden iſt. Du wirſt vielleicht bedauern, daß die Idee zu dieſem Gedicht, welche vielleicht der Stoff einer Tragödie hätte werden können, nur lyriſch ausgeführt worden iſt. — Möge Euch die Kleinigkeit Freude machen. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß der liebe häusliche Kreis ſich um Dich her verſammeln wird, wenn Du das Gedicht vorlieſt. Vielleicht reizt es Dich, eine Melodie dazu zu ſetzen.

Mit dem vorgeſchlagenen Buchhändler kann ich mich nicht einlaſſen, weil ich Cotta, der ſehr freundſchaftlich an mir zu handeln pflegt, dadurch kränken, auch mein poſitives Verſprechen, das ich ihm gethan, verletzen würde.

— Ob ich in den nächsten Jahren etwas Kritisches oder sonst Theoretisches werde ausarbeiten können, zweifle ich sehr; wenigstens zeigt sich durchaus keine Neigung dazu. Bringst Du etwas fertig, so versichere ich Dir, es sogleich an den Mann zu bringen. Heute wird Humboldt hier erwartet; ich werde ihn nicht ohne eine gewisse traurige Empfindung von uns hinwegscheiden sehen. Grüße meine Schwiegermutter von uns, wenn Du sie siehst; sie wird gewiß alle Augenblicke, die ihr gehören, mit Euch zubringen. Herzlich umarmen wir Euch alle.

S.

Dresden, 19. September 1802.

Deine neuen Gedichte haben mir wieder einen schönen Genuß gegeben. Beim ersten Lesen der Kassandra entstand freilich die Idee, daß ich für diesen Stoff eine dramatische Behandlung von Dir gewünscht hätte. Ich dachte schon auf einen Plan, musikalische Pracht mit der Darstellung zu verbinden. Die Chöre der Griechen und Trojaner und die festlichen Handlungen im Tempel gäben einen herrlichen Stoff zu einer Oper. Nur giebt es für das Drama keinen befriedigenden Schluß. Der eigentliche Schluß ist die Zerstörung von Troja, und bei Deiner Behandlung erscheint sie im Hintergrunde. In Deiner Darstellung schätze ich besonders die rührende Weiblichkeit, ohne Nachtheil der Kraft. Eine Composition des Gedichts halte ich für sehr schwer. Einzelne Mate-

rialien dazu ſind mir eingefallen, aber ich zweifle an dem Erfolge. Das zweite Gedicht hat für mich viel Anziehendes; der Ton iſt trefflich darin gehalten — eine hohe Rührung mit der größten Einfachheit verbunden. Hier haſt Du Dich ungeſtört Deiner Phantaſie überlaſſen, und ſie hat Dich belohnt.

Mit Freuden leſe ich, was Du von Deinen dramatiſchen Planen ſchreibſt. Von der Braut von Meſſina erwarte ich viel für das gebildetere Publicum. Ich erinnere mich des Plans ſehr gut aus Deinem Geſpräch. Warbeck und beſonders Tell werden allgemeiner wirken.

Minna und Dora danken Dir ſehr für die neueren Gedichte. Auch der Imhof habe ich ſie vorgeleſen, und ſie ſchienen auf ſie zu wirken. Sie hat ein Paar Abende bei uns zugebracht und war recht angenehm.

Deine Schwiegermutter haben wir auch recht wohl geſehen, nebſt den ſchwarzburgiſchen Prinzeſſinnen, die ſehr gutmüthig ſind und für Kunſt viel Liebe zu haben ſcheinen. — Ein Schweizer, Bühl, hat mir einen Brief von Dir gebracht; ich hoffe ihn öfter zu ſehen. Als er vorgeſtern da war, traf er auf eine ganz volle Stube, wo ich nur wenig mit ihm ſprechen konnte. — Das jetzige Lager verſammelt hier eine Menge Fremde, die auch mir zum Theil viel Zeit koſten. Auch heute bin ich zu zerſtreut, um Dir mehr zu ſchreiben. Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von dem ganzen Hauſe.

K.

Weimar, 11. October 1802.

Ich begleite dieses Exemplar der Turandot, das ich der Minna übersende, nur mit ein Paar Zeilen zum Gruß, weil ich nicht viel zu schreiben habe. Wir haben uns in den letzten Wochen nicht ganz zum Besten befunden, doch hat bei mir die Arbeit nicht gestockt, und es geht leidlich vorwärts.

Meine Schwiegermutter hat sich Eurer freundschaftlichen Aufnahme sehr erfreut. Sie ist ein gar geselliges und wohlwollendes Wesen; sie nimmt das Leben leicht, ohne leichtsinnig zu sein, und weiß für andere zu leben. Ihr würdet sie bei einem längern Zusammensein gewiß recht lieb gewinnen.

Sei so gut die Einlage an Becker zu besorgen. Er hat mir eine recht artige Figur in Biscuit, die verhüllte herkulanische Matrone, zum Geschenk übersendet.

Mich freut's, daß das Liedchen der Thekla Deinen Beifall hat. Ich habe es mit Liebe gemacht.

G.

Dresden, 25. October 1802.

Für die Uebersendung der Turandot sind wir alle sehr dankbar. Ich hoffe sie nun bald aufgeführt zu sehen. Ochsenheimer bleibt bei dem hiesigen Theater, da er von Wien schlechte Nachrichten und von Seconda bessere Bedingungen erhalten hat. Mir ist es sehr lieb,

doch manchmal einen wirklichen Künſtler zu ſehen. Opitz und Madame Hartwig waren in letzter Meſſe in großen Geldverlegenheiten, und Seconda wünſcht ihrer los zu ſein; aber es wird ſchwer halten, daß ein anderes Theater ihre Schulden bezahlt, die auf eilftauſend Thaler betragen ſollen. Die Hartwig habe ich oft gern geſehen, und ſelbſt Opitz, ſo ein armſeliger Patron er auch iſt, hat eine gewiſſe Praktik, die man zuweilen vermiſſen wird. Sollte er weggehen, ſo würde Ochſenheimer wohl Regiſſeur werden, da er hier ſehr beliebt iſt.

Aus der Beilage wirſt Du ſehen, daß es mir noch immer an literariſchen Projecten nicht fehlt. Dies ſcheint indeſſen nicht ſo ſchwer auszuführen zu ſein. In meiner jetzigen Stelle habe ich nunmehr Muße genug, eine ſolche Arbeit zu unternehmen, und ich würde Geſchmack daran finden. Auch ſteigen die Bedürfniſſe in meiner Familie, ſo daß mir eine außerordentliche Einnahme willkommen wäre. Es fragt ſich alſo, ob etwa Cotta auf einen ſolchen Plan einginge. Genannt möchte ich im Publicum nicht werden, auch kann mein Name der Unternehmung keinen mercantiliſchen Werth geben. Auf die Ausführung kommt alles an, und es fragt ſich, ob Cotta es auf Dein Zeugniß mit mir verſuchen wollte. Vielleicht könnte ſchon in dieſem Winter Hand an's Werk gelegt werden.

K.

Dresden, 31. October 1802.

— — — Madame Bürger ſpielt jetzt auf dem hieſigen Theater. Geſtalt und Anſtand ſind nicht unangenehm. Auch hätte ich nichts gegen ihr Organ. Nur ihre Declamation iſt zuweilen unnatürlich und unrichtig accentuirt. Ueberhaupt ſpricht ſie faſt zu laut. Beſſer als die Reinhard ſcheint ſie wohl zu ſein. Zur Zeit ſah ich ſie bloß in einer unbedeutenden Rolle, als Dallmers Tochter in Dienſtpflicht. Nächſtens wird hier Turandot gegeben.

In der Oper haben wir jetzt eine vorzügliche Schauſpielerin an Madame Paer. Schade, daß ſie nicht bei einem eigentlichen Kunſtwerke gebraucht werden kann. Als Sängerin iſt ſie nicht ſchlecht, aber ihre hohen Töne ſind erzwungen, und ſie hat mehr Hals- als Bruſtſtimme. Aber ihr Spiel iſt voll Bedeutung und Grazie. Mollia brachia hat ſie beſonders in hohem Grade. Auch iſt ihr Mienenſpiel gefühlvoll und fein. Ich wünſchte, daß Du ſie ſäheſt; und dies wäre ſehr leicht, wenn Du im künftigen Jahre nur vor dem Mai zu uns kämſt. Denn bis zum 1ſten Mai werden hier noch Opern gegeben.

K.

Weimar, 15. November 1794.

Es wird bloß auf Deinen eigenen Fleiß ankommen, das Project, von dem Du schreibst, zu realisiren; einer vorläufigen Unterhandlung bedarf es gar nicht. Wie das Manuscript zu einem Bande bereit liegt, so soll es gedruckt und bezahlt werden. Auf diesem Fuße bin ich mit Cotta; und da ich an diesem Unternehmen selbst Antheil nehmen kann und will, so brauche ich gar keine Complimente mit ihm zu machen. Weil er aber mein Freund ist, auch bei Werken der Kritik und des Raisonnements nie ein großer Absatz zu erwarten, so kann ich nicht mehr als zwei Carolin für den Bogen von ihm nehmen, bis wir sehen, wie es mit dem Absatz geht. Durch den unglückseligen Gang der Propyläen, von denen nur dreihundert Exemplare abzusetzen waren, ist er ein wenig eingeschüchtert worden. Glaubst Du von einem andern Buchhändler mehr erhalten zu können, so will ich gern die Unterhandlung für Dich übernehmen; aber ich dürfte alsdann nicht mit an dem Werke arbeiten, weil ich dem Cotta dieses auf seine dringenden Bitten endlich habe zusagen müssen.

Sei außer Sorgen, daß ich Dich, wenn es zum Treffen kommen sollte, mit meinen Beiträgen stecken lassen werde. Ich weiß, daß Dir an der Ausführung dieses Plans liegt, und das ist mir genug; eine ernsthafte Sache kann ich auch ernsthaft behandeln, und Du sollst mit mir zufrieden sein. Auch ist das, was ich für's

Erſte dazu beſtimme, glücklicherweiſe ſchon gefunden und von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß es in einer fleißigen Woche fertig werden kann. Mehr davon ein andermal.

Ich erwarte nun mit Sehnſucht die Abſchließung der Entſchädigungsſache in Regensburg, wovon auch meine Finanzen künftig abhängen werden. Der Churfürſt von Aſchaffenburg hat ſein altes Engagement gegen mich erneuert, und ich werde gewiß etwas erhalten, ſowie er nur erſt ſelbſt etwas hat. Seine Sachen ſind aber noch ganz leidlich gegangen, und er kann als Privatmann noch viel thun, wenn er auch jetzt als Fürſt nicht mehr ſoviel bedeutet. Nothwendig brauche ich auch dieſen Secours, da die kahle Ehre, die mir von Wien erwieſen wird, mir künftig einigen Aufwand verurſacht, auf den nicht gerechnet war.

Die Hauptſache iſt der Fleiß; denn dieſer giebt nicht nur die Mittel des Lebens, ſondern er giebt ihm auch ſeinen alleinigen Werth. Ich habe ſeit ſechs Wochen mit Eifer und mit Succeß, wie ich denke, gearbeitet. Von der Braut zu Meſſina ſind funfzehnhundert Verſe bereits fertig. Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich ſelbſt alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend iſt doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen hiſtoriſchen Stoff, wie etwa den Tell, in dieſem Geiſt aufzufaſſen, wie mein jetziges Stück geſchrieben iſt, und auch viel leichter geſchrieben werden konnte: ſo würde ich alles geleiſtet

zu haben glauben, was billigerweise jetzt gefordert werden kann.

Ich werde Dir mit erstem Postwagen Memoires und Floras zusenden, was ich habhaft werden kann. Du wirst bald wünschen, diesen Segen wieder los zu sein. Aber einen interessanten Artikel will ich beilegen, vier Stücke vom Aeschylus, welche Friedrich Stolberg noch in seiner guten Zeit übersetzt und jetzt erst herausgegeben hat. Sie lassen sich recht brav lesen, und ich muß gestehen, daß mich seit vielen Jahren nichts so mit Respect durchdrungen hat, als diese hochpoetischen Werke.

Ich lege Goethes Neuestes bei, das Ihr behalten könnt. Es hat treffliche Stellen, die aber auf einen platten Dialog, wie Sterne auf einem Bettlermantel gestickt sind. — In der theatralischen Vorstellung nimmt sich's ganz gut aus, bis auf die allegorischen Knoten, die ein unglücklicher Einfall sind.

S.

Dresden, 19. November 1802.

Daß Du Dich so lebhaft für mein Project interessirst, macht mir viel Freude, und mehr noch, daß Du selbst an der Ausführung theilnehmen willst. Mit zwei Carolinen bin ich zum Anfange wohl zufrieden, doch hoffe ich, daß Cotta bald mehr bewilligen wird. So wie ich mir das Werk denke, sollte ich ein zahlreicheres Publicum dafür erwarten, als für die Propyläen. Man

darf nur die Anzeige von den weniger bekannten, beſonders ausländiſchen Kunſtwerken ſo einrichten, daß ſie ein Bild des Werkes ſelbſt, und dadurch eine Art von Kunſtgenuß giebt. Soll nun Hand an's Werk gelegt werden, ſo müßteſt Du, dächte ich, vor allen Dingen wegen der ausländiſchen Producte an Cotta ſchreiben. Es fragt ſich, ob er in London, Paris und Rom zuverläſſige Correſpondenten hat, die ihm das Bedeutende ſchicken. Sonſt muß man ihm die Producte aus den Journalen angeben, die man verlangt. Die Exemplare bleiben ſein, und werden auf die leipziger Meſſe an ihn oder ſeinen Correſpondenten wieder zugeſchickt. Die deutſchen Producte aus den nördlichen Gegenden werde ich hier zu bekommen ſuchen, aber was das ſüdliche Deutſchland und die Schweiz hervorbringt, muß Cotta liefern. Jetzt möchte ich nur wiſſen, was Du beizutragen gedenkſt. Iſt es vielleicht eine Betrachtung über den gegenwärtigen Zuſtand der Dichtkunſt, womit das Werk anheben könnte? Oder iſt es ein einzelnes Product, das Du analyſiren willſt? Schreib' mir es bald, damit ich mir etwas anderes ausſuchen kann.

Zu Deinem Verhältniſſe mit dem neuen Churfürſten wünſch' ich Dir Glück. Da er ſeine Zuſage erneuert hat, ſo ſcheint es ihm doch ein Ernſt zu ſein, etwas für Dich zu thun. Wie wäre es, wenn er eine Akademie der deutſchen Dichtkunſt und Beredſamkeit errichtete? Sollte ſich nicht für eine ſolche Unternehmung ein Plan ausdenken laſſen, der ihn erwärmen könnte?

Dein neues Stück zu sehen, kann ich kaum erwarten; schicke mir's ja sogleich. Den Plan, wie Du mir ihn erzähltest, habe ich noch sehr gut im Kopfe.

Turandot ist hier gegeben worden, aber, wie sich erwarten ließ, das Publicum konnte sich in diese Gattung nicht finden. Das Spielen mit dem Spiele versteht man nicht, und nimmt es übel, weil man in der tragischen Rührung nicht gestört sein will. Ochsenheimer hat den Pantalon allerliebst gemacht. Auch Böhsenberg war im Truffaldin nicht übel, aber Tartaglia und Brighella waren schlecht. Die Hartwig und Opitz spielten ganz tragisch. Willst Du nicht lieber das Tragische etwas gedämpft haben, oder vielmehr, soll nicht Sprache und Spiel sich etwas vom Natürlichen entfernen, damit für das Ganze der Charakter des Abenteuerlichen erhalten würde, und der Zuschauer zwischen Rührung und Belustigung schwebe? Ich denke mir Turandot immer als eine gesprochene Oper. Ein muthwilliges, übermüthiges Spiel der Phantasie ist die Hauptsache. In diesem Spiel soll nur soviel Bedeutung sein, als es verträgt. In der Aufführung finde ich für die tragischen Rollen große Schwierigkeit, daß der Schauspieler weder schwerfällig (wie hier geschah) noch frostig werde. Nur soviel Leidenschaft darf gegeben werden, als man tanzend und singend darstellen kann. In Berlin, höre ich, ist der Altoum komisch genommen worden. Dadurch wird das Ganze zur Parodie. Wie ging's denn in Weimar?

Goethes: Was wir bringen, ist allerdings aus

ſehr ungleichartigen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt. Auch ich habe ſchöne Stellen darin gefunden, aber ſie ſind nicht zahlreich. Im Ganzen herrſcht eine behagliche Stimmung, die mir an Goethe ſehr begreiflich iſt, durch die aber, däucht mich, kein Kunſtwerk entſteht. Es giebt eine Ruhe in den Werken der Kunſt, die ſehr verdienſtlich iſt, aber dieſe entſteht nicht durch Nachläſſigkeit. Warum machte er nicht lieber einen kurzen Prolog, wenn er auf eine ſolche Gelegenheitsarbeit nicht viel Kraft verwenden wollte?

Collins Regulus habe ich geleſen. Ohne Talent iſt der Verfaſſer nicht, und ſcheint ſeinen Stoff mit Ernſt und Liebe bearbeitet zu haben. Aber in dem Ganzen iſt viel Schülerhaftes, und in der Aufführung muß die Monotonie unerträglich ſein. Auch iſt die Atilia ganz verfehlt, da ſie doch auch Römerin ſein ſollte. Indeſſen unterbricht ſie doch jetzt manchmal das ewige Einerlei des übrigen Dialogs. Kaum glaube ich, daß Regulus Geſchichte zu einer dramatiſchen Darſtellung taugt. Die Gründe, warum? möchte ich einmal in unſeren Annalen auseinanderſetzen.

Von Paer haben wir eine neue Oper, die ihm ſehr gelungen iſt. Der Stoff iſt aus der italieniſchen Geſchichte. Zwei edle Bürger von Florenz werden durch Familienhaß entzweit. Einer muß flüchten, erwählt ein Schloß in einer wilden Gegend zu ſeinem Aufenthalte. Seine Anhänger folgen ihm und ſuchen ſich zu verſtärken, indem ſie die Reiſenden auffangen und anwerben. Die Gemahlin ihres Feindes und dieſer ſelbſt kommt

unerkannt in ihre Gewalt. Sie ſuchen ſich durch die Flucht zu retten, und werden entdeckt. Das Ganze ſchließt befriedigend durch eine Erkennungsſcene und durch Verſöhnung. Die Gemahlin des einen iſt die verlorene Tochter des anderen. Für die Oper iſt der Stoff ſehr gut calculirt, beſonders für Paers Talent, der das Lebendige und Leidenſchaftliche liebt, aber dabei immer eine gewiſſe Anmuth der muſikaliſchen Formen zu erhalten weiß. Paer hat wirklich meine Eroberung gemacht, und ich ſuche mit ihm genauer bekannt zu werden. Er hat viel Genialiſches und arbeitet mit unglaublicher Leichtigkeit. Alle Jahre liefert er wenigſtens zwei Opern. Ich möchte ihm gern einen Plan aufſetzen und ſuche nach Stoffen im Coſtüm der Neugriechen — etwa der Mainoten — oder der Mauren in Spanien. Wenn Dir etwas in den Weg kommt, ſo theile mir's mit. Mit der Oekonomie der Oper glaube ich ziemlich bekannt zu ſein.

Die Familienzwiſte in den italieniſchen Republiken müßten, dächte ich, noch manchen brauchbaren tragiſchen Stoff liefern. Eteokles und Polynikes ließen ſich auf eine ſolche Art in einem modernen Coſtüm darſtellen, wobei mancher Gewinn für den Dialog ſein würde.

Mit Deinem Von iſt's alſo doch richtig. Ich möchte doch eigentlich wiſſen, wie es damit zugegangen iſt. Laß doch Dein Weibchen darüber ſchreiben.

K.

Dresden, 31. October 1802.

— — — Madame Bürger ſpielt jetzt auf dem hieſigen Theater. Geſtalt und Anſtand ſind nicht unangenehm. Auch hätte ich nichts gegen ihr Organ. Nur ihre Declamation iſt zuweilen unnatürlich und unrichtig accentuirt. Ueberhaupt ſpricht ſie faſt zu laut. Beſſer als die Reinhard ſcheint ſie wohl zu ſein. Zur Zeit ſah ich ſie bloß in einer unbedeutenden Rolle, als Dallmers Tochter in Dienſtpflicht. Nächſtens wird hier Turandot gegeben.

In der Oper haben wir jetzt eine vorzügliche Schauſpielerin an Madame Paer. Schade, daß ſie nicht bei einem eigentlichen Kunſtwerke gebraucht werden kann. Als Sängerin iſt ſie nicht ſchlecht, aber ihre hohen Töne ſind erzwungen, und ſie hat mehr Hals- als Bruſtſtimme. Aber ihr Spiel iſt voll Bedeutung und Grazie. Mollia brachia hat ſie beſonders in hohem Grade. Auch iſt ihr Mienenſpiel gefühlvoll und fein. Ich wünſchte, daß Du ſie ſäheſt; und dies wäre ſehr leicht, wenn Du im künftigen Jahre nur vor dem Mai zu uns kämſt. Denn bis zum 1ſten Mai werden hier noch Opern gegeben.

K.

Weimar, 15. November 1802.

Es wird bloß auf Deinen eigenen Fleiß ankommen, das Project, von dem Du ſchreibſt, zu realiſiren; einer vorläufigen Unterhandlung bedarf es gar nicht. Wie das Manuſcript zu einem Bande bereit liegt, ſo ſoll es gedruckt und bezahlt werden. Auf dieſem Fuße bin ich mit Cotta; und da ich an dieſem Unternehmen ſelbſt Antheil nehmen kann und will, ſo brauche ich gar keine Complimente mit ihm zu machen. Weil er aber mein Freund iſt, auch bei Werken der Kritik und des Raiſonnements nie ein großer Abſatz zu erwarten, ſo kann ich nicht mehr als zwei Carolin für den Bogen von ihm nehmen, bis wir ſehen, wie es mit dem Abſatz geht. Durch den unglückſeligen Gang der Propyläen, von denen nur dreihundert Exemplare abzuſetzen waren, iſt er ein wenig eingeſchüchtert worden. Glaubſt Du von einem andern Buchhändler mehr erhalten zu können, ſo will ich gern die Unterhandlung für Dich übernehmen; aber ich dürfte alsdann nicht mit an dem Werke arbeiten, weil ich dem Cotta dieſes auf ſeine dringenden Bitten endlich habe zuſagen müſſen.

Sei außer Sorgen, daß ich Dich, wenn es zum Treffen kommen ſollte, mit meinen Beiträgen ſtecken laſſen werde. Ich weiß, daß Dir an der Ausführung dieſes Plans liegt, und das iſt mir genug; eine ernſthafte Sache kann ich auch ernſthaft behandeln, und Du ſollſt mit mir zufrieden ſein. Auch iſt das, was ich für's

Erſte dazu beſtimme, glücklicherweiſe ſchon gefunden und von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß es in einer fleißigen Woche fertig werden kann. Mehr davon ein andermal.

Ich erwarte nun mit Sehnſucht die Abſchließung der Entſchädigungsſache in Regensburg, wovon auch meine Finanzen künftig abhängen werden. Der Churfürſt von Aſchaffenburg hat ſein altes Engagement gegen mich erneuert, und ich werde gewiß etwas erhalten, ſowie er nur erſt ſelbſt etwas hat. Seine Sachen ſind aber noch ganz leidlich gegangen, und er kann als Privatmann noch viel thun, wenn er auch jetzt als Fürſt nicht mehr ſoviel bedeutet. Nothwendig brauche ich auch dieſen Secours, da die kahle Ehre, die mir von Wien erwieſen wird, mir künftig einigen Aufwand verurſacht, auf den nicht gerechnet war.

Die Hauptſache iſt der Fleiß; denn dieſer giebt nicht nur die Mittel des Lebens, ſondern er giebt ihm auch ſeinen alleinigen Werth. Ich habe ſeit ſechs Wochen mit Eifer und mit Succeß, wie ich denke, gearbeitet. Von der Braut zu Meſſina ſind funfzehnhundert Verſe bereits fertig. Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich ſelbſt alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend iſt doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen hiſtoriſchen Stoff, wie etwa den Tell, in dieſem Geiſt aufzufaſſen, wie mein jetziges Stück geſchrieben iſt, und auch viel leichter geſchrieben werden konnte: ſo würde ich alles geleiſtet

zu haben glauben, was billigerweise jetzt gefordert werden kann.

Ich werde Dir mit erſtem Poſtwagen Memoires und Floras zuſenden, was ich habhaft werden kann. Du wirſt bald wünſchen, dieſen Segen wieder los zu ſein. Aber einen intereſſanten Artikel will ich beilegen, vier Stücke vom Aeſchylus, welche Friedrich Stolberg noch in ſeiner guten Zeit überſetzt und jetzt erſt herausgegeben hat. Sie laſſen ſich recht brav leſen, und ich muß geſtehen, daß mich ſeit vielen Jahren nichts ſo mit Reſpect durchdrungen hat, als dieſe hochpoetiſchen Werke.

Ich lege Goethes Neueſtes bei, das Ihr behalten könnt. Es hat treffliche Stellen, die aber auf einen platten Dialog, wie Sterne auf einem Bettlermantel geſtickt ſind. — In der theatraliſchen Vorſtellung nimmt ſich's ganz gut aus, bis auf die allegoriſchen Knoten, die ein unglücklicher Einfall ſind.

S.

Dresden, 19. November 1802.

Daß Du Dich ſo lebhaft für mein Project intereſſirſt, macht mir viel Freude, und mehr noch, daß Du ſelbſt an der Ausführung theilnehmen willſt. Mit zwei Carolinen bin ich zum Anfange wohl zufrieden, doch hoffe ich, daß Cotta bald mehr bewilligen wird. So wie ich mir das Werk denke, ſollte ich ein zahlreicheres Publicum dafür erwarten, als für die Propyläen. Man

darf nur die Anzeige von den weniger bekannten, besonders ausländischen Kunstwerken so einrichten, daß sie ein Bild des Werkes selbst, und dadurch eine Art von Kunstgenuß giebt. Soll nun Hand an's Werk gelegt werden, so müßtest Du, dächte ich, vor allen Dingen wegen der ausländischen Producte an Cotta schreiben. Es fragt sich, ob er in London, Paris und Rom zuverlässige Correspondenten hat, die ihm das Bedeutende schicken. Sonst muß man ihm die Producte aus den Journalen angeben, die man verlangt. Die Exemplare bleiben sein, und werden auf die leipziger Messe an ihn oder seinen Correspondenten wieder zugeschickt. Die deutschen Producte aus den nördlichen Gegenden werde ich hier zu bekommen suchen, aber was das südliche Deutschland und die Schweiz hervorbringt, muß Cotta liefern. Jetzt möchte ich nur wissen, was Du beizutragen gedenkst. Ist es vielleicht eine Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Dichtkunst, womit das Werk anheben könnte? Oder ist es ein einzelnes Product, das Du analysiren willst? Schreib' mir es bald, damit ich mir etwas anderes aussuchen kann.

Zu Deinem Verhältnisse mit dem neuen Churfürsten wünsch' ich Dir Glück. Da er seine Zusage erneuert hat, so scheint es ihm doch ein Ernst zu sein, etwas für Dich zu thun. Wie wäre es, wenn er eine Akademie der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit errichtete? Sollte sich nicht für eine solche Unternehmung ein Plan ausdenken lassen, der ihn erwärmen könnte?

Dein neues Stück zu ſehen, kann ich kaum erwarten; ſchicke mir's ja ſogleich. Den Plan, wie Du mir ihn erzählteſt, habe ich noch ſehr gut im Kopfe.

Turandot iſt hier gegeben worden, aber, wie ſich erwarten ließ, das Publicum konnte ſich in dieſe Gattung nicht finden. Das Spielen mit dem Spiele verſteht man nicht, und nimmt es übel, weil man in der tragiſchen Rührung nicht geſtört ſein will. Ochſenheimer hat den Pantalon allerliebſt gemacht. Auch Böſenberg war im Truffaldin nicht übel, aber Tartaglia und Brighella waren ſchlecht. Die Hartwig und Opitz ſpielten ganz tragiſch. Willſt Du nicht lieber das Tragiſche etwas gedämpft haben, oder vielmehr, ſoll nicht Sprache und Spiel ſich etwas vom Natürlichen entfernen, damit für das Ganze der Charakter des Abenteuerlichen erhalten würde, und der Zuſchauer zwiſchen Rührung und Beluſtigung ſchwebe? Ich denke mir Turandot immer als eine geſprochene Oper. Ein muthwilliges, übermüthiges Spiel der Phantaſie iſt die Hauptſache. In dieſem Spiel ſoll nur ſoviel Bedeutung ſein, als es verträgt. In der Aufführung finde ich für die tragiſchen Rollen große Schwierigkeit, daß der Schauſpieler weder ſchwerfällig (wie hier geſchah) noch froſtig werde. Nur ſoviel Leidenſchaft darf gegeben werden, als man tanzend und ſingend darſtellen kann. In Berlin, höre ich, iſt der Altoum komiſch genommen worden. Dadurch wird das Ganze zur Parodie. Wie ging's denn in Weimar?

Goethes: Was wir bringen, iſt allerdings aus

ſehr ungleichartigen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt. Auch ich habe ſchöne Stellen darin gefunden, aber ſie ſind nicht zahlreich. Im Ganzen herrſcht eine behagliche Stimmung, die mir an Goethe ſehr begreiflich iſt, durch die aber, däucht mich, kein Kunſtwerk entſteht. Es giebt eine Ruhe in den Werken der Kunſt, die ſehr verdienſtlich iſt, aber dieſe entſteht nicht durch Nachläſſigkeit. Warum machte er nicht lieber einen kurzen Prolog, wenn er auf eine ſolche Gelegenheitsarbeit nicht viel Kraft verwenden wollte?

Collins Regulus habe ich geleſen. Ohne Talent iſt der Verfaſſer nicht, und ſcheint ſeinen Stoff mit Ernſt und Liebe bearbeitet zu haben. Aber in dem Ganzen iſt viel Schülerhaftes, und in der Aufführung muß die Monotonie unerträglich ſein. Auch iſt die Atilia ganz verfehlt, da ſie doch auch Römerin ſein ſollte. Indeſſen unterbricht ſie doch jetzt manchmal das ewige Einerlei des übrigen Dialogs. Kaum glaube ich, daß Regulus Geſchichte zu einer dramatiſchen Darſtellung taugt. Die Gründe, warum? möchte ich einmal in unſeren Annalen auseinanderſetzen.

Von Paer haben wir eine neue Oper, die ihm ſehr gelungen iſt. Der Stoff iſt aus der italieniſchen Geſchichte. Zwei edle Bürger von Florenz werden durch Familienhaß entzweit. Einer muß flüchten, erwählt ein Schloß in einer wilden Gegend zu ſeinem Aufenthalte. Seine Anhänger folgen ihm und ſuchen ſich zu verſtärken, indem ſie die Reiſenden auffangen und anwerben. Die Gemahlin ihres Feindes und dieſer ſelbſt kommt

unerkannt in ihre Gewalt. Sie ſuchen ſich durch die Flucht zu retten, und werden entdeckt. Das Ganze ſchließt befriedigend durch eine Erkennungsſcene und durch Verſöhnung. Die Gemahlin des einen iſt die verlorene Tochter des anderen. Für die Oper iſt der Stoff ſehr gut calculirt, beſonders für Paers Talent, der das Lebendige und Leidenſchaftliche liebt, aber dabei immer eine gewiſſe Anmuth der muſikaliſchen Formen zu erhalten weiß. Paer hat wirklich meine Eroberung gemacht, und ich ſuche mit ihm genauer bekannt zu werden. Er hat viel Genialiſches und arbeitet mit unglaublicher Leichtigkeit. Alle Jahre liefert er wenigſtens zwei Opern. Ich möchte ihm gern einen Plan aufſetzen und ſuche nach Stoffen im Coſtüm der Neugriechen — etwa der Mainoten — oder der Mauren in Spanien. Wenn Dir etwas in den Weg kommt, ſo theile mir's mit. Mit der Oekonomie der Oper glaube ich ziemlich bekannt zu ſein.

Die Familienzwiſte in den italieniſchen Republiken müßten, dächte ich, noch manchen brauchbaren tragiſchen Stoff liefern. Eteokles und Polynikes ließen ſich auf eine ſolche Art in einem modernen Coſtüm darſtellen, wobei mancher Gewinn für den Dialog ſein würde.

Mit Deinem Von iſt's alſo doch richtig. Ich möchte doch eigentlich wiſſen, wie es damit zugegangen iſt. Laß doch Dein Weibchen darüber ſchreiben.

K.

Weimar, 29. November 1802.

Hier folgt der Aeschylus, den ich neulich beizulegen vergaß. Auch sollst Du die noch fehlenden Bände der Memoires vollständig erhalten, sobald ich sie wiederbekomme, denn sie sind theils ausgeliehen, theils verloren gegangen. Die Flora kann ich nicht vollständig senden, denn auch mir sind viele Stücke nicht geschickt worden. Doch stehen noch mehrere Stücke aus, die ich nachsenden werde.

Du willst nähere Nachricht, wie es mit meinem Adel zugegangen. Was ich davon in Erfahrung brachte (denn an der Quelle selbst konnte ich freilich nicht nachfragen), ist dieses. Der Herzog hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht gehabt, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Baiern ein Gut gekauft, was er nach dem Landesgebrauch als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Churfürsten von der Pfalz, der sich das Nobilitationsrecht anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht, weil ihm jedermann diese Kränkung gönnte; denn er hatte sich immer als der gröbste Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen jemand erklärt, er wolle mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. Dazu kommt noch, daß sich Kotzebue, den der Hof auch nicht leiden konnte,

zudringlicherweise an den Hof eindrang, welches man ihm, da er und seine Frau Ansprüche hatten, nicht verwehren konnte, obgleich man schwer genug daran ging. Dies mag den Herzog noch mehr bestärkt haben, mich adeln zu lassen. Daß mein Schwager den ersten Posten am Hof bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demselben hatte, obgleich meine Frau und ich sonst viele Verhältnisse mit dem Hofe hatten. Dieses alles bringt dieser Adelsbrief nun in's Gleiche, weil meine Frau, als eine Adlige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die sie vor unserer Heirath hatte, restituirt wird; denn sonst würde ihr mein Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vortheil, für meine Kinder kann sie ihn mit der Zukunft erhalten, für mich freilich ist nicht viel dadurch gewonnen. In einer kleinen Stadt indessen, wie Weimar, ist es immer ein Vortheil, daß man von nichts ausgeschlossen ist; denn das fühlt sich hier doch zuweilen unangenehm, wenn man in einer größern Stadt gar nichts davon gewahr wird.

S.

1 8 0 3.

Weimar, 7. Januar 1803.

Du haſt mir diesmal zuviel zugetraut, wenn Du glaubteſt, daß ich ſobald mit meinem Werke fertig ſein würde. Bei mir geht es ſo raſch nicht, weil ich gar zu oft durch meine unſtäte Geſundheit und Schlafloſigkeit unterbrochen werde, und wegen zerſtörten Kopf's oft wochenlang pauſiren muß. Demohngeachtet bin ich nicht weit mehr vom Ziele, und denke in den erſten Tagen des Februars fertig zu ſein. Das Stück iſt von der Länge eines gewöhnlichen Fünfacten-Stücks, und wenn ich bedenke, daß ich ſeit der Mitte Auguſt erſt an die Ausführung gegangen, ſo bin ich noch immer mit meinem Fleiße zufrieden.

Für das Theater möchte es aber keine Speculation ſein und am wenigſten für das Curige, weil man da auf's Poetiſche gar nicht eingerichtet iſt. Die Handlung wird zwar theatraliſch genug ſein, aber die Ausführung iſt durchaus zu lyriſch für den gemeinen Zweck, und, ich darf mit gutem Gewiſſen hinzuſetzen, für das Talent gemeiner Schauſpieler zu antik. Doch Du wirſt dieſes ſelbſt beurtheilen, wenn ich Dir das fertige Manuſcript ſchicke.

und je nachdem Du es findeſt, wollen wir uns mit Opitz einlaſſen oder nicht.

Ich weiß nicht, ob ich Dir zu Deiner übernommenen theatraliſchen Bemühung Glück wünſchen ſoll. Je beſſer Du es zu machen glaubſt, deſto ſchlechter wird man Dir's danken, und am Ende für alle Deine Mühe wird Deine Belohnung ſein, daß ſie Dir bei der Vorſtellung die Idee des ganzen Gedichts zerſtören. Es iſt eine böſe Aufgabe, für dieſes Lumpenpack zu arbeiten.

Du haſt mir noch nichts von dem Aeſchylus geſchrieben, den ich Dir überſchickt. Ich wünſchte, daß er auf Dich dieſelbe Wirkung möchte gemacht haben wie auf mich, denn noch nichts hat mir eine ſo ächt poetiſche und hohe Stimmung gegeben. Wenn Du ihn nicht mehr brauchſt, ſo ſende mir ihn wieder. Hat Minna das Paradies der Liebe geleſen, das in Ungers Journal der Romane ſteht? Es iſt ein poſſierliches Product; ich kann es Euch ſchicken. Der Verfaſſer iſt ein Engländer, der ſich jetzt hier aufhält, und der das Werk zuerſt in's Deutſche überſetzt herausgab, ehe er das Original wollte drucken laſſen. Er kündigt der Ehe den Krieg an, und trägt Alles auf einen Haufen, was ſich dagegen ſagen läßt. Sein eignes perſönliches Intereſſe, weil er ein Maltheſerritter und dabei ein häßlicher Affe iſt, giebt den Schlüſſel zu der Sache. Das Sujet, in der Form des Candide bearbeitet, hätte ſehr glücklich ausfallen können; und auch ſo iſt es, bei aller Rohheit, nicht ohne Intereſſe und Verdienſt.

Zum neuen Jahre ſagen wir Euch unſere herzlichſten Grüße. Möge uns dieſes Jahr wieder vereinigen.

S.

Dresden, 18. Januar 1803.

Du darfſt Dich nicht wundern, daß ich Dein neues Werk ſchon für fertig hielt. Rackenitz und Opitz ſchienen Nachrichten davon zu haben, und mich däucht, daß Du ſelbſt Dir einen früheren Termin ſetzteſt. Mich fing an die Eiferſucht zu plagen, wenn ich dachte, daß es in Weimar ſchon aufgeführt ſein könnte, ehe ich es geleſen hätte. Jetzt warte ich ruhig und rechne darauf, daß ich einer der erſten bin, die das Werk fertig ſehen.

Auf eine hieſige Aufführung thue ich, nach dem was Du davon ſchreibſt, noch nicht Verzicht. Es geht damit wie mit großen muſikaliſchen Werken: man macht Quartette oder Quintette daraus, die eine kleine Geſellſchaft nach ihren Kräften aufführen kann. Ich weiß wohl, daß damit dem Werke ſein Recht nicht geſchieht, aber dies läßt ſich vielleicht noch in dem jetzigen Jahrhundert auf keinem Theater erwarten. Bis dahin iſt der poetiſche Kunſtgenuß auf's Leſen eingeſchränkt. Aber wenn nun jemand ſich durch das vorhandene Theater einen Genuß verſchaffen will, iſt es ihm zu verdenken, wenn er es auf eine Art beſchäftigt, die ihn an jenen poetiſchen Genuß erinnert? Singt man doch am Clavier gern eine Arie aus einer beliebten Oper. Dies war

mein Fall beim Wallenſtein. Das Stümperhafte in vielen Theilen der Aufführung ärgert mich nicht, da ich es nicht anders erwarte. Mir iſt um einzelne Stellen zu thun, wo ſich ein wirkliches Talent mit der Poeſie vereinigen und ihr eine Art von Körper geben wird. Ich will nicht Dein Werk in der Aufführung, ſondern dieſen und jenen Schauſpieler in einer Rolle Deines Stückes ſehen. Wie mir Ochſenheimer ſagt, geht man im Ernſte an eine hieſige Aufführung des Wallenſtein. Er iſt in Berlin geweſen und mit vielem Beifall aufgenommen worden. Er hat unter anderen Franz Moor geſpielt. Ueber den Bau des Theaters klagt er ſehr, und glaubt, daß ſeine Bruſt es kaum ein Paar Jahre dort aushalten würde.

Daß ich Dir nichts über den Aeſchylus ſchrieb, war nicht Kälte, ſondern kam wohl daher, weil ich überhaupt ſchwer daran gehe, etwas über die Griechen zu ſagen oder zu ſchreiben. Das Geſchwätz der Hellenomanen verleidet einem oft jede natürliche Aeußerung über griechiſche Kunſt, weil man ſich ſchämt, ihnen etwa zu begegnen. Ich begreife recht gut, wie das kraftvolle Leben und die höheren Geſtalten in den Werken des Aeſchylus Dich ergriffen haben. Das Spiel der Phantaſie ſcheint hier noch jugendlicher und freier, als im Sophokles, wo ſchon gewiſſe Formen herrſchen. Zwar ſind es griechiſche Formen, aber Aeſchylus ſcheint faſt mehr als ein Grieche — er ſcheint wie Shakeſpear, ein Weltbürger zu ſein, der zufälligerweiſe in Griechenland lebte, aber auch alles

mit Begeiſterung auffaßte, was ihm ein ſolches Volk und ein ſolches Zeitalter darbot. Stolbergs Ueberſetzung hat Kraft und Wärme, aber eine gewiſſe Unbehilflichkeit, die jedoch nicht ſtört. Aeſchylus gleicht bei ihm einer antiken Statue, die noch nicht ganz ausgegraben iſt. Ein Theil liegt noch unter dem Schutt, aber das Auge wird doch durch moderne Ergänzungen nicht beleidigt. Humboldt würde mehr geleiſtet haben. Die Chöre der Eumeniden hat er ſehr glücklich bearbeitet. Vielleicht aber hätte durch zu große Aengſtlichkeit, keinen Zug des Originals unangedeutet zu laſſen, der Totaleindruck leiden können.

K.

Weimar, 6. Februar 1803.

Mein Stück iſt zwar ſeit etlichen Tagen fertig, aber weil ich das rein geſchriebene Exemplar eiligſt an Cotta überſenden muß, der es nach Wien zu ſchicken hat, um ein Privilegium darauf zu erhalten, ſo kann ich Dir erſt in acht Tagen eine Abſchrift davon zukommen laſſen.

Was die theatraliſche Repräſentation deſſelben betrifft, ſo habe ich jetzt, nachdem ich das Stück hier in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft von Fürſten, Schauſpielern, Damen und Schulmeiſtern mit großem und übereinſtimmendem Effecte producirt habe, etwas mehr Hoffnung, es mit ſammt dem Chor auch auf die Bühne bringen zu können. Es iſt nichts nöthig, als daß ich den Chor,

ohne an den Worten das Geringſte zu verändern, in fünf oder ſechs Individuen auflöſe, womit ich mich jetzt eben beſchäftige. Von dem dazu zubereiteten Exemplare laſſe ich ſogleich einige Abſchriften nehmen, um ſie nach Berlin, Hamburg und Dresden zu verſenden. Du kannſt alſo, wenn man Dich fragt, das Stück binnen vierzehn Tagen Opitz für 10 Carolin verſprechen. — Von dem Chor brauchſt Du ihm gar nichts zu ſagen, denn ſie ſollen mir das Stück ſpielen, ohne nur zu wiſſen, daß ſie den Chor der alten Tragödie auf die Bühne gebracht haben.

S.

Weimar, 14. Februar 1803.

Endlich ſtellt ſich die Braut von Meſſina bei Euch ein; laßt ſie eine freundliche Aufnahme finden. Es gehört immer unter meine beſten Freuden, wenn ich etwas neues, fertig gewordenes an den alten Körner und die lieben Weibchen einſiegeln kann.

S.

Dresden, 18. Februar 1803.

Nur ein Paar Zeilen heute über den erſten Eindruck Deines neuen Werkes. — Geſtern Abend kam es, und noch habe ich es kaum zweimal geleſen. Es hat einen hohen Rang, däucht mich, unter Deinen Producten. Mir iſt kein modernes Werk bekannt, worin man den

Geiſt der Antike in einem ſolchen Grade fände. Der Stoff geht ganz unter in der Hoheit und Pracht der poetiſchen Form. Aber ein ſolches Gedicht wird nur mit unbefangener Seele und im geſundeſten kraftvollſten Zuſtande des Geiſtes genoſſen. Rechne hier nicht auf lärmenden Beifall der jetzt lebenden Menge, aber auf dauernden Ruhm bei ächten Kunſtfreunden der künftigen Geſchlechter. — Nächſtens mehr, wenn ich mehr über Dein Werk gedacht habe. —

Es iſt mir ein großer Gefallen, daß Du mich durch Deinen Brief an Opitz der Theaternegociation überhoben haſt. Ich bin jetzt gar nicht in der Stimmung, mit dieſen Menſchen über dieſes Werk zu ſprechen. Wir brauchen hier in der Regel nur etwas, um abgeſpannte Naturen ein Paar Stunden vor dem Gähnen zu ſchützen. Kotzebue und Iffland ſind dazu recht gut. Rackenitz iſt nicht mehr Director des Theaters, ſondern ein Graf Bitzthum, der als Adjutant ſonſt bei der Armee am Rhein war. Er ſoll nicht ohne Verſtand ſein, hat aber den Ruf eines Pedanten. Ich habe gar keine Verbindung mit ihm. Vielleicht iſt er doch in mancher Rückſicht beſſer, als Rackenitz.

K.

Dresden, 28. Februar 1803.

Häusliche Sorgen haben mich abgehalten, Dir eher als heute ausführlich über die Braut von Meſſina zu

ſchreiben. Mein Carl wurde mir ernſtlich krank, und wir hatten Urſache, ein Nervenfieber zu fürchten. Damiani brauchte aber gleich anfänglich wirkſame Mittel, und wir ſind nunmehr außer Sorgen.

Durch Dein neues Werk iſt mir zuerſt recht anſchaulich geworden, wieviel die dramatiſche Darſtellung durch den Chor gewinnt. Es gehört zur Würde der Handlung, daß der Einzelne von einer Gruppe theilnehmender Menſchen umgeben wird. Malerei und Muſik kennen die Vortheile ſolcher Gruppen ſehr gut, aber die moderne dramatiſche Poeſie ſtellt ihre Hauptperſonen in den wichtigſten Momenten einem unbedeutenden Vertrauten gegenüber. — Du haſt Dich nicht begnügt, Deinem Chor eine untergeordnete Rolle zu geben. Er wird in einigen Momenten ſelbſt handelnd. Auch gewinnt Dein Gemälde an Reichthum durch die Verſchiedenheit des Charakters in beiden Chören. In der Behandlung des Chors haſt Du mehr Aehnlichkeit mit Aeſchylus, als mit Sophokles und Euripides. — Bei jenem iſt mehr Leidenſchaft, bei letzteren Beiden iſt mehr Ruhe in dem Chor. War es vielleicht ein Kunſtgriff der ſpäteren dramatiſchen Kunſt, das Lebendige der Handlung durch den Contraſt der ruhigen Betrachtung zu heben? Auch war es vielleicht Bedürfniß, bei der wilden Leidenſchaft der handelnden Perſonen, die man beſonders in einigen Stücken des Euripides findet, in den Chor ein Gegengewicht zu legen. Bei Aeſchylus aber, ſo wie bei Dir, unterſcheiden ſich die Hauptperſonen durch Hoheit und Würde, nicht durch

Heftigkeit des Affects. Dein Cäsar selbst ist nur in einem einzigen entscheidenden Momente von Leidenschaft überwältigt. Auch beim Sophokles findet man bei den handelnden Personen nirgends eine so wilde Mordlust, wie in mehreren Stücken des Euripides. Sollte vielleicht das spätere Athen einen heftigeren Reiz bedurft haben? War es etwa nicht mehr empfänglich für einfache Größe?

Beim ersten Lesen Deines Stückes habe ich gar nicht an eine Aufführung gedacht. Aber wenn man sich länger damit beschäftigt, entsteht die Frage: wie unter den günstigsten Umständen, und bei einem Zusammentreffen der größten Talente der Chor auf dem Theater gegeben werden könnte. Manches könnte gesungen werden, wenn es allein stände. Aber da das ganze Stück gesprochen werden muß, so würde ich auch den Chor sprechen lassen, aber immer eine Person nur auf einmal, außer bei einzelnen Worten und kurzen Sätzen, wodurch der Gedanke der Menge auf einmal laut wird. Drei bis vier Personen, die die vordersten des Chors sind, theilen sich in die Rede. Einer fällt oft dem andern in's Wort und endigt die Phrase. Hauptstellen, wie solche:

Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen

und dergleichen, werden vom ganzen Chor wiederholt. In dem Ideencostüm Deines Chors ist etwas gewagtes; griechische Mythologie findet sich neben katholischen Religionsbegriffen. Wolltest Du vielleicht ein allgemeines poetisches Costüm gebrauchen, so wie es ein Malergewand giebt? Die Darstellung gewinnt dadurch an Reichthum

in einzelnen Stellen, aber ich weiß nicht, ob die Geſtalten des Chors im Ganzen nicht dadurch etwas an Beſtimmtheit verlieren. Der Gedanke ſcheint mir ſehr glücklich, daß Du im Moment der Begeiſterung bei dem Chor griechiſche Rhythmen eintreten läßt, und den Reim gebrauchſt, wo ſich die Rede des Chors mehr dem Geſpräch nähert. Auch hat mich die Mannigfaltigkeit und Wahl Deines Rhythmus gefreut. Unter den einzelnen Figuren feſſelt die Mutter — eine ächte Niobe — beſonders die Aufmerkſamkeit. Ihre Hoheit, die im ſchrecklichſten Moment in eine Art von Trotz übergeht, wird gleichwohl nie unweiblich. Manuel und Caeſar contraſtiren auf eine feine Art. Manuel iſt nur durch die Liebe milder geworden, indem ſie ihn glücklich machte. Bei Caeſar blieb die ſtürmiſche Begierde ohne alle Befriedigung. — Beatrice iſt eine holde Erſcheinung, deren Wirkung zwiſchen den ſchauderhaften Scenen ſehr wohlthut. Die Fabel iſt einfach aber doch reichhaltig, das ganze Geſchlecht iſt zu einem tragiſchen Gemälde ausgeſucht, und der harte, kraftvolle Vater im Hintergrunde gehörte auch mit zum Ganzen. Schauderhaft iſt beſonders die Entſtehung des größten Unglücks aus löblichen Handlungen. Unter den Fällen, wo ein einfaches Mittel eine große Wirkung hervorbringt, iſt mir beſonders die Stelle in der Erzählung des Boten lieb, wie der Einſiedler ſeine Hütte anzündet.

K.

Weimar, 10. März 1803.

Dein Carl wird, wie wir hoffen, jetzt wieder ganz hergestellt sein, und Ihr alle Euch außer Sorge befinden. Ich wünschte Euch nur einen recht guten Arzt, da man einmal ohne diese Hausplage nicht leben kann. Frage den Deinigen, ob die Emma nicht die Eselsmilch trinken sollte. Es haben sie hier viele schwächliche Personen gebraucht, und mit gutem Erfolge; auch mir ist sie vorigen Sommer wohl bekommen. Es ist die feinste animalische Bereitung der Kräuter, und man glaubt eine Pflanzenmilch zu schmecken. In Eurem Weinberge könnte sich ein solches Thier recht gut halten lassen, und Minna selbst könnte wahrscheinlich diese Cur auch mit Erfolg gebrauchen.

Was Du über mein Werk schreibst, mußte mich sehr freuen, weil ich gerade das hineinlegen wollte, was Du Dir aus dem Werke herausnahmst. Wegen des Chors bemerke ich noch, daß ich in ihm einen doppelten Charakter darzustellen hatte: einen allgemeinen menschlichen nämlich, wenn er sich im Zustand der ruhigen Reflexion befindet, und einen specifischen, wenn er in Leidenschaft geräth und zur handelnden Person wird. In der ersten Qualität ist er gleichsam außer dem Stücke, und bezieht sich also mehr auf den Zuschauer. Er hat, als solcher, eine Ueberlegenheit über die handelnden Personen; aber bloß diejenige, welche der Ruhige über den Passionirten hat, er steht am sichern Ufer, wenn das Schiff mit den Wel-

len kämpft. In der zweiten Qualität, als selbsthandelnde Person, soll er die ganze Blindheit, Beschränktheit, dumpfe Leidenschaftlichkeit der Masse darstellen, und so hilft er die Hauptfiguren herausheben.

Das Ideencostüm, das ich mir erlaubte, hat dadurch seine Rechtfertigung, daß die Handlung nach Messina versetzt ist, wo sich Christenthum, griechische Mythologie und Mahomedanismus wirklich begegnet und vermischt haben. Das Christenthum war zwar die Basis und die herschende Religion; aber das griechische Fabelwesen wirkte noch in der Sprache, in den alten Denkmälern, in dem Anblick der Städte selbst, welche von Griechen gegründet waren, lebendig fort, und der Mährchenglaube, sowie das Zauberwesen schloß sich an die maurische Religion an. Die Vermischung dieser drei Mythologien, die sonst den Charakter aufheben würde, wird also hier selbst zum Charakter. Auch ist sie vorzüglich in den Chor gelegt, welcher einheimisch und ein lebendiges Gefäß der Tradition ist.

Was Du in Vorschlag bringst, um den Chor auf dem Theater darzustellen, wird hier wirklich in Ausübung gebracht werden; und nach einer einzigen Leseprobe zu urtheilen, verspreche ich mir vielen Succeß. Sende mir das Exemplar zurück, ich will Dir dafür das Theaterexemplar zuschicken. An Opitz schicke ich das Stück nicht. Das hiesige Theater wünscht damit in Lauchstädt, als mit einer Novität aufzutreten, und bat mich, es für Leipzig solang zurückzuhalten; wofür es mir das Hono-

rar vergütet. Weil es doch ohnehin von Opitz schlecht executirt werden würde, so bin ich wohl zufrieden, daß der erste Eindruck an jenen Orten durch das Lesen geschieht. — Lebe recht wohl, und laß mich bald hören, daß sich alles bei Dir wieder wohl befindet.

Wir helfen uns auch nur so mit Noth durch diese harte Jahreszeit hindurch, zwischen Wohlsein und Kranksein, ob ich mich gleich im Ganzen ziemlich wohl befinde.

S.

Weimar, 28. März 1803.

Seit sechs Tagen bin ich von einem bösen Hüft- und Schenkelweh geplagt, das mich wegen künftiger Rückfälle beunruhigt, weil sich so etwas leicht festsetzt und habituell wird. Es ist indeß ohne Fieber und alle bösartige Zufälle, und mag von einer Erkältung herrühren, die ich mir auf den steinernen Schloßtreppen zugezogen. Unser Erbprinz ist seit acht Tagen wieder von seinen Reisen zurück, und dies hat mich aus meinem Zimmer herausgetrieben.

Vor neun Tagen ist die Braut von Messina hier zum erstenmale gegeben, und vorgestern wiederholt worden. Der Eindruck war bedeutend und ungewöhnlich stark; auch imponirte es dem jüngern Theile des Publicums so sehr, daß man mir nach dem Stücke am Schauspielhaus ein Vivat brachte, welches man sich sonst hier noch niemals herausnahm. Ueber den Chor und das

vorwaltend Lyrische in dem Stücke sind die Stimmen natürlich sehr getheilt, da noch ein großer Theil des ganzen deutschen Publicums seine prosaischen Begriffe von dem Natürlichen in einem Dichterwerke nicht ablegen kann. Es ist der alte und der ewige Streit, den wir beizulegen nicht hoffen dürfen. Was mich selbst betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich in der Vorstellung der Braut von Messina zum erstenmale den Eindruck einer wahren Tragödie bekam. Der Chor hielt das Ganze trefflich zusammen, und ein hoher furchtbarer Ernst waltete durch die ganze Handlung. Goethe ist es auch so ergangen; er meint: der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht worden.

In dieser Woche kommt von Goethe selbst ein neues Stück: „Die natürliche Tochter" auf unsere Bühne, von dem Du aber nicht eher sprechen mußt, bis es öffentlich bekannt ist. Der Stoff ist aus der abenteuerlichen Geschichte einer natürlichen Tochter des Prinzen Conti genommen, welche vor einigen Jahren in Frankreich herausgekommen, und Dir vielleicht in die Hände gerathen ist. Wenn nicht, so suche sie zu bekommen; sie wird Dich sehr unterhalten, obgleich sie bloß ein Mährchen ist.

Die Delphine hat mir denselben Eindruck gemacht, wie Du von Dir beschreibst. Eine gewisse Tiefe, einen Ernst und eine Wahrheit des Gefühls, wie man bei französischen Schriftstellern selten findet, kann man der Stael nicht absprechen, und anstatt der Poesie besitzt sie wenigstens eine eindringende Beredsamkeit. Auch einzelne

treffende und glückliche Züge und Blicke erfreuen in diesem Roman; wenn nur der Held nicht ein solcher Jammerkerl, und das Ganze nicht die Ausführung eines magern Begriffs wäre, der lächerlich genug noch an der Hausthüre angeschrieben steht.

Ich habe in dem Manuscript der Braut von Messina, das Du mir zurückgeschickt, mit Verdruß einige häßliche Schreibfehler bemerkt, die Dich nothwendig gestört haben müssen. Mit anderen Stellen, die Du angestrichen hast, kann ich es nicht so genau nehmen; man muß sich, besonders im Lyrischen, auch etwas erlauben dürfen.

Ich habe seit Endigung der Braut, zu meiner Erholung und um der theatralischen Novität willen, ein Paar französische Lustspiele zu übersetzen angefangen, die in einigen Wochen fertig sein werden. Eins darunter hat viel Verdienst, und hätte vielleicht eine recht ernstliche Bearbeitung verdient; das andere ist ein leichtes Intriguenstück, das unterhält, und sein halbes Dutzend Vorstellungen auf jedem Theater aushalten kann.

Nun lebe wohl, und nimm unsere herzlichen Glückwünsche für das gute Ablaufen des Scharlachfiebers bei den Kindern an. Die größte Sorgfalt in der Diät und Lebensweise, auch noch eine gute Weile nach der Krankheit, wird der Arzt wohl schon empfohlen haben.

S.

Dresden, 23. April 1803.

Du haſt lange keinen Brief von mir geſehen; aber es iſt bei uns nichts vorgefallen. Nur einige preſſante Actenarbeiten haben mich abgehalten. Daß inmittelſt Kunze geſtorben iſt, wirſt Du in den Zeitungen geleſen haben. Er hat mich gebeten, ſeine Tochter zu mir zu nehmen, und ich thue es gern, da ſie ein gutartiges Weſen iſt, und für meine Emma eine Geſellſchaft abgiebt. Sie iſt etwas älter als Emma.

Dein Hüftweh wird nun hoffentlich längſt vorüber ſein. Nimm Dich nur vor dem kalten Klima der Hofwelt in Acht.

Die Studenten ſind wohl noch diejenige Claſſe des deutſchen Publicums, von der man die meiſte Empfänglichkeit für das Poetiſche zu erwarten hat. Durch die Verhältniſſe der wirklichen Welt ſind ſie noch nicht abgeſtumpft. Viele unter ihnen ſind bekannter mit Griechenland und Rom, als mit ihrem Vaterlande. Das eigentliche Burſchenleben iſt ein immerwährendes Feſt, und eine feſtliche Stimmung iſt eine Hauptbedingung des höheren Kunſtgenuſſes. Bei dem übrigen Publicum hat die Kunſt erſt alles zu überwinden, was dieſer Stimmung entgegen iſt. Manche Feinheit in der Behandlung wird dem Studenten entgehen, aber das Große und Heroiſche wird er lebhaft auffaſſen, und mächtig davon ergriffen werden. Die falſchen Begriffe unſeres Publicums über das Natürliche ſind wohl zum Theil

durch einige Kunsttheoretiker veranlaßt worden, die die Kunst gern zu einem Geschäft herabwürdigen möchten. Ueber Gemälde hört man auch noch öfter ein gesundes Urtheil, als über ein Gedicht. Das Product der Phantasie des Malers wird um sein selbst willen geschätzt; man vergleicht es nicht mit der Alltagswelt, die uns umgiebt, man fordert nur Zusammenhang, Consequenz, Einheit, man verlangt Bestimmtheit, Charakter, Bedeutung in allen Theilen des Werks — nur wo man auf etwas Formloses trifft, ist man unzufrieden. Wann wird es dahin kommen, daß auch poetische Kunstwerke auf solche Art beurtheilt werden? Mancher hat sich auch oft über poetischen Flitterstaat, oder über eine gewisse Renommisterei unter jugendlichen Dichtern geärgert, und wird dadurch nach dem entgegengesetzten Extreme getrieben.

Was sind es denn für französische Lustspiele, die Du bearbeitet hast? Du schriebst mir die Titel nicht. Mich freut es, wenn Du Dich zur Erholung damit abgeben willst, etwas Gutes in dieser Art auf deutschen Boden zu verpflanzen. Vielleicht bekommst Du dadurch selbst einmal Lust, etwas im Komischen zu versuchen. Du weißt, daß dieses eine alte Idee von mir ist, die ich noch gar nicht aufgebe. Goethes Stück wird wohl noch nicht so bald gedruckt. Wäre es nicht möglich, das Manuscript auf ein paar Tage zu bekommen? Es würde nicht aus meinen Händen gegeben werden.

K.

Weimar, 12. Mai 1803.

Ich habe in dieſen letzten Wochen viele theatraliſche Zerſtreuungen gehabt, die mich weder an's Arbeiten noch Briefſchreiben kommen ließen. Die Jungfrau von Orleans iſt vor drei Wochen hier zum erſtenmal aufgeführt und mehrmal repetirt worden. Ich habe mir mit den Proben viel zu thun gemacht; das Stück iſt aber auch charmant gegangen, und hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Alles iſt davon elektriſirt worden. Ich wünſchte, Ihr hättet es mit angeſehen; denn ob wir gleich keine große Talente bei unſerem Theater haben, ſo ſtörte doch nichts, und das Ganze kam zum Vorſchein. Die Jungfrau von Orleans wurde von einer Schauſpielerin geſpielt, welche ſonſt nicht im Beſitz der großen Rollen iſt, hier aber durch ein glückliches Zuſammentreffen ihrer eigenen Individualität und einer großen Routine dahin kam, etwas Vortreffliches zu leiſten.

Könntet Ihr im Juli nach Lauchſtädt kommen, ſo wollte ich Euch drei meiner Stücke, die am beſten gehen, produciren. Wir lebten dann acht Tage zuſammen, und erfreuten uns des Wiederſehens.

Meine zwei aus dem Franzöſiſchen überſetzten Luſtſpiele will ich Dir ſchicken, ſobald ich eine Abſchrift übrig habe, denn jetzt bin ich preſſirt, ſie an die Theater abzuſenden.

Ich habe in dieſen Tagen auch luſtig gelebt: die

preußischen Officiere in Erfurt haben mich zu einem Feste eingeladen, und ich bin hingegangen. Es hat mir viel Spaß gemacht, mich mitten in einem großen Militair zu finden; denn es waren gegen hundert Officiere beisammen, wovon mir insbesondere die alten gedienten Majors und Obersten interessant waren.

Goethes Stück ist für jetzt nicht zu bekommen, es wird aber auf die Michaelismesse gedruckt.

S.

Dresden, 18. Mai 1803.

Deine Einladung nach Lauchstädt möchte ich sehr gern annehmen; aber in diesem Sommer kann ich mich von Dresden nicht entfernen. Ferien haben wir nicht, und zwei Jahr nach einander Urlaub zu nehmen, läßt sich in meiner Stelle nicht thun. Deine Reise nach Dresden scheinst Du aufgegeben zu haben. Ich hatte immer noch darauf gehofft. Eine Aufführung der Jungfrau von Orleans, wobei nur nichts Störendes vorfällt, und die Worte nur deutlich ausgesprochen werden, kann ihre Wirkung nicht verfehlen. Gewisse Vortheile der Declamation und des Sprechens der Jamben hast Du den Schauspielern beibringen können, wenn sie gelehrig waren. Du konntest sie zu Organen bilden, um Dein Werk auszusprechen. Von einer vollendeten Aufführung fordere

ich freilich noch mehr. Zwei Künste — eine Musik der Sprache, die sich dem Gesange, und eine Mimik, die sich dem Tanz nähert — sollen sich mit der Dichtkunst vereinigen, und ein Ganzes hervorbringen, das außer der Phantasie zugleich die edelsten Sinne entzückt, so wie es eine idealisirte Oper thun würde. Hierzu gehört aber eine Vereinigung von Talenten der Schauspieler und anderen günstigen Umständen, die wir in dem jetzigen Zeitalter schwerlich zu erwarten haben.

Von Deiner Fete in Erfurt hatte uns Wolzogen auch erzählt. Ich kann mir denken, daß Du manche Unterhaltung gehabt hast. In dem alten Officier eines geachteten Heers erscheint der deutsche Nationalcharakter am unverkennbarsten. Junge Officiere werden dagegen oft lästig. Walzogen haben wir mit Vergnügen wiedergesehen und uns seiner bessern Gesundheit gefreut. Mit dem Erbprinzen waren wir zweimal in Gesellschaft. Er ist sehr natürlich und gesprächig, und sein Aeußeres ist angenehm. Bei Hofe soll er hier sehr gefallen haben.

Schlegels Ion habe ich nunmehr gelesen. Sprache und Versification haben viel Gutes, und es gehört allerdings Talent dazu, so etwas hervorzubringen. Aber das Ganze kommt mir in seiner Art vor wie Barthelemi's Anacharsis — die Oberfläche eines griechischen Stoffs in einer eleganten Form. Es fehlt an Tiefe und Innigkeit. Wie fast in allen Gedichten W. Schlegels ist kein Mark in den Geschöpfen seiner Phantasie. Dagegen hat mir

die Parthenais viel Freude gemacht. Die Ausführung ist gar nicht correct, die Hexameter äußerst vernachlässigt, die Sprache oft undeutlich und hart, der Ton nicht immer gehalten, in den Gedanken oft Dunst und Nebel; aber Phantasie und lebendiger Sinn für das Schöne in der physischen und moralischen Welt leuchtet überall hervor — das Herzliche und Zarte wechselt auf eine gefällige Art mit einem gewissen Muthwillen, der sogar die griechische Mythologie zu parodiren wagt. Das Ganze hat ein frisches jugendliches Colorit, dergleichen man selten findet. Man thut diesem Product Unrecht, wenn man es mit Herrmann und Dorothea oder mit Louise vergleicht. Es ist eine eigene Gattung, die ihren besondern Werth hat, und wovon es in der deutschen Literatur noch kein Beispiel giebt. Auch für die Sprache ist manches dabei gewonnen. Unter den neuen Zusammensetzungen von Beiwörtern sind einige recht glücklich, so possierlich dagegen andere sind. Ich wünschte freilich, daß Baggesen weniger sudelte, aber ich wünschte auch, daß wir mehr solche Sudler hätten.

K.

Weimar, 20. Juni 1803.

Zelter aus Berlin, der diesen Brief Dir überbringt, wird eine sehr interessante Bekanntschaft für Euch alle sein, und Dir besonders einen fruchtbaren Stoff zu musikalischen Unterhaltungen geben. Er dirigirt, wie Du

vielleicht ſchon weißt, das große Singinſtitut zu Berlin, welches der verſtorbene Faſch eingerichtet hat. Seine Balladen- und Liedermelodien ſind trefflich, und er trägt ſie mit großem Ausdruck vor. Die Bajadere, der Zauberlehrling, der Taucher, meine Dithyrambe und mehrere andere ſind meiſterhaft geſetzt; doch Du wirſt ſelbſt davon urtheilen. Er iſt übrigens ein Mann von Bildung und tüchtigem Schrot und Korn, wie es nicht viele giebt. Er bringt auch einige Novitäten von mir mit, die Du noch nicht kennſt, und die ich ihm zum Componiren gegeben: eine Ballade von Rudolph von Habsburg, ein Punſchlied, und ein anderes ernſtes Geſellſchaftslied im Geſchmack des Liedes an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas beſſer gerathen. Einige andere Kleinigkeiten findeſt Du in dem hier folgenden zweiten Band meiner Gedichte.

S.

Weimar, 16. Juli 1803.

Eine Excurſion, die ich ſeit Deinem letzten Briefe nach Lauchſtädt gemacht, iſt Schuld an meinem langen Stillſchweigen. Es hat mir gut gethan, ein neues Publicum und ein fremdes Menſchengewühl zu ſehen; man findet zwar nichts beſſeres, aber doch etwas anderes, und der Geiſt gewinnt eine neue Richtung. Es war ziemlich lebhaft in Lauchſtädt, und da an einem ſolchen Ort die Menſchen aus ganz verſchiedenen Punkten ſich zuſammen-

finden, ſo lernt man nicht ſowohl eine Stadt oder Provinz, als die Nation ſelbſt kennen; freilich nicht eben auf ihrer vortheilhafteſten Seite. Die größte Ausbeute, die ich indeſſen zurückgebracht habe, iſt die Freude, wieder zu Hauſe zu ſein.

Wegen Zelters muſikaliſcher Verdienſte kann ich, da ich die Sache nicht verſtehe, mit Dir nicht rechten. Nach meinem Gefühle aber iſt er ein Meiſter in derjenigen Compoſition, wo die Muſik ſich der Poeſie als Begleiterin anſchmiegt, und wo es darauf ankommt, den Charakter eines Gedichts zu treffen. Seine Melodie zum Taucher, zur Bajadere, zum Zauberlehrling, zu meiner Dithyrambe, und noch einige ſind mir Muſter in ihrer Art.

Mich freut's, daß Euch meine Ballade von Rudolph von Habsburg lieb geworden iſt. Ich bin ſelbſt mit der Art, wie ich dieſe Anekdote genommen und eingekleidet habe, beſonders zufrieden. Das Siegesfeſt kann Euch nicht ſo intereſſiren, weil Ihr weniger im Homer zu leben gewohnt ſeid.

Ich erwarte heute noch die Braut von Meſſina, und werde ſie beilegen. Von den franzöſiſchen Stücken, die ich bearbeitet, habe ich keine Abſchrift zu Hauſe; Du ſollſt ſie aber binnen acht Tagen erhalten.

S.

Löschwitz, 19. Juni 1803.

Hier ſind wir ſeit heute und denken ein Paar Monate auf dem Weinberge zu bleiben. Für Minnas und der Kinder Geſundheit iſt es nöthig. Ich fahre in der Woche täglich nach der Stadt; aber was ich dadurch an Zeit verliere, ſollen mir hoffentlich die Stunden wieder einbringen, die ich auf dem Lande lebe, wo mein Geiſt allemal freier und heiterer iſt.

Zelter hat mir Deine Gedichte gebracht, auch die drei ungedruckten mitgetheilt. Unter dieſen iſt die Ballade mein Liebling. Der Ton dieſer Gattung iſt Dir wieder vorzüglich gelungen. Das Siegesfeſt iſt eine glückliche Idee, und hat viel poetiſchen Werth. Der Muſiker hat viel Gelegenheit ſein Talent daran zu zeigen, aber die Aufgabe iſt nicht leicht. — Das Punſchlied hat einen ernſten deutſchen Charakter, den ich zu Geſellſchaftsliedern ſehr liebe. Es iſt nun einmal in unſerer nordiſchen Natur, daß uns ſelbſt die Freude zum Denken auffordert. Auch freute mich das andere neue Punſchlied, das ich in den Gedichten fand. Daß Du Deine älteren Sachen unverändert gelaſſen haſt, war Dir gar nicht zu verdenken. Zu Deiner völligen Befriedigung wirſt Du ſie auch mit dem größten Zeitaufwande ſchwerlich umſchaffen. Und niemand verdankt Dir die Mühe, die Du darauf wendeſt. Jede Kritik muß ſchweigen, wenn die Jahreszahl dabei ſteht, und Du ein anderes reiferes Werk daneben ſtellſt.

Zelters Bekanntſchaft war mir allerdings intereſſant,

und ich habe einige neue Compoſitionen von ihm gehört, unter denen der Kampf mit dem Drachen, die Sänger der Vorwelt und Hero und Leander mir die liebſten ſind. Geiſt und Charakter iſt überhaupt an ihm nicht zu verkennen, nur ſcheint mir ſeine muſikaliſche Ausbildung zu einſeitig. Für die Production mag eine ſolche Beſtimmtheit gute Folgen haben, aber für die Unterhaltung über Kunſt vermißt man nicht ſelten die Grazien. Bei ihm gilt nichts als Faſch, Haendel, Bach, und einige wenige.

Ich denke mir aber das Reich der Tonkunſt weit größer, wo es für viele andere noch Raum giebt. Ueber manches treffliche Talent, wofür es ihm vielleicht an Feinheit des Sinnes fehlt, urtheilt er auf eine wegwerfende Art, und manches, was er vorzüglich ſchätzt, kommt mir wie ein muſikaliſches Rechnungsexempel vor. Ueber das Philoſophiſche der Theorie wünſchte ich noch mit ihm zu ſprechen, doch muß ich aus einigen Aeußerungen vermuthen, daß er nicht tief genug eingedrungen iſt und ſich zu ſehr an Autoritäten hält.

Es giebt allerdings in der modernen Muſik eine gewiſſe Weichlichkeit, ein üppiges Beſtreben, das Ohr zu kitzeln, ohne den Geiſt und das Herz zu befriedigen, wogegen es Pflicht iſt zu eifern; aber uns deswegen bloß auf derbe nordiſche Kraft zu beſchränken, wäre eine andere Art von Extrem. Auch in der Muſik liegt das Erhabene nicht bloß im Gebiete des Schwierigen, und es giebt ſchöne Formen, die man durch richtige, aber trockene Zeichnung nicht erreicht. Zelter ſelbſt müßte

einen großen Theil ſeiner eignen Arbeiten verachten, und gerade ſolche, die ihm ſehr zum Verdienſt gereichen, wenn er conſequent wäre. Kurz, ich würde mich oft mit ihm ſtreiten, wenn wir zuſammen lebten, ungeachtet ich ihn gewiß ſehr hochſchätze.

K.

Dresden, 25. Juli 1803.

Deiner Braut von Meſſina hatte ich mit Verlangen entgegengeſehen. Ich habe ſie ſogleich Geßler mitgetheilt, dem ſie vielen Genuß geben wird, und der ſonſt ſehr ſpät ſie bekommen haben würde. Der beſte hieſige Buchhändler, bei dem ich mich danach erkundigte, ließ mir ſagen, das Stück käme erſt zu Michaelis heraus. Es iſt eine gewöhnliche Buchhändlerknickerei, daß ſie außer der Meſſe nicht gern Bücher von weiten Orten kommen laſſen. Deine Abhandlung über den Chor iſt ſehr reichhaltig, und war hier ſehr an ihrem Platze. Wenn man nur etwas Befriedigendes über den Geſang und Tanz bei den Chören der Griechen irgendwo finden könnte. Die gewöhnlichen Antiquarien geben uns die Data ſo roh, wie ſie in ihren Collectaneen enthalten ſind. Es fehlt ihnen an dem Talent, ein deutliches und vollſtändiges Bild zuſammenzuſetzen, und aus dem Bekannten das Unbekannte zu folgern. Auch entgehen ihnen Stellen, wo bei einer anderen Gelegenheit ein wichtiger Aufſchluß über die ſchwierigſten Punkte gegeben wird.

Dein Aufenthalt in Lauchstädt iſt gewiß eine wohlthätige Erholung für Dich geweſen. Jetzt kommt ein Bad in Schandau, vier Meilen von hier, ziemlich in Aufnahme, das für ſehr ſtärkend gehalten wird. Geßler iſt dort, und ich hätte wohl Luſt, einmal Minna das Bad etliche Wochen brauchen zu laſſen. Die Gegend iſt vortrefflich. Schandau liegt an der Elbe mitten in der ſogenannten ſächſiſchen Schweiz. Sollte es Dich nicht tentiren, künftigen Sommer ein Paar Wochen da zuzubringen?

Du ſchreibſt nicht, zu welcher neuen Arbeit Du Dich beſtimmt haſt. Es wird Dir nicht leicht werden, auf die Braut von Meſſina ſogleich wieder einem anderen tragiſchen Stoffe Geſchmack abzugewinnen. Für dieſe Behandlung paſſen wenig Sujets, und eine andere Behandlung wird Dir jetzt ſogleich nicht behagen.

Neulich bekam ich ein franzöſiſches Luſtſpiel von Picard „le mari ambitieux“, das viel Verdienſt in einzelnen Scenen, und beſonders ſeine Charakterzeichnung hat, aber etwas Verunglücktes im Plan des Ganzen. Doch ſcheint der Verfaſſer mehr Talent für das Drama, als für das eigentliche Luſtſpiel zu haben. Iſt dies etwa eins von den Stücken, die Du bearbeitet haſt? Den Mängeln des Plans abzuhelfen, ſehe ich kaum eine Möglichkeit. Indeſſen iſt dies oft bei den franzöſiſchen Luſtſpielen, ſelbſt ihrer beſten Komiker, als Regnard, der Fall. Faſt mag ich auch lieber im Luſtſpiel die größten Fehler im Plan, als einen gewiſſen ſchulgerechten Zuſchnitt,

der manchen ſogenannten Charakterſtücken ein ſo fatales ſteifes Anſehen giebt. Wenigſtens muß die Ordnung im Luſtſpiele, wie in einem guten engliſchen Garten, möglichſt verborgen ſein.

K.

Dresden, 5. September 1803.

Du biſt wahrſcheinlich ſehr fleißig, da Du ſo lange nicht geſchrieben haſt. Aber es wäre doch hübſch, wenn ich auch wüßte, was Dich jetzt beſchäftigt. Es ſind Leute die Menge aus Weimar hier geweſen, die mir aber über Dich wenig Auskunft geben konnten. Dahin gehört der Geheimrath von Schardt — eine ehrliche Haut von Geſchäftsmann, aber eben kein Pulvererfinder — Böttiger, den wir beide kennen, und der ſich immer ähnlich bleibt — Herder, qui primo loco nominandus. — Ueber meine Erwartung hat Herder hier bei der vornehmen Claſſe, und ſelbſt bei der herrenhutiſchen Partei Glück gemacht. Es war natürlich, daß er ſich bei Leuten von Einfluß angenehm zu machen ſuchte, da ſein Sohn in churſächſiſchen Dienſten iſt; aber er treibt dies auch mit viel Leichtigkeit und Gewandtheit. Bei dem platteſten Geſpräch bemerkt man an ihm keine Langeweile. Er ſagt etwas dazu, das beſſer iſt, aber doch nicht ſo ſehr ſich über das Gemeine erhebt, daß man darüber ſtutzt. Ich habe ihn oft geſehen, aber noch nie allein; es hat daher unter uns noch nicht zu einem eigentlichen Geſpräch kom-

men können. Er ist noch hier und beschäftigt sich mit spanischer Literatur, wovon er etwas auf der Bibliothek gefunden hat. Mich zu ihm zu drängen, fühle ich keinen sonderlichen Beruf. In seiner Ansicht der Dinge ist etwas Krankes und Mattes, das mich verstimmt.

Ueber gewisse Dinge werde ich überhaupt das Reden ganz verlernen, wenn Du nicht bald einmal zu uns kommst. Ich kann mit jedem über seine Angelegenheiten sprechen, aber nur nicht mit Profanen über etwas, das mir lieb ist. In meinem Hause werde ich bald manchen musikalischen Genuß haben. Meine Kinder haben Stimme, und ich lasse ihnen von einem sehr guten Meister, den wir hier haben, Unterricht geben. Kunzes Tochter hat auch viel Talent und Eifer zum Singen. Dies giebt nebst mir vier Stimmen, womit man schon manches unternehmen kann. Schönbergs hübscher Tenor würde mir dabei sehr brauchbar sein, wenn er mehr Eifer dafür hätte. Ich höre, daß bei Cotta ein Almanach von Goethes gesellschaftlichen Liedern mit Zelters Musik herauskommt. Sorge doch, daß ich bald ein Exemplar davon bekomme. Hier währt es allemal sehr lange, ehe der Cottasche Verlag ankommt.

K.

Weimar, 12. September 1803.

Daß meine Arbeit es ist, die mich am Schreiben gehindert, hast Du wohl errathen, aber deswegen ist noch

nicht viel zu Tage gefördert worden, weil ich leider mit einem verwünſchten Stoff zu kämpfen habe, der mich bald anzieht, bald abſtößt. Es iſt der Wilhelm Tell, an dem ich arbeite, und ich bitte Dich, wenn Du mir einige gute Schriften über die Schweiz weißt, ſie mir zu nennen. Ich bin genöthigt, viel darüber zu leſen, weil das Locale an dieſem Stoffe ſoviel bedeutet, und ich möchte gern ſoviel möglich örtliche Motive nehmen. Wenn mir die Götter günſtig ſind, das auszuführen was ich im Kopfe habe, ſo ſoll es ein mächtiges Ding werden, und die Bühnen von Deutſchland erſchüttern.

Der König von Schweden war hier; er hat mir über meinen dreißigjährigen Krieg und die Achtung, mit der ich darin von den Schweden ſprach, viel Verbindliches geſagt, und einen ſchönen Brillantring zum Präſent gemacht. Es iſt dies der erſte Vogel dieſer Art, der mir in's Haus geflogen kommt; mögen ihm nur bald andere nachfolgen. Der König ſoll Carl dem Zwölften ſehr ähnlich ſehen; er hat einen Ausdruck von Kraft in ſeinem Geſicht, der ihm wohl ſteht, ſein Benehmen iſt gefällig und er weiß ſich auszudrücken. Leider habe ich bloß eine franzöſiſche Converſation mit ihm führen können, wo mir die Uebung fehlt; und ſo konnte ich mich auf nichts Wichtiges einlaſſen.

Unſer Erbprinz iſt nun wirklich in Petersburg und die Verlobung mit der Großfürſtin iſt glücklich vor ſich gegangen, welches mich auch meines Schwagers wegen

freut, der viel Noth dabei gehabt hat, ehe es so weit gekommen.

Deine Schilderung von Herder stellt ihn mir ganz dar; er ist zu einem vornehmen katholischen Prälaten geboren, genialisch flach, und oratorisch geschmeidig, wo er gefallen will.

Zu Deinen musikalischen Ergötzlichkeiten wünsche ich Glück, sie werden Dir noch eine Quelle vieler Freuden sein. Entschuldige mich doch bei Deinem Carl, daß ich ihm seinen lieben Brief noch nicht beantwortet, und auch nichts geschickt habe. Aber mir ist der Kopf seit vielen Wochen ganz wirblicht von meinem jetzigen Geschäft. Ich will schon einmal an ihn denken, wenn's auch nicht gerade ein Schaukellied ist.

Goethes Lieder und Zelters Musik sende ich sobald ich sie habe. Goethes Lieder sind größtentheils nach alten Volksmelodien (die ich Dir in acht Tagen schicken will), er hat bloß neue Worte dazu gemacht. Einige darunter werden Euch allen große Freude machen, die Melodien wie die Lieder.

Lolo grüßt herzlich.

S.

Eben erhalte ich einen Brief von Humboldt, der uns recht betrübt. Sein ältester Sohn Wilhelm ist schnell an einem Nervenfieber gestorben. Er war mir das liebste seiner Kinder; vor zwei Jahren, wo ich ihn sah, war er ein liebenswürdiger Knabe, der sehr viel versprach. Er schien gesund, wie das Leben selbst — ich

fürchte doch, es ist das Klima, was ihn hinraffte, besonders der Sommer, den Humboldt fast ganz in Rom selbst zubrachte. Der arme Humboldt ist sehr gebeugt, das Kind war ihm auch am liebsten; er hat noch nie ein Unglück erfahren, wie er schreibt, und dieser erste Schlag ist der schwerste, der ihn treffen konnte. Jetzt hat er keinen Sohn mehr als den Theodor, der mir keine Freude machen würde.

Schreibe ihm doch ein tröstliches Wort. — Man wird unsicher an Allem, was man zu besitzen glaubt, und fühlt sich schmerzlich gezwungen, dabei an sich selbst zu denken.

Dresden, 25. September 1803.

Ich bin allemal froh, wenn ich Dich nach Vollendung eines Products wieder bestimmt mit einer neuen Arbeit beschäftigt weiß. Die Zwischenzeit ist Dir immer peinlich, und diesmal mußte sie es noch mehr sein, da es nicht so leicht war, für die Braut von Messina einen Nachfolger zu finden. Wilhelm Tell ist so ein Stoff, an dem Du wieder Deine Kräfte versuchen kannst.

Die Artigkeit des Königs von Schweden kannst Du Dir doppelt hoch anrechnen, da er anderwärts nicht sehr höflich bei seiner Durchreise gewesen ist. Zu einem andern Brillantring könntest Du leicht kommen, wenn Du dem Kaiser Alexander eine Galanterie machtest. Aber

die russische Geschichte hat zwar genug gräßliche und traurige Begebenheiten, doch ich wüßte daraus keinen tragischen Stoff vorzuschlagen, besonders keinen solchen, der der Nation zur Ehre gereichte. Peter der Erste hat viel Interesse für die historische Darstellung, und er verdiente in gute Hände zu kommen. Der schwächliche Halem, der ihn jetzt bearbeiten will, ist der Sache nicht gewachsen.

In den Zeitungen lese ich, daß Du und Goethe an die Spitze der jenaschen Literaturzeitung treten werdet. Da Du mir nichts davon schreibst, so kann ich es von Dir nicht glauben. Wahrscheinlich hast Du Dich etwa dazu verstanden, manchmal eine Recension zu liefern, und man nennt Dich, um sich gegen das Unternehmen in Halle zu schützen. Daß Goethe sich dafür interessirt, das Werk in Jena nicht eingehen zu lassen, ist begreiflich. Nur wird er auch für ein solches Institut sich nicht lange erwärmen können, sondern allenfalls nur einzelne Beiträge liefern.

Die beiden Lustspiele, die Du bearbeitet hast, habe ich immer noch nicht. Vielleicht hast Du sie Deiner Schwägerin mitgegeben, die ich in diesen Tagen erwarte. Ich freue mich sie zu sehen, und recht viel von Dir und den Deinigen zu hören. — Wir haben ein hübsches und bequemes Logis für sie gefunden. Humboldts Unglück geht uns sehr nahe. Aber ich weiß nicht, ob es gut ist, ihm jetzt noch darüber zu schreiben. Auch der heftigste Schmerz wird durch die Zeit abgestumpft, besonders an einem Orte wie Rom, wo es so viel Beschäftigung giebt.

Mein Brief könnte ihn vielleicht gerade in einer ruhigern Stimmung treffen, und seine Wunde wieder aufreißen. Der Sommer in Rom ist schon vielen deutschen Naturen tödtlich gewesen. Besonders sollen manche Gegenden der Stadt sehr ungesund sein.

K.

Dresden, 9. October 1803.

Ich habe einen Auftrag an Dich von dem neuen Director der Vergnügungen, Grafen Vitzthum. Du kennst ihn selbst, und wirst ihn ziemlich unumgänglich gefunden haben; aber er hat doch guten Willen und, wie es scheint, mehr Festigkeit, als sein Vorgänger, und er wird es wenigstens an ernsthaften Gesichtern nicht fehlen lassen. Bei Rackenitz schlaffem Charakter und ängstlichen Rücksichten ging alles rückwärts. Er hat mich gebeten, Dich an Dein Versprechen zu erinnern, ihm das Theatermanuscript von der Braut von Messina zu schicken. Ich weiß wohl, wieviel man hier bei der Aufführung vermissen wird, aber ob das Stück in Berlin und Hamburg viel besser gegeben wird, muß ich noch bezweifeln. Also könntest Du wohl auch den Dresdnern ihren Willen thun. Du hattest Vitzthum von Ochsenheimer gesagt, daß er ihn beim Chor besonders beschäftigen sollte. Dies wird er befolgen; und scheint überhaupt sich von Opitz weniger beherrschen zu lassen. Es wäre recht schön, wenn Du das Manuscript bald schicktest. — Deine Schwä-

gerin haben wir zeither recht oft geſehen. Vielleicht müſſen wir dies nunmehr entbehren, da die Herzogin Mutter geſtern angekommen iſt. Indeſſen höre ich, daß ſie nur vierzehn Tage bleiben wird. Es iſt mir wirklich intereſſant, dieſe Frau kennen zu lernen, die ſo viel Gelegenheit gehabt hat, ſich für höheren geiſtigen Genuß auszubilden. Indeſſen werde ich mich nicht zudrängen, ſondern eine ſchickliche Veranlaſſung abwarten, mich ihr vorſtellen zu laſſen.

Der neue Meßkatalog iſt nicht ſehr reichhaltig. Ueber Schlegels Calderon habe ich Dir wohl noch nicht geſchrieben. Eine üppige und rege Phantaſie iſt in Calderon nicht zu verkennen, aber was man Gemüth nennt, ſcheint ihm zu fehlen. Seine Geſtalten ſind flach, und er ſpielt bloß mit ſeinem Stoffe, anſtatt ihn mit Liebe zu behandeln. In dieſer Rückſicht ſteht er weit unter Shakeſpeare. Auch das Regelloſe des Plans iſt bei Shakeſpeare von ganz anderer Art. Die einzelnen Scenen ſtehen mit der Hauptidee des Ganzen in einer wirklichen, aber oft tief liegenden Verbindung; ſie gehörten zur Vollſtändigkeit des Bildes, wie es mit allen ſeinen Umgebungen beſtimmt und lebendig dem Dichter vorſchwebte. Ich weiß nicht, ob es Abſicht bei ihm war, alle Symmetrie einer künſtlichen Zuſammenſetzung wie in einem gut angelegten engliſchen Garten zu verbergen. Vielleicht gab er oft bloß ſeinem Hange nach, auch in den Nebenfiguren tief in das Innere der menſchlichen Natur einzudringen, und mochte für die Verhältniſſe des

Ganzen nichts aufopfern. Shakeſpeare iſt kühn, aber Calderon iſt frech; und in dieſer Frechheit, für die es nichts Heiliges giebt, glaubt mancher das Genialiſche zu finden. In der Ueberſetzung waren mir die Trochäen des Dialogs ungenießbar und ſchleppend. Ob ſie es auch im Original ſind, weiß ich nicht.

K.

Weimar, 10. October 1803.

Das Manuſcript der zwei franzöſiſchen Stücke habe ich endlich wieder erhalten und ſchicke Dir's. Der Neffe als Onkel iſt ein unterhaltendes Ding auf dem Theater; wie der Paraſit ſich machen wird, weiß ich noch nicht. Uebermorgen wird man ihn zum erſtenmal hier ſpielen.

Ich war einige Tage in Jena, wo es jetzt nicht erfreulich ausſieht, weil Loder, Paulus und Schütz mit ihrem ganzen Gefolge wegziehen und noch kein Erſatz dafür da iſt. An der neuen Literaturzeitung in Jena habe ich nur dem Namen nach Theil, mit der Direction befaſſe ich mich nicht, und mitrecenſiren werde ich auch wenig. Die ganze Sache iſt unverſtändig angefangen, und es kann nichts dabei herauskommen. Ich fürchte, daß man ſich proſtituiren wird.

Mehr, als dieſes, bekümmert mich der Verfall der Univerſität. Ich bin nicht ganz unthätig geweſen, das hieſige Miniſterium und den Herzog zu einem nachdrück-

licheren Schritt zu bringen; aber es ist ein böser Geist hier zu Hause, der sich allen guten Maßregeln widersetzt. Hätte mich die Natur zu einem akademischen Lehrer gestempelt, so entschlösse ich mich kurz und gut, und ginge selbst wieder hinüber, um etwas um mich herum zu versammeln, und Andere nach zu ziehen. Aber dieses ist nicht mein Fach, und ich würde die noch übrigen Jahre der Thätigkeit fruchtlos verlieren. Also kann ich nichts thun, als mich ärgern.

Ihr werdet unsere Herzogin nun kennen gelernt haben. Sie ist eine recht wackere Frau, und es lebt sich recht gut in ihrer Gesellschaft.

Ich bin nicht unthätig, doch rücke ich nicht schnell fort, weil ich mich mit dem historischen und geographischen Theil meines Stoffes erst befreunden muß. Lebe recht wohl, und grüße alles herzlich von mir. Meine Frau ist in Rudolstadt, und ich bin hier allein mit den Kindern.

G.

Weimar, 16. October 1803.

Entschuldige mich doch beim Herrn Grafen Vitzthum, daß ich ihm wegen der Braut von Messina noch nicht geantwortet. Bei näherer Ansicht des Stücks habe ich es ganz unmöglich gefunden, die verlangten Abänderungen darin vorzunehmen, ohne das Stück ganz zu verstümmeln. Denn es ist mit Weglassen allein nicht ge-

than, es müßten an die Stelle des Weggelaſſenen neue Motive gefunden werden; und dazu habe ich natürlicherweiſe weder Zeit noch Neigung. Ohnehin iſt das Stück ja kein Stück für das Volk, alſo auch für die Kaſſe kein Gewinn. Dem Churfürſten würde es ſchwerlich Vergnügen machen, beſonders da er die eigentlichen Trauerſpiele nicht mag. Da nun noch dazu kommt, daß alle verſificirte Stücke bei der jetzigen Einrichtung des Secondaſchen Theaters gar zu ſehr in die Pfanne gehauen werden, und die Braut von Meſſina ganz auf dem Lyriſchen beruht; ſo glaub' ich, daß man auf dieſe Gründe acquiesciren muß.

Ich als Verfaſſer wenigſtens kann mich nicht darauf einlaſſen; findeſt Du aber ſonſt Rath, oder willſt das Probeſtück ſelbſt verſuchen, ſo habe ich nichts dagegen — wenn ich nur an eine ſo undankbare Sache nicht ſelbſt meine Zeit verliere.

Was Du von Calderon ſagſt, finde ich ſehr richtig. Es iſt übrigens recht intereſſant, den ſüdlichen Geiſt mit einem mehr nördlichen hier zu vergleichen. Sinnlichkeit und Leidenſchaft bezeichnet *jenen*, *dieſen* eine moraliſche Tiefe des Gemüths. Indeſſen iſt in Calderon doch eine hohe Kunſt und die ganze Beſonnenheit des Meiſters zu ſehen: ſelbſt was als regellos in's Auge fällt, wird von einer großen Einheit zuſammengehalten.

Lebe wohl, grüße alles herzlich; ich wollte diesmal nur über die Braut von Meſſina ſchreiben.

G.

Dresden, 24. October 1803.

Ich danke Dir für die Mittheilung der franzöſiſchen Stücke; in beiden habe ich viel von dem gefunden, was in dem Fache des Luſtſpiels jetzt wahres Bedürfniß des deutſchen Theaters iſt. Sollten dieſe Stücke auf unſern Theatern noch nicht allgemein gefallen, ſo liegt es gewiß daran, daß es dem größern Theil des Publicums weniger um friſches Leben und komiſche Kraft zu thun iſt, als um eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit, wodurch ſich die Darſtellung an die Wirklichkeit anſchließt. So wird in dem Stück: der Neffe als Onkel, bei einigen Verwechslungen mancher nicht glauben können, daß ſo etwas möglich ſei. Auch in dem Paraſiten wundert man ſich vielleicht, daß der verſtändige Miniſter ſich ſo lange täuſchen läßt, daß La Roche den erſten Angriff auf Selicour nicht geſchickter macht ꝛc. Es verdient eine genauere Prüfung, wie viel in dergleichen Wahrſcheinlichkeits-Forderungen Gegründetes, und wie viel bloß Folge von Verwöhnung durch die Alltagsſtücke iſt, die ſich über die platten Verhältniſſe der Wirklichkeit nicht erheben. Uebrigens iſt mir dabei eingefallen, daß Du in Deinen Nebenſtunden Dich um das deutſche Theater ſehr verdient machen könnteſt, wenn Du den ganzen Vorrath von franzöſiſchen, engliſchen und ältern deutſchen Stücken muſterteſt, um zu ſehen, was man in einer beſſeren Geſtalt dem jetzigen Publicum anbieten könnte, um ihm nach und nach die Plattheiten von Iffland und Kotzebue zu verleiden. Ein-

ſiedel könnte dabei ſehr behilflich ſein. Auch ſagt man von dem jungen Wieland, daß er ein artiges Stück gemacht habe. Es müßten ſich mehrere verbinden, die wenigſtens den Dialog in der Gewalt hätten, und Du hätteſt die Direction des Ganzen und die Reviſion. In der Folge könnten auch ſpaniſche Stücke bearbeitet werden. So würde nach und nach ein neues deutſches Theater entſtehen, wodurch das Publicum für das Beſſere empfänglicher gemacht würde. Deinen zweiten Brief, wegen der Braut von Meſſina, habe ich erhalten, und mit dem Director geſprochen. Er will ſich noch nicht recht dabei beruhigen. Ihm ſcheint's hauptſächlich darum zu thun zu ſein, daß bei ſeinem Theater kein vorzügliches Stück fehlt. Dies erfordert ſeiner Meinung nach die Ehre des Theaters. Auf den Beifall des Publicums und ſelbſt des Churfürſten ſcheint er weniger Rückſicht zu nehmen.

Die Herzogin von Weimar habe ich recht oft geſehen, und mich recht angenehm in ihrem Zirkel befunden. Ich war einigemal mit Minna, Emma und Kunzes Tochter bei ihr zum Thee. Auch war ſie einmal bei uns und beſah Doras Gemälde. Dora iſt noch nicht von Löbichau zurück. — Die Herzogin hat viel Sinn für feineren Lebensgenuß, und iſt ſehr gutmüthig dabei. Einſiedel iſt ein gebildeter Mann, mit dem ſich allerlei ſprechen läßt. Auch die Goechhauſen mag ich recht gern. Sie hat ſehr hübſche Attentionen, den ungezwungenen Ton immer zu erhalten, und paßt recht gut zu ihrer Stelle. Kurz, wenn ich in Weimar lebte, ich würde viel in die-

sem Zirkel sein. Gesetzt auch, daß einem nicht viel gegeben wird, so sind es doch Menschen, mit denen man gern etwas Gutes gemeinschaftlich genießt; man wird nicht durch Dissonanzen gestört, und fühlt eine behagliche Existenz bei ihnen. Ich würde in diesem Zirkel gern etwas vorlesen.

Von der Goechhausen erhielt ich zuerst Goethes Eugenie. Ueber den Plan des Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, aber der erste Theil läßt viel erwarten. Der Stoff ist zum Theil drückend und widrig, und es thut mir fast leid um die große Kraft, die Goethe daran verwendet. Indessen darf man dem Dichter nicht vorschreiben, und ich kann begreifen, daß er einen Trieb fühlt, sich auch an einem solchen Stoff zu versuchen. Er ist tief eingedrungen, und in der ganzen Behandlung erkennt man den Meister. Aber auf einen lauten Beifall des Publicums darf er nicht rechnen, und ich wünsche nur, daß er durch eine kalte Aufnahme nicht abgeschreckt wird, das Werk zu vollenden. Für jeden, den der Stoff überwältigt, muß dies Stück unausstehlich sein, je lebhafter er fühlt. Es wird also von vielen gehaßt, von noch mehreren nicht verstanden, und nur von wenigen bewundert werden.

K.

Weimar, 7. November 1803.

Es hat mich sehr gefreut, daß unsere Herzogin und ihre Gesellschafter sich so gut bei Euch zu empfehlen gewußt haben, und ich habe nicht unterlassen, sie davon zu benachrichtigen. Die Herzogin läßt sich Euch recht schön empfehlen; sie hat große Freude über Eure Bekanntschaft, und da sie gewiß, sobald sie es möglich machen kann, wieder und auf längere Zeit nach Dresden kommen wird, so könnt Ihr noch bekannter mit ihr werden. Ueber die churfürstliche Familie und ihn selbst besonders sprechen sie alle mit großer Zuneigung. Die Goechhausen ist eine Person, wie man sie an einem Hofe nur wünschen mag. Obgleich keine Aufrichtigkeit von ihr zu erwarten, so ist es in ihrer Stelle sogar Pflicht, jedem es wohl zu machen, etwas Verbindliches zu sagen oder zu thun, und die heterogenen Elemente durch ein gewisses Studium der Schwächen zu vereinigen. Einsiedel ist ein guter und natürlicher Mensch, nicht ohne einige Talente, den aber die Zerstreuung seines Charakters und seines Berufs zu nichts Ordentlichem haben kommen lassen.

Ich bin jetzt ziemlich in meinem Stück, und weiß darum von der übrigen Welt wenig. Es ist von der Idee zur Erfüllung ein solcher Hiatus, daß man wie eine arme Seele im Fegefeuer leidet, bis man den Berg überstiegen hat. Mit dem was fertig ist, bin ich ganz gut zufrieden, aber es ist noch soviel Arbeit übrig.

An den französischen Stücken, besonders dem Pa-

raſit, hat mich der große Verſtand des Plans gereizt. Dieſer iſt im Paraſit wirklich vortrefflich, nur die Ausführung iſt viel zu trocken, und ich mußte ſie ſo laſſen, weil eine neue Ausführung mir eine zu große und zweifelhafte Arbeit würde aufgelegt haben. Der Verfaſſer hat ſich's freilich ein wenig leicht gemacht, daß er den Miniſter zu blödſichtig machte; aber bei einem hellſehendern Miniſter wäre ein ganz anderer Charakter von Paraſit nöthig geweſen — und einem ſolchen war Picard nicht gewachſen.

S.

Dresden, 13. November 1803.

Der hieſige Schauſpieldirector ſcheint nun über die Braut von Meſſina beruhigt. Er hat mich nur gebeten, ihm unter meinen Bekannten das Zeugniß zu geben, daß es nicht an ihm liegt, wenn dies Stück hier nicht aufgeführt wird. Der Extract aus den Piccolomini und Wallenſteins Tod iſt neulich hier gegeben worden. Man hatte auf meine Vorſchläge größtentheils Rückſicht genommen, nur einen wichtigen Monolog von Wallenſtein vermißte ich, den man vermuthlich nur, um Zeit zu gewinnen, geſtrichen hat. Opitz hätte ihn doch verdorben, ſo wie er Mehreres verdarb. In der letzten Scene, die mir beſonders lieb iſt, war er unerträglich. Für das Selbſtvertrauen und das Gefühl der Sicherheit in dieſen Momenten hatte er keinen Sinn. Ueberhaupt hat er kein

Talent für die Darſtellung ruhiger Hoheit. Nur das Höchſtleidenſchaftliche gelingt ihm. So ſprach er z. B. die Stelle gut: „Max bleibe bei mir ꝛc.“ Die Hartwig als Thekla hat mich im Ganzen befriedigt. Ochſenheimer hat im Illo bei dieſer Bearbeitung wenig zu thun. Sein Geſicht war ſehr gut gewählt. Hoffner war leidlich als Buttler. Schirmer ſpielte den Max beſſer, als er ſprach. Er hat zuweilen Töne, die durchaus nicht in's Trauerſpiel gehören. Unter den übrigen ſpielte die Cornet am beſten, Chriſt's Tochter. Chriſt als Octavio war nicht ſchlecht, es fehlte ihm nur manchmal an Gedächtniß. Auf den Wallenſtein folgte unmittelbar eine Vorſtellung des Carlos. Die Bürger ſpielte die Königin und die Hartwig die Eboli. Der Hartwig iſt dieſe Rolle lieber, und das ſteht ihr ganz ähnlich. Sie gefällt ſich auch am beſten im Leidenſchaftlichen. Die Scene mit Carlos ſprach und ſpielte ſie recht gut. Drewitz iſt der Rolle des Carlos nicht gewachſen. Schirmer ſieht gut aus als Poſa, aber ſollte freilich manches beſſer ſprechen. Chriſt als Philipp gelangen die Stellen, wo er mild iſt. Die Bürger übertraf meine Erwartung. Sie ſah ſehr gut aus, ſpielte mit Verſtand und Feinheit, und ſprach auch im Ganzen nicht ſchlecht; nur zuweilen kamen die affectirten Töne, die das hieſige Parterre ſogleich durch Murmeln und unterdrücktes Lachen ahndete. Wirklich iſt's Schade um das Talent dieſer Frau, daß ſie ſonſt ſo ein widriges Geſchöpf iſt. Don Carlos wird hier nach dem Manuſcript geſpielt, das Du ſelbſt dem Theater ge-

geben haſt. Du warſt aber damals zu nachgiebig, und zerſtörteſt größtentheils die Jamben. Gleichwohl erhebt ſich die Diction über die Stufe eines nicht metriſchen Dialogs. Dies ſtörte mich jetzt weit mehr als ehemals, da man nunmehr Jamben erwartet.

Gleich nach Deinen beiden Stücken gab man hier Emilia Galotti. Du ſiehſt, daß wir recht ernſthafte Leute werden. Den Wallenſtein hat auch der Churfürſt geſehen, aber die beiden andern Trauerſpiele wurden während ſeiner Abweſenheit gegeben.

Vorgeſtern haben wir Deinen Geburtstag bei Geßler gefeiert, der jetzt hier und ziemlich wohl iſt. Er empfiehlt ſich Deinem Andenken. Deine Geſundheit wurde wacker getrunken. Bei uns iſt alles wohl und grüßt Dich herzlich. Deine Schwägerin ſehen wir oft, und werden ſie ſehr ungern abreiſen ſehen.

K.

1804.

Weimar, 4. Januar 1804.

Freilich habe ich lange nichts von mir hören laſſen, Ihr Lieben; aber ich war auch nie ſo gedrängt wie in den letzten vier Wochen.

Mein Stück, welches ich dem Berliner Theater Ende Februar verſprochen, nimmt mir den ganzen Kopf ein, und nun führt mir der Dämon noch die franzöſiſche Philoſophin hierher, die unter allen lebendigen Weſen, die mir noch vorgekommen, das beweglichſte, ſtreitfertigſte und redſeligſte iſt.*) Sie iſt aber auch das gebildetſte und geiſtreichſte weibliche Weſen, und wenn ſie nicht wirklich intereſſant wäre, ſo ſollte ſie mir auch ganz ruhig hier ſitzen. Du kannſt aber denken, wie eine ſolche ganz entgegengeſetzte, auf dem Gipfel franzöſiſcher Cultur ſtehende, aus einer ganz andern Welt zu uns hergeſchleuderte Erſcheinung mit unſerem deutſchen, und vollends mit meinem Weſen contraſtiren muß. Die Poeſie leitet ſie mir beinahe

*) Frau von Stael.

ganz ab; und ich wundere mich, wie ich jetzt nur noch etwas machen kann. Ich sehe sie oft, und da ich mich noch dazu nicht mit Leichtigkeit im Französischen ausdrücke, so habe ich wirklich harte Stunden. Man muß sie aber ihres schönen Verstandes, selbst ihrer Liberalität und vielseitigen Empfänglichkeit wegen hochschätzen und verehren. In dieser Zeit ist Herder gestorben und noch verschiedene Bekannte und Freunde, so daß wir wirklich recht traurige Betrachtungen anstellen, und uns der Todesgedanken kaum erwehren können. Ohnehin ist der Winter so ein düsterer Gast, und enget einem das Herz.

Zu der neuen Acquisition, die Ihr in Böttiger gemacht, gratulire ich — uns! Gott sei Dank, daß wir diesen schlimmen Gast endlich los sind, und möge er Euch gut bekommen.

Damit das neue Jahr doch nicht ganz ohne poetische Gabe beginne, so lege ich etwas bei, was neben dem Tell gelegentlich entstanden. Es wird Graf Geßler vielleicht an etwas erinnern. Vielleicht wirst Du eine Melodie dazu finden.

Beckers Augusteum wird hier von den Kunstverständigen sehr gelobt; aber er hätte nicht soviel Worte machen, und durch den Text das ohnehin kostbare Werk nicht noch mehr vertheuern sollen.

G.

Dresden, 15. Januar 1804.

Es iſt ein Glück, daß Du mit dem Tell ſchon ſo weit biſt, ſonſt würde ihm die gefährliche Franzöſin Schaden gethan haben. In Zeiten der Muße hat der Umgang mit einem ſo heterogenen, aber bedeutenden Weſen viel Anziehendes; aber wer producirt, darf nichts lieben, als ſein Werk, und ſoll alles haſſen, was ihn davon abzieht.

Johann Müller wird in dieſen Tagen zu Dir kommen; eine ſchlichte, anſpruchsloſe Natur. Vor einigen Monaten würde er Dir manche intereſſante Details haben mittheilen können, um Dir die alten Schweizerſcenen zu vergegenwärtigen. Jetzt wirſt Du Dir ſelbſt ſchon Deine Welt gebaut haben, und ich fürchte faſt Störung von ſeinem Geſpräch, wenn Du Dich ſehr mit ihm in's Einzelne einläſſeſt. Poetiſches habe ich eben nicht an ihm gefunden; er ſcheint mir mehr ein fleißiger Geſchichtsforſcher, der für ſeinen Fund eine ernſte Form wählt, die ihm die paſſendſte ſcheint. Ich habe mehrmals angefangen, ſeine Schweizergeſchichte zu leſen, aber ſie immer wieder aus den Händen gelegt, nicht bloß des ſtachlichten Vortrags wegen, ſondern auch wegen der innern Trockenheit. Eine Menge Namen treten auf und verſchwinden, ohne daß ſie durch irgend etwas Charakteriſtiſches eine beſtimmte Geſtalt bekommen.

Wir ſind noch gar nicht ſo glücklich, Böttiger zu beſitzen. Unſer Hof will ein ſolches Kleinod dem preu-

ſtiſchen nicht wegnehmen, ob ich wohl nicht glaube, daß wir deswegen einen Krieg zu befürchten haben ſollten. Ich bin ſeiner künftigen Zudringlichkeit durch einen glücklichen Umſtand entgangen. Er war einige Tage hier, ohne in unſer Haus zu kommen, und ſchrieb darüber einen Entſchuldigungsbrief, der ſo albern war, daß ich ihn für beleidigend nehmen konnte.

Deine Schwägerin iſt immer im Begriff zurückzureiſen; aber ſie wird immer durch Hinderniſſe abgehalten. Uns iſt es ſehr lieb, daß wir ſie länger behalten können. Wir ſehen ſie täglich, und ſie gehört ganz zu unſerer Familie. Wirklich läßt ſich recht leicht mit ihr leben. Sie iſt anſpruchslos, theilnehmend und unbefangen. Nie habe ich ſie übler Laune oder verſtimmt geſehen.

Es iſt hart von Dir, in Deinem Briefe einer poetiſchen Gabe zu erwähnen, die Du beilegen wollteſt, und ſie nachher zu vergeſſen. Wir waren in pleno, als Dein Brief ankam, und alles hat auf Deine Zerſtreuung geſcholten. Nun liegt das Gedicht vielleicht bei Dir unter einer Menge anderer Papiere vergraben; laß uns nicht zu lange darauf warten.

K.

Weimar, 20. Februar 1804.

Meine Schwägerin iſt angekommen, und hat uns mit den Nachrichten von Euch große Freude gemacht.

Unsere Zusammenkunft in diesem Jahre (der Ort würde mir keine Differenz machen) wird von einigen despotischen Umständen abhängen, worunter aber das Geld nicht ist. Erst in einiger Zeit kann ich etwas darüber entscheiden.

Den Tell bin ich nun los; Ihr müßt Euch aber noch einige Wochen gedulden; denn ich habe nur Einen Abschreiber, dem ich das Manuscript vertrauen darf, und sowohl hier als in Berlin werde ich bis auf's Blut um eine Abschrift gemahnt, weil es für die Theatercassen eine sehr große Differenz macht, ob man es vor oder nach Ostern giebt.

Ich will hoffen, daß das Werk gut gerathen ist; aber die französische Dame, die mir hier in der besten Zeit meines Arbeitens auf dem Halse saß, habe ich tausendmal verwünscht. Die Störung war ganz unerträglich.

Auch ist meine Gesundheit etwas angegriffen, woran auch das Wetter Schuld sein mag.

S.

Weimar, 12. März 1804.

Hier übersende ich Dir den Tell, bitte Dich aber höchlich, ihn mir mit erster Post wiederzusenden, weil ein Theater auf dieses Exemplar wartet. Auch bitte ich Dich, ihn nicht aus dem Zimmer zu geben, auch nicht dem besten Freunde.

Die Braut von Messina, die ich Dir vor dem Jahre

geſchickt, iſt in unrechten Händen geweſen. Opitz ſchrieb mir vorigen Sommer, daß man ihm in Dresden eine Abſchrift davon um zwei Louisd'or angeboten.

G.

Weimar, 12. April 1804.

Es war ſeit vierzehn Tagen große Noth bei uns, weil alle drei Kinder und auch meine Frau an einer Art von Keichhuſten mit Fieber darniederlagen; ich allein blieb geſund, und habe mich tapfer gehalten. Jetzt geht es durchaus beſſer, und ich ergreife den erſten freien Moment, Euch ein Lebenszeichen zu geben.

Mein Avis wegen des Manuſcripts der Braut von Meſſina hätte Euch keinen Augenblick böſe Laune machen ſollen. Mir war die ganze Sache ſo äußerſt unwichtig, daß ich ihrer im vorigen Jahre, nachdem Opitz mir davon geſchrieben (welches er in zwei Briefen gethan), gar nicht erwähnen mochte. Bloß beim Abſenden des Tell fiel mir ein, daß vielleicht durch einen Bedienten, oder ſonſt jemand dieſer Art, gegen den Du keinen Argwohn hegſt, ein Mißbrauch mit dem Manuſcript gemacht werden könnte; überhaupt hatte ich Dir ja vorher nie ein ſo ſtrenges Geheimniß mit meinen Manuſcripten empfohlen gehabt, daß Du ſie einem vertrauten Freunde nicht hätteſt zeigen dürfen. Doch genug von dieſer Armſeligkeit. Mir iſt nur leid, daß ſie Euch nicht ſo gleichgültig war, als mir.

Der Tell hat auf dem Theater einen größeren Effect als meine anderen Stücke, und die Vorstellung hat mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde.

Das Hinderniß, welches sich unsrer Zusammenkunft in Schandau entgegensetzt, ist nun entschieden. Es ist nämlich dieses, daß meine Frau im Sommer niederkommen wird, wahrscheinlich im Anfang August. Du siehst also, daß die Abhaltung von einer solchen Art ist, wogegen meine Entschlossenheit nichts vermag. Ich will, da ich durch diesen Vorfall diesen Sommer an meinen Heerd gefesselt werde, desto fleißiger zu sein, und mir für's kommende Jahr freie Hand zu erringen suchen. Vielleicht liegt es in Eurer Macht, diesen Herbst eine Excursion zu machen, daß wir uns doch noch sehen; denn die Tour ist nun an Euch, auch uns wieder zu besuchen. An der Ausgabe dieser Reise mußt Du Dich nicht stoßen. Ich bezahle dieses Spätjahr den Rückstand an meinem Hause, und es bleibt mir noch soviel übrig, daß ich anfangen kann, auch an unsere alte Rechnung zu denken. Auf vierzig Louisd'or kannst Du also für's erste sicher rechnen, die ich auf den August für Dich bereit habe. Suche es ja möglich zu machen, daß wir uns auf diesem Wege in diesem Jahre noch sehen.

Ich gehe wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit los, und bin in ganz guter Stimmung dafür.

G.

Dresden, 22. April 1804.

Ungern gebe ich die Hoffnung einer Zusammenkunft in Schandau auf; aber gegen das Hinderniß, das Du angiebst, kann ich freilich nichts einwenden. Auch für Deine Gesundheit würde der Aufenthalt in diesem Bade gewiß wohlthätige Folgen gehabt haben. Eine Reise zu Dir war längst mein Wunsch, und was Du mir über den guten Zustand Deiner Finanzen schreibst, könnte die Sache noch erleichtern; aber für Minna ist Schandau sehr nöthig, und zu diesem Behuf muß ich daher schon vier Wochen Urlaub nehmen. Dies hindert allerdings eine nochmalige Entfernung in diesem Jahre. Auch fürchte ich, daß die Ankunft meiner ganzen Familie Deiner Frau zuviel Unruhe machen möchte, wenn sie durch die Niederkunft angegriffen ist.

Der Tell kann bei der Aufführung eine allgemeine Wirkung nicht verfehlen, und wird auch beim einsamen Lesen gegen Deine anderen Stücke nicht verlieren. Hast Du noch keine Anfrage vom hiesigen Theater nach dem Manuscripte erhalten? Wenn der Name nicht anstößig ist, so kann in der Behandlung auch die strengste Censur nichts Bedenkliches finden. Wann erscheint denn das Stück im Druck? Sollte es sich noch verzögern, so bitte ich Dich noch einmal um das Manuscript auf eine längere Zeit. — Es freut mich, daß Du schon wieder für eine neue Arbeit entschieden bist. Ist es einer von den Planen, die ich kenne?

Ich lese in einer Zeitung, daß Goethe den Götz neu bearbeitet hat. Hast Du das Manuscript gesehen? Im zweiten Theil der Eugenie wird er vielleicht bei manchen Situationen mit Dir im Tell zusammentreffen, so verschiedenartig auch der Stoff ist.

Der Ostermeßkatalog ist dick, aber nicht reich. Besonders im poetischen Fache scheint die Ernte sehr kümmerlich ausgefallen zu sein. In Dresden arbeiten zwei junge Männer an einer Uebersetzung der Lusiade von Camoens; den einen kenne ich, und erwarte etwas Gutes von ihm. Camoens Lebensumstände sind interessant. Du wirst in der Bibliothèque britannique einen biographischen Aufsatz über ihn finden. Er war ein schöner Mann, den Damen gefährlich, ein tapferer Soldat, dabei heftig und in stetem Kampfe mit Cabale. In Indien hat er selbst gefochten. Bei einem Schiffbruche rettete er schwimmend nur sich selbst und sein Gedicht. —

Valerie habe ich des gewaltigen Rühmens wegen auch gelesen. Es ist eine Dilettantenarbeit. Das Ganze ist ärmlich gedacht, und manche Schilderungen ganz mißlungen; aber in einzelnen leidenschaftlichen Stellen ist eine gewisse Tiefe und Innigkeit, die von wahrem Talent zeugt.

Die hiesige Oper hat uns diesen Winter einen Achill gegeben, der aber nicht sonderlich homerisch ist. Paer hat für moderne Sujets wirklich großes Talent, aber mit den Griechen soll er sich nicht befassen. Sein Sargino war ein Stoff, der ganz für ihn paßte.

K.

Weimar, 28. Mai 1804.

Ohne Zweifel haſt Du indeſſen ſchon zu Deiner Verwunderung vernommen, daß ich in Berlin geweſen. Es war ein Einfall, der eben ſo ſchnell ausgeführt wurde, als er entſtand; auch hießen die Umſtände meiner Frau mich eilen, wenn dieſes Jahr überhaupt etwas daraus werden ſollte.

Daß ich bei dieſer Reiſe nicht bloß mein Vergnügen beabſichtigte, kannſt Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun, und allerdings habe ich es jetzt in meiner Hand, eine weſentliche Verbeſſerung in meiner Exiſtenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectiren müßte, würde es mir in Weimar immer am beſten gefallen. Aber meine Beſoldung iſt klein und ich ſetze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, ſo daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin ſtreben, daß der Ertrag meiner Schriftſtellerei zum Capital kann geſchlagen werden, und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da geſucht, man hat die erſten Schritte gegen mich gethan, und ich bin aufgefordert, ſelbſt meine Bedingungen zu machen.

Es iſt aber koſtbar in Berlin zu leben, ohne Equipage iſt es für mich ganz und gar nicht möglich, weil jeder Beſuch oder Ausgang eine kleine Reiſe iſt. Auch ſind andere Artikel ſehr theuer, und unter ſechshundert Friedrichsd'or könnte ich gar nicht mit Bequemlichkeit

leben; ja dieſe würden nicht einmal hinreichen. In einer großen Stadt kann man ſich weniger behelfen, als in einer kleinen.

Es ſteht alſo bei den Göttern, ob die Forderung, die ich zu machen genöthigt bin, wenn ich mich nicht verſchlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden.

Berlin gefällt mir und meiner Frau beſſer, als wir erwarteten. Es iſt dort eine große perſönliche Freiheit, und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Muſik und Theater bieten mancherlei Genüſſe an, obgleich beide bei weitem das nicht leiſten, was ſie koſten. Auch kann ich in Berlin eher Ausſichten für meine Kinder finden, und mich vielleicht, wenn ich erſt dort bin, noch auf manche Art verbeſſern.

Auf der anderen Seite zerreiße ich höchſt ungern alte Verhältniſſe, und in neue mich zu begeben ſchreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich abſolut frei, und im eigentlichſten Sinne zu Hauſe. Gegen den Herzog habe ich Verbindlichkeiten, und ob ich gleich mit ganz guter Art mich loszumachen hoffen kann, ſo würde mir's doch wehe thun zu gehen. Wenn er mir alſo einen nur etwas bedeutenden Erſatz anbietet, ſo habe ich doch Luſt zu bleiben.

So ſtehen die Sachen. Laß mich doch in Deinem nächſten Briefe hören, was Ihr von der Sache haltet und mir rathet. Da das Glück einmal die Würfel in meine Hand giebt, ſo muß ich werfen; ich würde mir

ſonſt immer Vorwürfe machen, wenn ich den Moment verſäumte.

Uebrigens bleibe die ganze Sache unter uns; es würde mir ſchaden, wenn vor der Zeit etwas davon verlautete.

Lolo grüßt herzlich; ſie befindet ſich wohl, und hat die Beſchwerlichkeiten der Reiſe gut ausgehalten. Auch meine beiden Jungen waren mit, und Carl hat mit dem Kronprinzen Freundſchaft geſtiftet.

S.

Weimar, 3. Juli 1804.

Wir haben bis jetzt auf Nachrichten von Eurer Ankunft in Schandau gewartet; da aber noch immer nichts kommt, ſo ſchreibe ich unter Deiner gewöhnlichen Adreſſe nach Dresden, denn vermuthlich werdet Ihr nun bald wieder zu Hauſe ſein. Wir wünſchen herzlich, daß der Minna die Cur gut bekommen ſein möchte, und daß Ihr Euch alle wohlbefindet.

In Abſicht auf meine Berliner Angelegenheit iſt ſoviel entſchieden, daß ich auf keinen Fall aus meinen hieſigen Verhältniſſen trete. Der Herzog hat ſich ſehr generös gegen mich betragen, und mir meine Beſoldung auf achthundert Thaler erhöht, auch verſprochen, bei eheſter Gelegenheit das Tauſend voll zu machen. Doch bitte ich Dich, die Sache noch geheim zu halten, weil meine Negotiation in Berlin noch nicht abgebrochen iſt, und es ſich vielleicht thun läßt, beide Verhältniſſe zu vereinigen; denn auch

dies hat der Herzog mir erlaubt, wenn man in Berlin damit zufrieden ist, daß ich nicht ganz hinziehe, sondern nur auf gewisse Zeiten im Jahre dort zubringe. Ich erwarte nun in Kurzem von dorther Antwort, und wird mir's accordirt, so stehen meine Sachen auf einem guten Fuße.

S.

Dresden, 17. Juli 1804.

Ich wünsche Dir Glück zu dem guten Erfolg, den Deine Berliner Reise schon jetzt durch die erhaltene Zulage gehabt hat. Es ist immer viel, daß der Herzog Dir dabei noch erlaubt, Verbindungen in Berlin einzugehen. Du schreibst nicht, von welcher Art Deine Anstellung in Berlin sein sollte; aber wenn es auf eine Stelle bei der Akademie abgesehen war, so könnte sich dies vielleicht mit Deinem wesentlichen Aufenthalte in Weimar verbinden lassen.

Deine Angelegenheiten in Berlin sind hier durch Nicolai und Böttiger ziemlich bekannt geworden, ohne daß wir dazu beigetragen haben. Parthey brachte Nicolai zu mir. Sein Aeußeres ist unangenehm, aber doch nicht mehr so spinnenartig wie ehemals. Er spricht viel, und was mich wunderte, wenig von sich selbst. Es war mir unbehaglich mit ihm zusammen zu sein, aber ich gab mir Mühe unbefangen zu bleiben, und wartete, ob nicht etwas Interessantes aus ihm herauskommen sollte. Aber außer ein Paar Anekdoten gab es nichts.

In dem poetiſchen Theile des Handbuchs der ſpaniſchen Literatur, das in Berlin herausgekommen iſt, ſteht unter anderen ein Stück von Calderon: der ſtandhafte Prinz, das viel Eigenthümliches hat. Ueberhaupt werde ich mich nun bald an Calderon und Lope de Vega machen, ſobald ich mit dem Don Quixote ganz fertig bin. Noch reut mich die Zeit nicht, die ich auf das Spaniſche verwendet habe, und ich verſpreche mir künftig noch mehr Genuß davon. Unter den Hiſtorikern ſcheint Mariana beſonders Aufmerkſamkeit zu verdienen. Er enthält viel charakteriſtiſches Detail und ſcheint viel Stoff zu Trauerſpielen zu liefern. Das Original ſeines Werkes iſt lateiniſch, und es wird Dich nicht reuen, es in müßigen Stunden zu durchblättern. Die ſpaniſche Sprache hat einen eigenen Wohlklang, der zwiſchen der Würde des Lateiniſchen und der Zartheit des Italieniſchen das Mittel hält. Manche Laute der Italiener ſind noch weicher gemacht, aber dagegen wird das Ohr durch die volltönenden Endungen in os, as, umbre ꝛc. vor zu großer Weichlichkeit geſichert. Bei den Dichtern findet man alle faſt erdenklichen Spiele des Reimes, aber auch Verſuche im Gebrauch der griechiſchen Rhythmen.

Schreib' mir doch, wenn Du etwas Beſtimmtes von Alexander von Humboldt erfährſt. Es ſollte mich ſehr freuen, wenn das Gerücht von ſeinem Tode nicht gegründet wäre.

K.

Dresden, 27. Juli 1804.

Graf Geßler, der Dir diesen Brief überbringen wird, kann Dir von uns ausführliche Nachricht geben und bringt uns hoffentlich eine fröhliche Botschaft von Deiner Frau zurück. Seine Gesundheit ist noch immer schwächlich, und ich wünschte sehr, daß Starke ihm helfen könnte. — Von Deinen Angelegenheiten in Berlin erfahre ich noch nichts weiter; aber, wie ich höre, soll in Merkels Zeitung stehen, daß Du den Attila bearbeitest und zu Michaelis damit fertig werden würdest. Das Letzte kann ich nun wohl nicht glauben, auch weiß ich nicht, was Dich am Attila für ein dramatisches Sujet besonders angezogen hätte, da Du schon manche andere Pläne bereit hattest.

Ich habe eben jetzt Tiecks Octavianus gelesen. Phantasie und Gewandtheit in Sprache und Versification ist dem Verfasser nicht abzusprechen. Auch hat er in manchen ernsthaften und rührenden Stellen viel geleistet. Aber es wäre einmal Zeit, daß man gegen die Barbarei einer solchen Manier, die von einer gewissen Schule für die einzige wahre Poesie verkauft wird, sich laut und nachdrücklich äußerte. Nur müßte man weit ausholen, um dieses Unwesen zu bekämpfen. Es liegen mißverstandene Sätze über die Freiheit und Selbstständigkeit des Dichters dabei zum Grunde. Racine und seine Nachahmer waren Sclaven ihres Stoffs und ihres Publicums. Der ächte Dichter giebt sich selbst sein Ge-

ſetz, aber in der Geſetzloſigkeit ſucht er kein Verdienſt. Seinen Stoff behandelt er mit Leichtigkeit, nicht mit Leichtſinn, ſpielend aber nicht tändelnd. Die Geſtalt, die ſeiner Phantaſie erſcheint, ergreift er mit Liebe, ſucht ſie feſtzuhalten und ihr in der äſthetiſchen Welt eine Wirklichkeit zu geben. Dies unternimmt er in dem Glauben, daß es in ſeinem oder einem künftigen Zeitalter Seelen geben wird, die mit ihm gleiche Empfänglichkeit haben.

Die Totalwirkung des Bildes in dem Momente, da es ihn zur Ausführung begeiſterte, ſoll auf ſein Publicum übergehen. So dichteten die Griechen — ſo auch Du und Goethe in Euren beſten Werken. Ebenſo verfuhr auch Shakeſpeare, nur mit dem Unterſchiede, daß bei ihm jede einzelne Scene ein beſonderes Kunſtwerk iſt. Dieſe Scenen ſind unter einem gemeinſchaftlichen Titel an einander gereiht, ohne daß er auf die Verbindung des Ganzen ſeine Kraft verwendete. Einheit ſcheint in ſeinen Werken mehr unvorſätzlich zu entſtehen, indem der Charakter, der ſeiner Phantaſie einmal lebendig vorſchwebte, in einer Reihe von Scenen ſich gleich blieb. Auch entwickelte ſich oft eine Situation aus der andern, ohne einen vorher überdachten Plan. So finden wir Gemälde von älteren vorzüglichen Meiſtern, in denen die Figuren ohne Gruppirung und Anordnung neben einander geſtellt ſind, und jede einzeln betrachtet werden muß. Was bei Shakeſpeare Mangel an Ausbildung war, wird ihm von der Schlegelſchen Schule als höhere Stufe der Poeſie angerechnet.

Das Chaotiſche in ſeinen Werken ſoll abſichtlich — ſoll das Gepräge eines freien Spieles ſeiner Phantaſie ſein; und von dieſer Seite ſucht man ihm nachzuahmen, wo es freilich leichter iſt, als in der Kraft, Tiefe und Lebendigkeit ſeiner Darſtellung. Es ſchadet nicht, wenn die ernſten Scenen flach und kalt, die komiſchen oft ſchaal und gemein ausfallen; nur muß das künſtliche Chaos durch allerlei Schnörkel der Verſtification aufgeputzt ſein. — Doch genug von ſolchen Producten der Mode. Faſt iſt es unnöthig, gegen ſie zu kämpfen. Sie wird, wie ſo manche andere Mode, verſchwinden, und früh oder ſpät wird man von ſelbſt zum ächten Geſchmack zurückkehren.

K.

Weimar, 4. September 1804.

Dieſe erſten Zeilen, die ich an Dich ſchreibe nach ſo langer Pauſe, ſollten billig einen heiteren Inhalt haben, und Dir von meiner Geneſung Nachricht geben; aber noch iſt meine Geſundheit ſehr ſchwach. Obgleich meine Krankheit nur drei bis vier Tage gedauert hat, und jetzt ſechs Wochen dazwiſchen verlaufen ſind, ſo ſpüre ich kaum eine Zunahme von Kräften, und bin noch faſt ſo ſchwach, als wie Graf Geßler mich verlaſſen hat. Beſonders iſt der Kopf angegriffen, und das Bischen Schreiben wird mir ſauer. Leſen kann ich ohne Beſchwerde, auch habe ich einige Velleität zur Arbeit, aber ich muß gleich wieder aufhören. Es iſt mir nach der ſchwerſten Krankheit

nicht ſo übel zu Muth geweſen, wenigſtens hat es nicht ſo lang gedauert.

Meine Frau befindet ſich recht wohl, auch das Kleine gedeiht und macht mir große Freude.

Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören. Wir umarmen Euch von Herzen.

Auch Geßler grüße auf's Schönſte. Wir ſehnen uns nach guten Nachrichten von ihm.

S.

Dresden, 12. September 1804.

Hofrath Böttiger hat mir einen Brief von Dir gebracht, der uns beunruhigte. Glücklicherweiſe iſt die Nachricht beſſer, die ein ſpäterer Brief von Deiner Schwägerin an Graf Geßler enthält. Hüte Dich nur vor anſtrengenden Arbeiten, ſo lange Du Deine Kräfte nicht ganz wiederhergeſtellt fühlſt. Hoffentlich haſt Du die jetzigen ſchönen Tage im Freien benutzt, und ſie werden für Dich gewiß wohlthätig geweſen ſein.

Frau von Helwig mit ihrem Manne iſt noch hier. Ihr Aeußeres hat gewonnen, aber ſie ſagt oft Sachen, die ihr nicht wohl anſtehen, und eine gewaltig hohe Meinung von ihrem Werthe verrathen. Ihren Mann habe ich nur einmal geſprochen, und er hat mich angenehm unterhalten. Was er erzählt, möchte ich nicht alles für ausgemacht halten, und in ſeinen Urtheilen über Türken und Griechen mag viel Einſeitigkeit ſein; aber

er spricht darüber mit einer gewissen Lebhaftigkeit und Wärme, die nicht uninteressant ist. Frau von Helwig copirt auf der Gallerie mit ziemlich gutem Erfolge, nur hatte sie sich weit mehr vorgenommen, als sie fertig machen kann.

Dr. Gmelin habe ich endlich gesprochen, aber nur eine Viertelstunde, so daß ich gar nicht über ihn urtheilen kann. Er schien von Dresden keine großen Erwartungen zu haben, da es gar nicht in seinem Reiseplan war, hat sich auch nur ein Paar Tage hier aufgehalten.

Daß Alexander von Humboldt glücklich in Europa wieder angelangt ist, hat mich sehr gefreut. Ich erwarte viel Interessantes von seinen Bemerkungen. Wie mein Vetter, der in Frankfurt a. O. Professor der Oekonomie ist, erzählte, soll man die Idee haben, ihn zum Präsidenten der Berliner Akademie zu machen. Dies wäre recht gut und könnte auch für Dich gute Folgen haben. Eine Stelle bei der Akademie wäre immer ganz angenehm, und würde Dich nicht nöthigen, immer in Berlin zu sein; Du schreibst nicht, wie Deine Angelegenheiten dort stehen.

Mein Carl macht jetzt gute Fortschritte. Zur Mathematik und zum Drechseln stellt er sich ziemlich geschickt an. Ich möchte gern alle Arten von Fertigkeiten bei ihm ausbilden. Er hat ziemliche Gewandtheit und Schnelligkeit für körperliche und geistige Thätigkeit. Auch ist er gutartig und fröhlich, so daß ich jetzt im Ganzen wohl mit ihm zufrieden bin.

K.

Weimar, 11. October 1804.

Nach und nach fange ich an, mich wieder zu erholen und einen Glauben an meine Geneſung zu bekommen, den ich ſeit acht Wochen beinahe ganz verloren hatte. Auch zur Thätigkeit finden ſich wieder Neigung und Kräfte, und dieſe, hoffe ich, wird das gute Werk vollenden; denn wenn ich mich beſchäftigen kann, ſo iſt mir wohl.

Was ich eigentlich zunächſt treiben werde, weiß ich ſelbſt noch nicht, weil ich immer noch zwiſchen zwei Planen unſchlüſſig ſchwanke, und einen um den andern durchdenke, bis ich mich entſcheide. Der Attila iſt ein abgeſchmackter Einfall, der mir nie in den Sinn gekommen.

Von Berlin habe ich noch nichts weiter vernommen, vermuthlich will man die Sache fallen laſſen, weil ich auf einem fixen Aufenthalt in Weimar und der Fortdauer meiner hieſigen Verhältniſſe beſtanden habe. Ohnehin hätte ich jedes Engagement in meinen jetzigen Umſtänden ausſchlagen müſſen, da ich meiner Geſundheit gar nicht viel zutrauen kann. Auch kann ich mit meinen gegenwärtigen hieſigen Verhältniſſen recht wohl zufrieden ſein, und es iſt nicht unmöglich, daß ſie ſich noch weiter verbeſſern, da unſere Erbprinzeſſin, wie ich höre, gute Geſinnungen für mich mitbringt. Hier ſchicke ich den Tell und wünſche, daß er Euch jetzt, mit Muße wieder geleſen, einiges Vergnügen machen möge.

S.

Dresden, 18. October 1804.

Nach einer ganz beruhigenden Nachricht von Dir hatten wir uns längſt geſehnt; Du kannſt alſo denken, wie ſehr uns Dein letzter Brief erfreute. Daß Du wieder Luſt und Kraft zur Production fühlſt, iſt mir das beſte Zeichen.

Für Deine Ausſichten in Berlin habe ich mich nie recht intereſſiren können. Nur ſehr überwiegende Vortheile könnten Dich für den dortigen Aufenthalt beſtimmen. Das geiſtige Klima in Berlin hat mir nie gefallen wollen.

Für den Tell ſind wir Alle ſehr dankbar, und er hat uns neuen Genuß gegeben. Vorgeſtern laſen wir den größten Theil zuſammen bei Geßler. Es waren fünf Frauenzimmer und vier Mannsperſonen, Carl mit eingeſchloſſen. Die Hauptrollen waren vertheilt, und Geßler hatte ſeinen Ahnherrn. Oft fehlten uns aber doch Perſonen, weil ſo wenig als möglich weggelaſſen werden ſollte. So traf ſich's, daß in der Scene, die vor dem Schuß nach dem Apfel vorhergeht, Emma den Frießhardt leſen mußte.

Haſt Du denn einen Tell geſehen, der 1766 in Paris aufgeführt worden iſt? Lies ihn doch Spaßes halber. Es iſt gar ein ärmliches Werkchen. Ich möchte wiſſen, ob er ſich lange auf dem Theater in Paris gehalten hat. Aus eigner Erfahrung habe ich gefunden, daß die Rolle des Tell ſchwer zu leſen iſt; man

kann ihr leicht zu viel Würde geben, und den Zug von ſchlichter Jovialität verfehlen, der weſentlich zu Deiner Idee gehört.

Geſtern hörte ich, daß der hieſige Theaterdirector den Gedanken noch gar nicht aufgiebt, den Tell einmal hier aufzuführen; wenn's irgend möglich iſt, ſo thut er's. Er hat mehr Muth, als alle ſeine Vorgänger. Nur weiß ich gar nicht, wie man die Rollen beſetzen will.

Der zweite Theil von Goethes Eugenie verſpätet ſich. Ueberhaupt war der Michaelis-Meßkatalog nicht ſehr reichhaltig. Man ſpricht hier von einem neuen Roman Deiner Schwägerin; wie heißt er denn?

K.

Weimar, 20. November 1804.

Die Feſtivitäten, welche die Ankunft unſerer Erbprinzeſſin veranlaßte, ſind nun zu Ende, und wir treten wieder allmählig in unſer gewöhnliches Philiſterleben zurück. Außer einem Katarrh, den ich mir geholt, bin ich ganz leidlich weggekommen, welches ich kaum erwarten konnte, da man ſich bei ſolchen Gelegenheiten niemals ſchonen kann. Der Einzug war wirklich ſehenswerth; denn alle Welt war auf den Beinen, und die Bergſtraße nebſt der ganzen Anhöhe, woran Weimar ſich lehnt, war von Menſchengruppen belebt. Die herzogliche Jägerei, die Kaufleute und die Schützengeſellſchaft, alle in ihren Uniformen, holten die Herrſchaften ein. Der Zug ging durch

eine ſehr ſchöne Ehrenpforte in edlem Styl, davon Du im nächſten Journal des Luxus und der Moden eine Zeichnung finden wirſt.

Bälle, Feuerwerk, Illumination, Muſik, Komödie u. dergl. folgten nun zehn Tage aufeinander. Das Feſtlichſte aber an der ganzen Sache war die aufrichtige allgemeine Freude über unſere neue Prinzeſſin, an der wir in der That eine unſchätzbare Acquiſition gemacht haben. Sie iſt äußerſt liebenswürdig, und weiß dabei mit dem verbindlichſten Weſen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt. Die Repräſentation als Fürſtin verſteht ſie meiſterlich; und es war wirklich zu bewundern, wie ſie gleich in der erſten Stunde nach ihrer Ankunft, wo ihr die fürſtlichen Diener bei Hofe vorgeſtellt wurden, ſich gegen Jeden zu benehmen wußte. Sie hat ſehr ſchöne Talente im Zeichnen und in der Muſik, hat Lectüre und zeigt einen ſehr geſetzten, auf ernſte Dinge gerichteten Geiſt, bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Geſicht iſt anziehend, ohne ſchön zu ſein, aber ihr Wuchs iſt bezaubernd. Das Deutſche ſpricht ſie mit Schwierigkeit, verſteht es aber, wenn man mit ihr ſpricht, und lieſt es ohne Mühe. Auch iſt es ihr Ernſt, es zu lernen. Sie ſcheint einen ſehr feſten Charakter zu haben, und da ſie das Gute und Rechte will, ſo können wir hoffen, daß ſie es durchſetzen wird. Schlechte Menſchen, leere Schwätzer und Schwadronirer möchten ſchwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun ſehr erwartend, wie ſie ſich hier ihre Exiſtenz einrichten und wohin ſie ihre Thätigkeit richten wird. Gebe der

Himmel, daß ſie etwas für die Künſte thun möge, die ſich hier, beſonders die Muſik, gar ſchlecht befinden. Auch hat ſie es nicht verhehlt, daß ſie unſere Capelle ſchlecht gefunden.

Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkoſten ſetzen, ſie zu becomplimentiren. Aber etliche Tage vor ihrem Anzug wurde Goethe angſt, daß er allein ſich auf nichts verſehen habe — und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieſer Noth ſetzte man mir zu, noch etwas Dramatiſches zu erfinden; und da Goethe ſeine Erfindungskraft umſonſt anſtrengte, ſo mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. Ich arbeitete alſo in vier Tagen ein kleines Vorſpiel aus, welches friſchweg eingelernt und am 12ten November gegeben wurde. Es reuſſirte über alle meine Hoffnung, und ich hätte vielleicht Monate lang mich anſtrengen können, ohne es dem ganzen Publicum ſo zu Dank zu machen, als es mir durch dieſe flüchtige Arbeit gelungen iſt. Mit nächſtem Poſttag ſollſt Du eine Abſchrift meines Machwerks erhalten.

Wolzogen hat mir von der regierenden Kaiſerin einen ſehr koſtbaren Ring mitgebracht; ich hatte von dieſer Seite her gar nichts erwartet; ſie hat aber viel Geſchmack an dem Carlos gefunden, und er hat ihr in meinem Namen ein Exemplar überreicht.

S.

Dresden, 1. December 1804.

Es würde mich sehr gefreut haben, die weimarschen Festivitäten zu sehen. Daß sie mit Geschmack und Verstand eingerichtet werden würden, ließ sich wohl erwarten. Und eine Prinzessin, die so ist, wie Du sie beschreibst, verdient es auch, daß Alles aufgeboten wurde, um sie gehörig zu bewillkommen. Auch einige Anekdoten, die mir erzählt worden sind, machen ihrem Charakter Ehre. Ich bin neugierig, was ihre Erscheinung in der weimarschen Welt wirken wird.

Es wäre wirklich auffallend gewesen, wenn das Theater bei ihrer Ankunft ganz geschwiegen hätte. Ich wundre mich, daß Goethe Dir das Geschäft der Bewillkommnung abgetreten hat. Als älterer Bürger von Weimar und als bekannter Freund des Herzogs hätte er sich's eigentlich nicht können nehmen lassen. Desto besser für Dich, da Du gesund genug warst, etwas dieser Art zu unternehmen, und Du mit dem Erfolg so sehr zufrieden zu sein Ursache hast. Ich erwarte mit Verlangen das versprochene Manuscript.

Das Geschenk der Kaiserin ist immer angenehm und gehört zu Deiner poetischen Ernte in der prosaischen Welt. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo Du alle ökonomischen Vortheile Deiner Celebrität benutzen mußt. Sobald Du nur ganz wiederhergestellt bist, wirst Du noch mehrere Jahre productiv sein können, und nun darfst Du bloß gegen die Buchhändler nicht zu freigebig sein. Cruſius

z. B. ist einer von denen, wie ich vermuthe, die zu wenig zahlen.

Der Macbeth nach Deiner Bearbeitung wurde neulich hier gegeben. Am meisten hat, däucht mich, die Schirmer als Lady Macbeth in der Scene des Wahnsinns geleistet, doch überwog das Schauderhafte zu sehr; und gerade für diese Scene sollte Lady Macbeth so schön als möglich sein, welches leider die Schirmer nicht ist. Die Hartwig war eine der Hexen, sprach aber alles mit einem seltsamen Pathos, das in der Scene, wo die Geister erschienen, fast possierlich wurde. Als vollends die Judenleber mit solchem Pomp herbeklamirt wurde, wäre das Parterre beinahe in allgemeines Lachen ausgebrochen. Die Bürger hatte die Rolle der Hekate und sprach nicht übel. Ihre Worte wurden von einer Musik begleitet, die ziemlich passend war. Der Tanz der Hexen war zu lang und nicht gut ausgedacht. — Der Hof sah den Macbeth und gewöhnt sich überhaupt jetzt an Trauerspiele. Diese Woche wird der Tankred gegeben. Vom Tell ist noch immer die Rede, und man spricht davon, daß er in zwei Vorstellungen getheilt werden soll, um ihn nicht abkürzen zu müssen.

Hast Du die Vorschule der Aesthetik von Richter gelesen? Es ist kein unbedeutendes Product und scheint nicht flüchtig gearbeitet zu sein. In den Aufsätzen über Laune und Humor ist vorzüglicher Gehalt; auch die übrigen Capitel enthalten geistvolle Bemerkungen, ob es wohl auch nicht an schiefen Urtheilen fehlt. Die Schlegelsche

Partei wird von ihm in Protection genommen, Tieck aber insbesondere mit einem gewissen Bedauern, daß ihn das Publicum nicht genug anerkennen will, was sich oft ganz drollig ausnimmt. Gegen Dich ist er ziemlich höflich, hat aber auch bei Dir und Goethe manches zu erinnern. Den zweiten Theil habe ich noch nicht gelesen.

K.

Weimar, 10. December 1804.

Ein heftiger Katarrh, den ich mir bei den letzten Festivitäten geholt, hat mich schon mehrere Wochen hart mitgenommen; leider ist meine Gesundheit so hinfällig, daß ich jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangem Leiden büßen muß. Und so stockt denn auch meine Thätigkeit, trotz meinem besten Willen! In Ermangelung wichtigerer Sachen schicke ich Dir mein kleines Vorspiel; Du wirst doch gern wissen wollen, wie ich mich bei einer solchen Gelegenheit aus dem Handel gezogen.

Wenn man in Dresden den Wilhelm Tell zu geben denkt, so wäre es doch wohl anständiger, dieses Stück nach derjenigen Bearbeitung, die ich für's hiesige Theater davon gemacht habe, zu geben. Sie ist sehr wesentlich verkürzt, und z. B. der ganze fünfte Act weggelassen, weil wir des Kaisermordes nicht erwähnen wollten. Auch sind viele Personen in wenige verwandelt, viel schwierige oder bedenkliche Stellen weggelassen. Wenn ich mit Opitz nichts zu thun bekomme, von dem ich nichts

mehr hören mag, so soll man eine Abschrift des Manuscripts für zehn Louisd'or haben; denn ich sehe nicht ein, warum ich dem Herrn Seconda etwas schenken soll Kannst Du diese Sache negotiiren, versteht sich, ohne mich anzubieten, so ist mir's lieb, und Ihr entgeht doch wenigstens einer verstümmelten Vorstellung des Stücks.

Richters Aesthetik habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Meine lange Entwöhnung von allen theoretischen Kunstansichten und allem Raisonnement hat mich ordentlich dagegen stumpf gemacht, auch hat mir das leere metaphysische Geschwätz der Kunstphilsophen alles Theoretisiren verleidet. In der That verträgt sich diese Geistesoperation nicht mit der Ausübung, denn da muß man die Gesetze aus dem Gegenstande schöpfen, und findet sich mit keiner allgemeinen Formel gefördert.

Wolzogens grüßen Euch schönstens. Er hat jetzt sehr viel Arbeit mit den Angelegenheiten der Erbprinzessin, da er allein Alles unter sich hat. Geßler unsere freundlichsten Grüße. Wir umarmen Euch alle von Herzen.

S.

Dresden, 18. December 1804.

Dein Vorspiel hat uns Allen viel Freude gemacht; Du erhältst es hierbei zurück. Ein Product dieser Art gehört eigentlich mehr zur oratorischen Classe, und hat nur eine poetische Außenseite. Es fordert schlechterdings

eine gewiſſe Wärme, und überhaupt alles das Subjective, wodurch der Redner zu ſeinem Vortheil erſcheint. Ich zweifle, ob Goethe hier ſo in ſeinem Elemente geweſen wäre. In dem, was die Künſte ſagen, ſind beſonders treffliche Stellen und es freute mich, daß Du auch der Muſik ihr Recht widerfahren läſſeſt. Im Ganzen finde ich auch den Ton gut gehalten, was unter dieſen beſonderen Verhältniſſen nicht leicht war.

Deinen Auftrag wegen des Tell zu beſorgen, habe ich wenig Hoffnung. Ich darf Dich nicht compromittiren, kann alſo die Sache nur gelegentlich gegen jemand fallen laſſen, der mit dem Director in Verbindung iſt. Seconda wird ſchwer daran gehen, für ein ſchon gedrucktes Stück Geld auszugeben. Das Abkürzen, wird er meinen, ſollte doch auch Opitz verſtehen. Opitz wird es ſich auch nicht gern nehmen laſſen. Der Director hat bloß die Eitelkeit, alle bedeutende Stücke geben zu laſſen, auch ſolche, woran ſich ſeine Vorfahren nicht gewagt haben. Wie ſie gegeben werden müſſen, verſteht er nicht.

Daß Du Dich durch theoretiſche Grübeleien nicht in der Production ſtören läßt, iſt ſehr gut. Richters Buch beſteht indeſſen mehr aus einzelnen, zum Theil guten Einfällen, als aus einem theoretiſchen Syſteme. Auch kannſt Du es füglich ungeleſen laſſen, nur intereſſirte es mich als ein Beweis von Richters nicht gemeinen Talenten.

Hoffentlich biſt Du nun wieder ganz hergeſtellt und in voller Arbeit. Ich bin ſehr neugierig, wofür Du Dich jetzt beſtimmen wirſt. Mit jedem Deiner neuen

Producte ſteigt Deine Kunſtfertigkeit, aber auch die Anſprüche des Publicums und Deine eigenen Forderungen an Dich ſelbſt. Mancher Stoff, der Dir ſonſt genügt hätte, wird gerade nach Deinem letzten Werke Dich nicht anziehen können.

Bei uns iſt Alles wohl, und es wird viel Muſik getrieben. Ich wünſchte, daß Du jetzt meine Mädchen ſingen hörteſt. Seitdem Deine Schwägerin hier war, haben ſie beträchtliche Fortſchritte gemacht.

K.

1805.

Weimar, 20. Januar 1805.

So wie das Eis wieder anfängt aufzuthauen, geht auch mein Herz und mein Denkvermögen wieder auf, welches Beides in den harten Wintertagen ganz erstarrt war. So lang der Winter nun dauert, bin ich unaufhörlich von einem Katarrh geplagt, der mich in der That sehr angreift und fast allen Lebensmuth ertödtet. An eine glückliche freie Thätigkeit war bei solchen Umständen gar nicht zu denken. Um nun nicht ganz müßig zu sein und doch durch einige Arbeit über die harte Periode mir hinüber zu helfen, habe ich die Phèdre von Racine übersetzt; ein Stück, welches viele Verdienste hat, und wenn man einmal die Manier zugiebt, sogar fürtrefflich heißen könnte. Es ist lange Zeit das Paradepferd der französischen Bühnen gewesen und ist es zum Theil noch; wir wollen nun sehen, wie es sich einem deutschen Publicum gegenüber behaupten wird. Ich habe es in den gewöhnlichen reimlosen Jamben übersetzt und mit gewissenhafter Treue, ohne mir eine Abänderung zu erlauben. Du sollst

das Manuſcript haben, wenn ich eine Abſchrift davon habe nehmen laſſen. Auf den 30ſten dieſes Monats, als den Geburtstag der Herzogin, werden wir es ſpielen laſſen.

Hubers Tod wird Euch, ſo wie auch mich, ſehr betroffen haben, und ich mag jetzt noch nicht gern daran denken. Wer hätte das erwartet, daß Er uns zuerſt verlaſſen müßte? Denn, ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, ſo lebte er doch nur für uns und war an zu ſchöne Zeiten unſers Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu ſein. Ich bin gewiß, daß Ihr jetzt auch ſein großes Unrecht gegen Euch gelinder beurtheilt; er hat es gewiß tief empfunden und hart gebüßt.

Schreibe mir bald einige Worte, wie es Euch geht und in dieſer langen Zeit gegangen iſt, da wir nichts von einander hörten.

S.

Dresden, 27. Januar 1805.

Aller Groll gegen Huber verſchwand auch bei mir bei der Nachricht von ſeinem Tode. Er hatte ſo manche Anſprüche auf eine ſchönere Exiſtenz, und nach dem, was er uns ehemals geweſen war, hat es mir immer Gewalt gekoſtet, hart und unfreundlich gegen ihn zu ſein. Sein Tod iſt wahrſcheinlich eine Folge der ungeheuren Anſtrengung, mit der er ſeine Schriftſtellerei treiben mußte, da er wenigſtens ehemals nicht mit Leichtigkeit arbeitete.

Auf Deine Nachricht habe ich ſogleich die Phèdre von Racine wieder geleſen. Es hat dies Stück allerdings

gewiſſe beſondere Vorzüge, die Deine Wahl beſtimmen konnten. Iſt gleich der Theſeus ſehr mißlungen, und läßt Hippolyt manches zu wünſchen übrig, ſo iſt doch ächter Gehalt in der Darſtellung der Frauen und vorzüglich der Phaedra. Beſonders iſt viel feine Weiblichkeit mit ſtarker Leidenſchaft in ihrem Dialog mit Hippolyt. Auch liebe ich die Stelle ſehr im vierten Act:

Ils ne se verront plus.

Phèdre.

Ils s'aimeront toujours.

Gleich im Anfang iſt es ein glücklicher Zug, daß Phaedra ſich ſchmücken läßt, als ſie zum erſtenmale wieder in der Welt erſcheint. Ihre letzten Worte ſind aber ſehr ſonderbar, und ich bin neugierig, wie Du den Gedanken übertragen wirſt, daß ihr Tod dem Tage, den ihre Augen verdunkelt haben, ſeine Klarheit wiedergeben ſoll. Solche Stellen habe ich indeſſen wirklich nur ſelten in dieſem Stücke getroffen. — Selbſt Oenone iſt mehr als eine gewöhnliche Vertraute. Aber der Theramen iſt doch ein gar zu unbedeutendes Subject, und gleichwohl hat er zuletzt die Erzählung zu ſagen, auf welche ſo viel Gewicht gelegt iſt. Das ganze Stück verliert in der Aufführung, wenn dieſe Stelle ſchlecht geſprochen wird. Dieſe Unbequemlichkeit findet ſich in mehreren Stücken von Racine, der doch ſonſt alles ſo gut auf die Aufführung vor ſeinem Publicum berechnete. — In der Phaedra hat er beſonders alle Geſchicklichkeit aufgeboten, um das Anſtößige des Stoffes zu mildern.

Schicke mir ja bald die Ueberſetzung. Bei einigen Stellen, glaube ich, würden auch gereimte Jamben eine gute Wirkung machen.

Da Dich im Winter der Katarrh ſo ſehr plagt, ſo prüfe doch Deine jetzige Wohnung, ob Du etwa der Zugluft oder der Erkältung mehr ausgeſetzt biſt. Vielleicht läßt ſich dem Uebel abhelfen. Bei uns iſt jetzt alles wohl, und es wird viel Muſik getrieben. Endlich habe ich es durchgeſetzt, daß auch vierſtimmige Sachen im ernſten Styl durch Dilettanten bei mir ausgeführt werden. Alle Woche haben wir eine ſolche Uebung, die ſich vielleicht zu einem größeren Singinſtitut erweitert.

Von Berlin haben wir Nachricht, daß Iffland einige Gaſtrollen hier ſpielen wird; mir iſt es ſehr lieb, ihn einmal zu ſehen. Dieſen Winter hat man viel Geduld im deutſchen Theater nöthig gehabt. Es iſt unglaublich, was man hier dem Publicum bieten kann. Unter den neuen komiſchen Producten iſt die Nachtwandlerin eins, das man mit Vergnügen ſieht. Maria Stuart iſt neulich hier zum erſtenmale vor dem Hofe gegeben worden.

K.

Dresden, 25. Februar 1805.

Ich habe Dir noch von der Art Nachricht zu geben, wie der Baron Mackenitz neulich hier eine Aufführung Deines Gedichts, die Glocke, veranſtaltet hat. Zwiſchen der Declamation war Inſtrumentalmuſik — ein Choral

(nicht gesungen) und einzelne Stücke aus Opern und anderen größeren Werken von verschiedenen Meistern, auch einige von einem hiesigen Kammermusikus besonders dazu componirt. Nur ein Paar Stellen wurden im Chor gesungen. Opitz sprach den Meister und die Hartwig das Uebrige. Beide haben keine Idee, wie eigentlich die Glocke gesprochen werden muß. Die Hartwig kam fast nie aus ihrem weinerlichen Ton. — Die Musik war ein buntes Gemengsel, das kein Ganzes bildete, war nicht allemal passend, und unterbrach oft zur Unzeit die Rede. Indessen halte ich es nicht für unmöglich, die Glocke auf eine solche Art kunstmäßig zu behandeln. Nur muß das Ganze von einem Manne absichtlich dazu componirt werden. Wahrscheinlich wird Böttiger nächstens über diese Aufführung im Freimüthigen oder sonst irgendwo in die Posaune stoßen.

Iffland war zwei Wochen hier und gab sieben Vorstellungen. Ich habe nur eine wegen einer Unpäßlichkeit, die aber bald vorüberging, versäumt, und bin in den Rollen, die er hier gespielt hat, fast durchgängig mit ihm sehr zufrieden. In den meisten hat er meine Erwartung sogar übertroffen, besonders im Essighändler, L'Epée im Taubstummen, Lorenz Stark, Langsalm und Henning in den Erben. Interessant war mir besonders, wie er die niedrig-komische Rolle des Langsalm und die widrige des Henning durch einen trefflichen Humor veredelte. Im komischen Fache habe ich nie etwas Besseres gesehen. Ich schätze besonders die Oekonomie in

den Accenten und Bewegungen, und die feste Haltung eines bestimmten Charakters. Auch in rührenden Stellen, vorzüglich wenn die Rührung halb unterdrückt werden soll, ist er sehr glücklich. Weniger hat er mich als Graf im Puls befriedigt. Er haftete zu sehr an dem Vornehmern der Rolle, und gab auch dies nicht mit Leichtigkeit genug; für das Herzliche und Jovialische hingegen, was in der Rolle liegt, war er zu kalt. Tragische Rollen und Rollen aus seinen eigenen Stücken hat er gar nicht gespielt. Die Wahl schien zwischen ihm und Opitz verabredet, weil alle Stücke vermieden waren, wo er mit Opitz collidirt hätte. Uebrigens wurde er sehr mit Beifall aufgenommen, beim ersten- und letztenmale herausgerufen, und vom Churfürsten, der ihn selbst gesprochen hat, mit einer Dose beschenkt, die hundert Ducaten enthielt. Die Herzogin von Curland hatte ihm einen Brief an Deine Schwägerin mitgegeben, den er aber erst ein Paar Tage vor seiner Abreise abgab, so daß ich ihn nur eine halbe Stunde gesprochen habe. Sein Auge ist bedeutend und kommt ihm oft sehr zu statten.

K.

Weimar, 5. März 1805.

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich kaum erwarten durfte, da ich so lange nicht schrieb. Die verwünschte Schnupfenepidemie, die überall herumgeht, hat mich noch recht tüchtig gepackt, und ich habe vierzehn

Tage recht krank gelegen und immer über den dritten Tag einen Fieberparoxysmus gehabt, der oft sehr heftig war. Gottlob, es ist jetzt vorbei, und ich bin schneller als ich hoffen konnte wieder zu Kräften, so daß ich auch wieder frisch zu arbeiten angefangen. In keinem Winter habe ich noch so viel ausgestanden als in diesem, und noch so wenig gethan.

Ich freue mich, daß Du Iffland einmal gesehen hast. In komischen Rollen ist er Meister, und es war ihm sehr günstig, daß bei Euch die Komödien und Conversationsstücke an der Tagesordnung sind.

Ich glaube mit Dir, daß sich die Glocke recht gut zu einer musikalischen Darstellung qualificirte, aber dann müßte man auch wissen was man will, und nicht in's Gelag hinein schmieren. Dem Meister Glockengießer muß ein kräftiger biederer Charakter gegeben werden, der das Ganze trägt und zusammenhält. Die Musik darf wie Worte wählen und sich mit kleinlichen Spielereien abgeben, sondern muß nur dem Geist der Poesie im Ganzen folgen. — Ich danke Gott, daß ich diese Musik (von der ich hier ein Morceau gehört habe) und diese Darstellung durch Opitz und die Hartwig nicht habe mit anhören müssen. Die Abschrift der Phaedra habe ich Dir noch immer nicht senden können. Ich wollte, ehe ich eine ordentliche Copie davon machen ließ, noch eine strenge Correctur, besonders was die Versification betrifft, damit vornehmen, und bin durch meine Krankheit an dieser verhindert worden. Jetzt, da ich mich besser befinde, habe

ich meine Zeit beſſer zu nutzen geglaubt, wenn ich an meine Hauptarbeit ginge — und ſo iſt denn die Phaedra zurückgelegt worden; das einzige mögliche Exemplar davon, das ich Dir hätte ſchicken können, liegt beim Herzog, und ich muß erwarten, bis ich es zurückerhalte. Du haſt doch die Memoires von Marmontel, die in vier Bänden erſchienen ſind, geleſen? Wenn es noch nicht geſchehen, ſo eile ja ſie Dir zu verſchaffen. Sie werden Dich ſehr intereſſiren, da ſie ein halbes Jahrhundert und mehr der franzöſiſchen Literatur umfaſſen, und ſelbſt über die Revolution helle Blicke eröffnen.

Wir umarmen Euch alle herzlich. Grüße Geßler aufs Beſte.

G.

Dresden, 17. April 1805.

Ich denke mir Dich in voller Arbeit, und wünſchte nur zu wiſſen, was Dich jetzt beſchäftigt. Mit dem Winter werden hoffentlich ſeine Folgen auf Deine Geſundheit auch verſchwunden ſein. Hier erzählt man, daß Goethe gefährlich krank geweſen wäre. Von ſeiner Eugenie erſcheint wohl nichts dieſe Oſtern? Er hat Unrecht, wenn er das Stück unvollendet läßt. — Es iſt kalt aufgenommen worden; aber um ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, muß man das Ganze überſehen können. Marmontels Memoires habe ich hier noch nicht bekommen können. Das Merkwürdigſte ſogar der fran-

zösischen Literatur gelangt immer etwas spät zu uns. Wir haben einen ruhigen und stillen Landtag hier gehabt. Ob er nützliche Folgen haben wird, getraue ich mir noch nicht zu beurtheilen. — Gestern erhielt ich einen Brief von Hubers Wittwe — sehr künstlich gedrechselt — voller Complimente — und Vorwürfe über meine Unversöhnlichkeit.

Ihre Absicht ist, Hubers Briefe, wovon sie einen Theil in seine Biographie drucken lassen will, gegen die meinigen einzutauschen. — Mir ist es lieb, meine Briefe auf diese Art wiederzubekommen. Die Art, wie sie über den Punkt schreibt, der mich mit Huber entzweite, ist nicht die delicateste. Ich werde ihr ziemlich kurz und trocken antworten. Gegen Huber habe ich keinen Groll; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß ich gegen ihn hätte anders handeln sollen. Ich bin mir nicht der kleinsten Feindseligkeit bewußt, aber er lebte ganz außer meiner Welt. Auf seinen letzten Brief, der mich reizte, mag ich vielleicht etwas hart geantwortet haben. Unser ehemaliges Verhältniß war nicht wieder anzuknüpfen — eine Erklärung konnte zu nichts führen — wozu also eine Wiederannäherung?

K.

Weimar, 25. April 1805.

Die bessere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen, und bringt wieder Muth und Stimmung; aber

ich werde Mühe haben, die harten Stöße ſeit neun Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt; die Natur hilft ſich zwiſchen vierzig und funfzig nicht mehr ſo, als im dreißigſten Jahre. Indeſſen will ich mich ganz zufrieden geben, wenn mir nur Leben und leidliche Geſundheit bis zum funfzigſten Jahre aushält. —

Goethe war ſehr krank an einer Nierenkolik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte; Dr. Starke zweifelt, ihn ganz herſtellen zu können. Jetzt hat er ſich wieder ganz leidlich erholt; er ging ſoeben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reiſe nach Dresden ſprach, die er dieſen Sommer zu machen Luſt hat. Arbeiten kann er in ſeinen jetzigen Geſundheitsumſtänden freilich nicht, und gar nichts vornehmen, iſt wider ſeine Natur. So iſt ihm am beſten gerathen, wenn er unter Kunſtanſchauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegenbringen. Er hat dieſen Winter doch nicht unthätig zugebracht. Außer einigen ſehr geiſtvollen Recenſionen in der jenaſchen Zeitung hat er ein ungedrucktes Manuſcript Diderots, welches uns ein glücklicher Zufall in die Hände brachte, überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Es kommt unter dem Titel: „Rameaus Neffe“ bei Göſchen heraus, und ich ſchicke Dir es, ſobald es gedruckt iſt. Diderots Geiſt lebt ganz darin, und auch Goethe hat den ſeinigen darin abgedruckt. Es iſt ein Geſpräch, welches der (fingirte) Neffe des Muſicus Rameau mit Diderot führt. Dieſer Neffe iſt das Ideal

eines Schmarotzers, aber eines Heroen unter dieser Classe, und indem er sich schildert, macht er zugleich die Satyre der Societät, und der Welt, in der er lebt und gedeiht. Diderot hat darin auf eine recht leichtfertige Art die Feinde der Encyklopädisten durchgehechelt, besonders Palissot und alle gute Schriftsteller seiner Zeit an dem Gesindel der Winkelkritiker gerächt. — Dabei trägt er über den großen Streit der Musiker zu seiner Zeit seine Herzensmeinung vor, und sagt sehr viel Vortreffliches darüber.

Außer dieser Arbeit hat Goethe auch ungedruckte Briefe von Winkelmann drucken lassen, und mit seinen Zusätzen und Bemerkungen begleitet. Auch diese Schrift wird Ostern herauskommen. — Poetisches ist nichts entstanden.

Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiben. Wenn ich Dir auch gleich meinen Gegenstand nennte, so würdest Du Dir doch keine Idee von meinem Stücke machen können, weil alles auf die Art ankommt, wie ich den Stoff nehme, und nicht, wie er wirklich ist. Der Stoff ist historisch, und so wie ich ihn nehme, hat er volle tragische Größe, und könnte in gewissem Sinne das Gegenstück zu der Jungfrau von Orleans heißen, ob er gleich in allen Theilen davon verschieden ist.

Ist Dir der Neckersche Nachlaß, den seine Tochter herausgab, zu Gesicht gekommen? Wo nicht, so will ich Dir ihn schicken. Es wird Dich doch interessiren, diese

Schrift zu leſen, die alle Klaffer in Paris gegen Madame de Stael in Bewegung ſetzte. Sie lobt ihren Vater freilich zu unverſchämt, aber es ſteht ihr nicht übel. Das Buch enthält gerade nicht viel Wichtiges, aber doch manches Curioſe, worunter ein kleiner Roman von dem alten Necker eine ſeltſame Figur macht.

Herzlich grüßen wir Euch alle. Lebe wohl.

S.

Dresden, 5. Mai 1805.

Dein letzter Brief beruhigt mich über Deine Geſundheit, und erfreut mich durch die Nachrichten von Deiner poetiſchen Thätigkeit. Hier war ein Gerücht, Du würdeſt in das ſüdliche Frankreich eine Reiſe machen. So ſehr ich Dir eine ſolche Erholung gönnte, ſo hätte ich doch dieſen Sommer Dich lieber mehr in der Nähe, weil wir uns vielleicht in Lauchſtädt ſehen könnten, da ich wahrſcheinlicherweiſe nach Zerbſt reiſen werde. Dieſes geſchieht aber auf keinen Fall vor dem Julius. Die Tante wünſcht ſehr, uns zu ſehen, und vier Wochen iſt das Aeußerſte für meinen Urlaub. — Sonſt würde ich mir nicht verſagen, zu Dir nach Weimar zu kommen. Ich wünſchte einige Stücke von der weimarſchen Geſellſchaft aufgeführt zu ſehen, beſonders die Braut von Meſſina, den Tell, die Phaedra und etwa ein Maskenſtück.

Es ſollte mir leid thun, Goethe hier zu verfehlen.

Da die Reise zu seiner Erholung bestimmt ist, so kommt er doch wohl bald. Einige Recensionen, an denen ich sein Gepräge erkannte, haben mir vielen Genuß gegeben. Die Schrift von der Stael über ihren Vater habe ich noch nicht gesehen, und es wäre hübsch, wenn Du sie mir schicktest.

Wir haben jetzt hier einen theatralischen Genuß gehabt, den ich Dir wünschte. Es wurde eine ernsthafte Oper von Cimarosa, die Horatier und Curiatier, gegeben. In der Aufführung hatte man an Kleidungen und Decorationen nichts gespart, und die besten Mitglieder des Theaters traten darin auf. Die Musik ist gefällig, aber hat größtentheils nicht genug Würde und Charakter. Cimarosa hatte mehr Talent für die komische Oper. Was mich aber am meisten freute, war das Spiel der Madame Paer, als Orazia. Im höchsten tragischen Momente bleibt sie immer in den Grenzen der Grazie, ohne dem leidenschaftlichen Ausdruck etwas zu vergeben. Auch weiß sie ihren Stellungen eine gewisse Dauer zu geben, ohne in's Steife zu fallen. Dies gelang ihr besonders in einem Duette mit Horatius, ehe dieser sie ersticht. Sie benutzte hier die Fermaten der Musik sehr gut zu einem Erstarren ihrer ganzen Gestalt für den höchsten leidenschaftlichen Moment. Es ist Schade, daß man sie nicht als Beatrice in der Braut von Messina, oder als Maria sehen kann. Ihr Talent siegte diesmal bei dem hiesigen Publicum über eine Cabale, durch die sie seit einigen Monaten verfolgt worden ist. Ueberhaupt ist das Publicum der Oper hier

im Ganzen gebildeter, als das Publicum des deutschen Theaters.

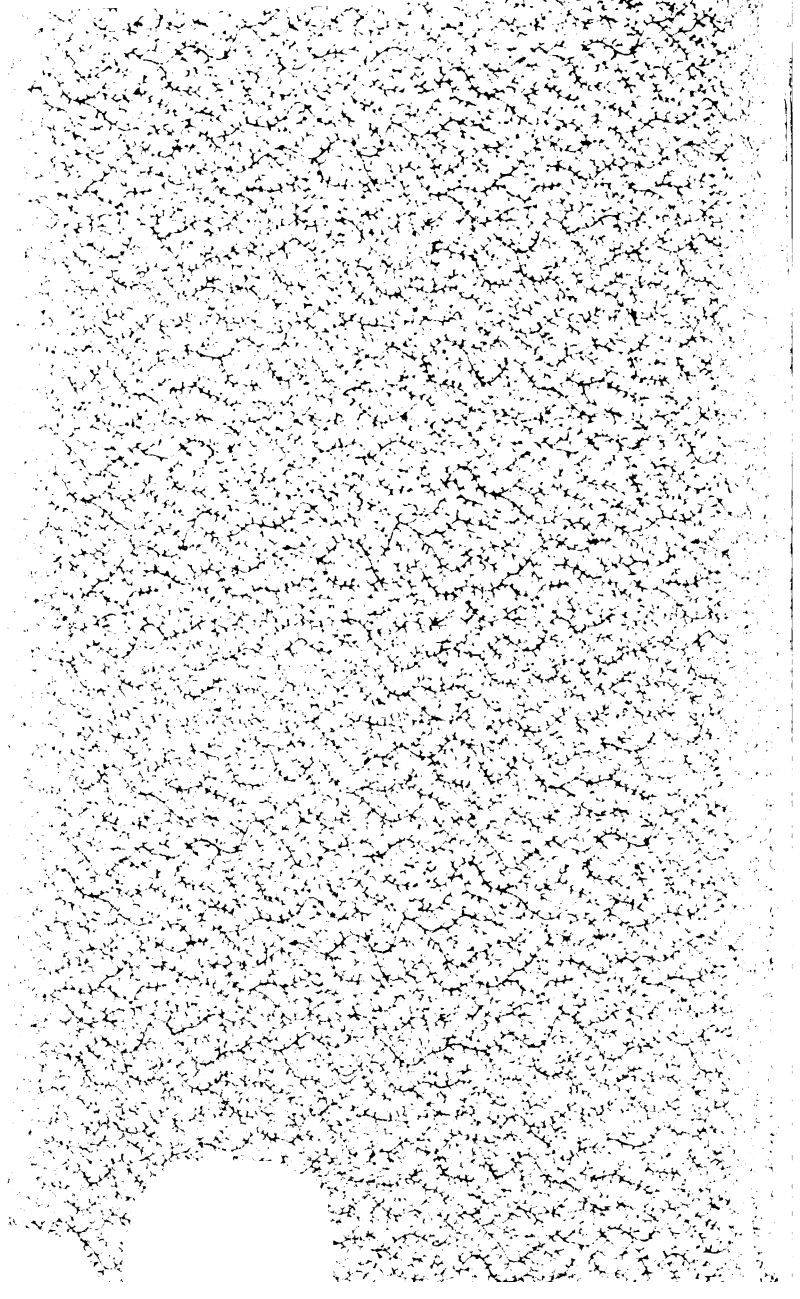
Nach dem Meßcatalogus ist die literarische Ernte in dieser Messe nicht groß. Im poetischen Fache besonders wüßte ich fast gar nichts Neues gefunden zu haben, das mich gereizt hätte. Herzliche Grüße von den Meinigen. Lebe recht wohl.

K.

S.

S.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.



B D. AUG 27 1912